1,70 DM / Band 346
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-

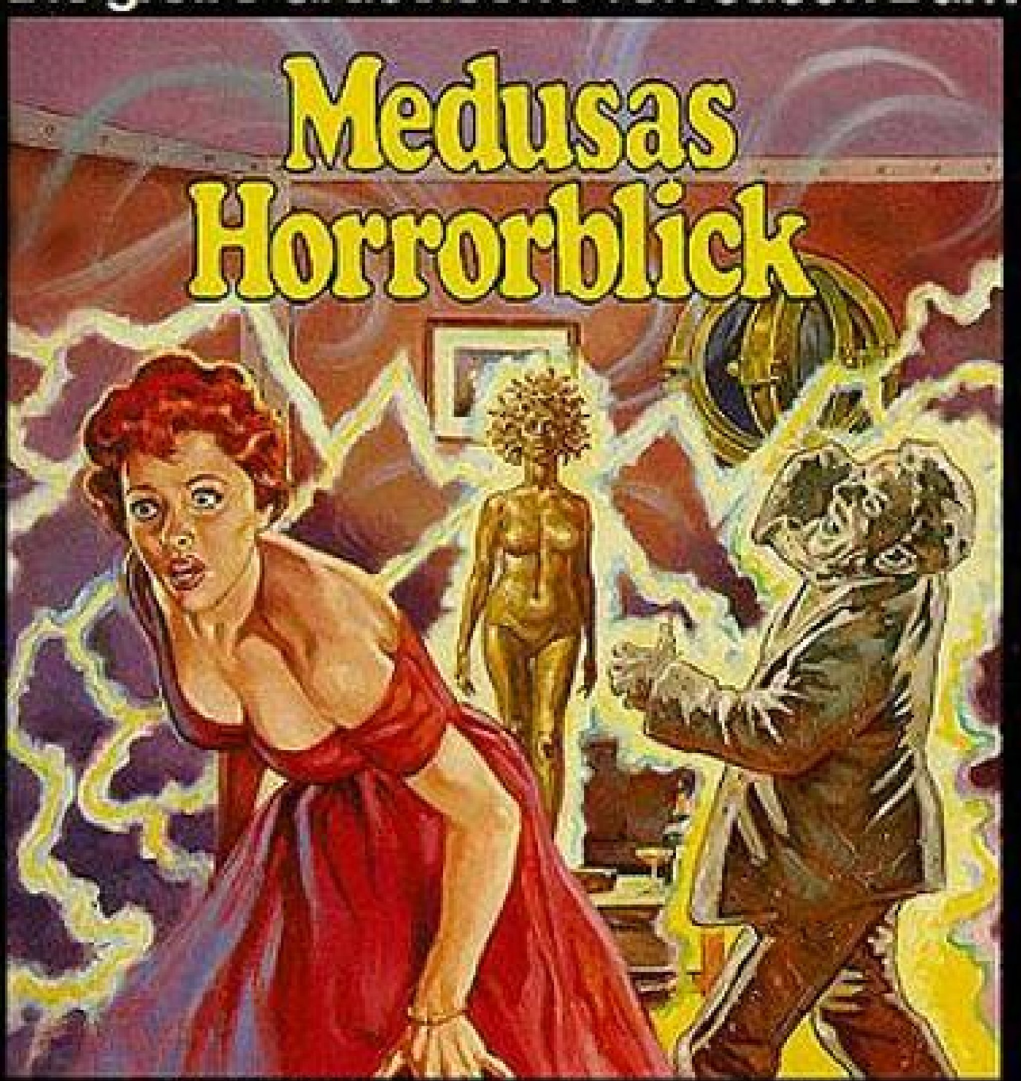
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Nederlande f 2,15 / Spanien P 110



Medusas Horrorblick

John Sinclair Nr. 346

von Jason Dark

erschienen am 19.02.1985

Titelbild von Sebastia Boada

Sinclair Crew

Medusas Horrorblick

Der Mann stand auf dem Dach!

Angst verzerrte seine Züge. Er schaute auf die zahlreichen Fernsehantennen, sah die beiden Umspanner-Häuschen und auch das schräge Glasfenster, das sich wie eine schiefe Ebene von dem flachen Untergrund des Dachs abhob. Der Mann wußte, daß es zu öffnen war, und er wußte auch, daß dahinter das Grauen lauerte.

Wind peitschte ihm ins Gesicht, blähte das dunkelblaue Jackett, riß die dezent gestreifte Krawatte aus dem Ausschnitt und ließ sie flattern wie eine Fahne, während die grauen Haare auf seinem Kopf einen wirbelnden grauen Kranz bildeten. Hinter dem Mann befand sich die Brandmauer. Nicht sehr hoch. Wenn er dagegenstieß, würde er kippen.

Straßenlärm drang trotz des steifen Windes an seine Ohren. Er brandete aus der Straßenschlucht zu ihm hoch und sagte ihm gleichzeitig, daß dort unten das Leben wartete. Bei ihm lauerte der Tod!

Der Mann war lange genug auf der Flucht gewesen. Jetzt wußte er, daß er seinem Verhängnis nicht mehr entweichen konnte, denn hinter dem Glasfenster lauerte bereits der Schatten.

Er war groß, schemenhaft und besaß die Umrisse eines menschlichen Körpers.

Wohin?

Der Mann schaute nach rechts und nach links. Er sah die Mauer, die das Dach einschloß, aber es befanden sich weder ein Fahrstuhl noch eine Treppe in der Nähe, die er hätte erreichen können.

Ihm blieb der Tod.

Der Schatten hinter der breiten, schräg stehenden Milchglasscheibe bewegte sich. Provozierend langsam geschah dies. Er kostete die Angst des anderen aus, faßte nach dem Fensterhebel und drückte die schwere Glasscheibe langsam in die Höhe.

Der Grauhaarige auf dem Dach sah zu, wie der Spalt immer größer wurde. Sein Gesicht verzerrte sich noch mehr. Weit öffnete er den Mund. Die Worte, die dabei über seine Lippen drangen, waren nur mehr ein unverständliches Gestammel, ein Sammelsurium aus Lauten der Angst, denn ihm war klar, daß er nur mehr Sekunden zu leben hatte.

Wohin?

Er ging einen halben Schritt zurück, spürte den Widerstand der Brandmauer an seinen Beinen und tat etwas, das er eigentlich nicht hatte tun wollen. Er winkelte das linke Bein an, bis er den Fuß so hoch gehoben hatte, daß er ihn auf die Mauer stellen konnte. Dann drückte er sich ab und stellte den rechten Fuß neben seinen lenken.

In diesem Augenblick wurde die Fensterklappe hochgedrückt. Sogar sehr schnell, und der Mann, der sie in die Höhe geschoben hatte, duckte sich gleichzeitig so tief, daß von ihm nur mehr die Hand und die Figur zu sehen waren, die er zwischen den Fingern hielt.

Das genau war sie, eine Figur, die goldfarben glänzte und völlig nackt war.

Ihre Haut erinnerte an die einer Schlange.

Dazu kamen die roten Augen, die nur dann funkelten, wenn die Figur die Lider hob.

Und das konnte sie, denn sie lebte…

Noch hielt sie die Augen geschlossen, aber der Mann auf der Brandmauer wußte, was ihm bevorstand.

Im Unterbewußtsein hörte er die Sirenen, glaubte auch, Stimmen zu vernehmen und bekam mit, wie sich die Augen öffneten. Gleichzeitig bewegten sich auf dem Kopf der Figur die Schlangen, und die roten Pupillen strahlten den Mann an.

Es war ein Horrorblick!

Er schrie, riß die Arme hoch, geriet durch die heftige Bewegung aus

dem Gleichgewicht und kippte nach hinten. Als er den rechten Arm dabei nach vorn bewegte, hörte er das Knirschen und spürte selbst, daß er an Gewicht zunahm.

Dann fiel er.

Der Schrei blieb in seiner Kehle stecken, als er über die Brandmauer kippte und in die Tiefe segelte.

Zwölf Stockwerke unter ihm befand sich die Straße.

Er hatte nicht die geringste Chance. Und die Fensterklappe auf dem Dach des Hauses schloß sich, als wäre nichts gewesen…

***

Man hatte einen Teil der Straße abgesperrt. Deshalb staute sich auch der Verkehr. Zudem drängten Neugierige aus ihren Fahrzeugen und behinderten die Anfahrt des Feuerwehrwagens.

Bis er kam, stand der Mann schon auf dem Dachrand.

Die Beamten beeilten sich, die Leiter auszufahren. Die Hydraulik schob die Leiter auseinander, und das sogar ziemlich schnell, damit der auf der obersten Sprosse der Leiter stehende Feuerwehrmann so rasch wie möglich an den Selbstmörder herankommen konnte.

War der Mann tatsächlich ein Selbstmörder?

Die Zuschauer, die ihre Köpfe nach hinten gelegt hatten und zum Dach hochstarrten, glaubten es.

Ich, der unter den Gaffern stand und aus beruflichem Interesse anwesend war, wollte nicht daran glauben. Nur fieberte ich ebenso um das Leben des Mannes, wie die Zuschauer, die Polizisten, die Feuerwehrmänner mit dem ausgebreiteten Sprungtuch und die Leute vom Rettungsdienst.

Ich schaute an der Fassade hoch. Die obere Hälfte der zwölf Stockwerke bestand aus Apartments. Die Scheiben der zahlreichen Fenster bildeten eine blitzende Front. In der unteren Hälfte hatten zahlreiche Firmen ihre Büroräume. Die Angestellten waren aus dem Haus gestürmt, standen auf der Straße, um sich den Selbstmörder anzuschauen.

Zudem barg das ziemlich neue Haus im Erdgeschoß eine Ladenstraße. Zahlreiche Geschäfte hatten hier ihren Verkaufsstandort gefunden. Boutiquen, ein Café, zwei Friseure, eine Videothek, eine Eisdiele, ein Geschäft mit Modeschmuck, ein Laden für Korbwaren, sie alle befanden sich in der Eingangspassage.

Nur die Pizzeria nahm einen Teil der Front ein. Ihr Besitzer hatte auch die Markise noch über die breite Fläche gezogen. Der Stoff war regendicht und schützte die weißen Tische und Stühle, die vor dem Lokal standen, aber unbesetzt waren.

Eine Pizza essen wollte keiner mehr. Nur gaffen.

Zu sehen gab es für die Leute genug. Und zu wetten. Engländer

wetten gern. Ich hörte, wie sie die ersten abschlossen. Wer würde schneller sein? Der Feuerwehrmann oder der Selbstmörder?

Verdammt, mich widerte so etwas an. Man wettete nicht um das Leben eines Menschen.

Die Leiter fuhr höher. Hinter blaugrauen Wolken erschien der Ball einer fahlen Sonne. Ihre Strahlen trafen die lange Aluleiter und ließen sie aufblitzen.

Mir fiel die Haltung des Mannes auf, und ich wußte, daß ich zu spät gekommen war. Der angebliche Selbstmörder hatte noch soeben telefonieren können und meinen Chef, Sir James, angerufen. Er bat um Hilfe und hatte ausdrücklich mich verlangt.

Ich kannte den Mann nur dem Namen nach. Er hieß Peter Roling und kandidierte für einen Londoner Stadtteil als Bürgermeister. Seine Chancen standen gut, es lag kein Grund für einen Selbstmord vor.

Und jetzt stand er oben auf der Brüstung.

Ich besaß gute Augen, konnte erkennen, daß er seine Arme vorstreckte, als wollte er irgend etwas abwehren, das nur er sah und nicht ich. Natürlich hätte ich versuchen können, mit dem Lift hinaufzufahren, ich wäre immer zu spät gekommen, denn als ich eintraf, hatte der Mann bereits auf der Brandmauer gestanden.

Wie würde es enden?

Ein Kloß saß in meiner Kehle. Dieser Mensch, dessen Jackett von einem heftigen Windstoß aufgebläht wurde, hatte mich zu sprechen verlangt. Über den Grund wußte ich nichts, ich konnte nicht einmal spekulieren, da ich keinerlei Andeutungen bekommen hatte.

Die Entfernung täuschte. Für mich sah es so aus, als wäre der Feuerwehrmann auf der Leiterspitze schon zum Greifen nahe an den anderen herangekommen. Um besser sehen zu können, ging ich zwei Schritte nach rechts. Diese Perspektive war besser, sie zeigte mir auch gleichzeitig, daß nichts zu machen war.

Die rettende Leiter befand sich noch mindestens vier Stockwerke darunter.

Jeder Zuschauer sah das Zittern, das durch die Gestalt des Mannes ging. Einige Leute schrien, andere hoben ihre Arme, preßten die Hände gegen die Lippen, um Schreie zu unterdrücken.

Es war soweit.

Der Mann fiel.

Er kippte zurück. Eine unkontrollierte wilde Armbewegung fiel mir auf, danach fiel er wie ein Stein in die Tiefe. Er schlug nicht mit den Armen, er pendelte nicht, er bewegte sich überhaupt nicht und glich tatsächlich einem Stein.

Ich verfolgte den Flug. Ohne es zu merken, hatte ich die Hände zu Fäusten geballt. Je tiefer der Unglückliche in die Tiefe raste, um so lauter wurden die Schreie der Gaffer.

Er raste dicht an den Fensterfronten vorbei, wurde nicht einmal abgetrieben, näherte sich immer mehr dem Boden, durchschlug die Markise der Pizzeria und hämmerte zwischen die Tische und Stühle darunter. Sie sprangen und spritzten zur Seite, als wäre eine Bombe zwischen sie geschlagen. Bis auf die Straße rollten die Stühle, Tische folgten, sie waren verbogen, als hätte jemand mit einer Eisenstange dagegengeschlagen. Ein Stuhl prallte noch gegen einen Feuerwehrwagen.

Ich hatte den Körper aufschlagen sehen, den Laut gehört und das Krachen. Über meinen Rücken lief eine Gänsehaut. Eine seltsame Beklemmung überkam mich.

Ich gehörte zu den ersten, die auf die Leiche zuliefen, sprang über die Gehsteigkante, räumte einen runden Tisch zur Seite und blieb wie angewurzelt stehen, als ich mit der linken Fußspitze gegen etwas Hartes prallte.

Es war ein Arm.

Ein abgebrochener, abgerissener oder gespaltener Arm, der nicht zur Seite rollte, als ich gegen ihn gestoßen war.

Wieso nicht?

Ich hörte das Durcheinander nicht, das mich umgab. Kaum das Schrillen der Polizeipfeifen und auch nicht das hastige Rufen der Männer von der Feuerwehr und dem Rettungsdienst.

Mich interessierte der Tote.

Ich habe in meiner Laufbahn leider Gottes schon Leichen sehen müssen, die aus einer solchen Höhe zu Boden geprallt waren, und keine dieser Leichen hatte so ausgesehen wie diese hier.

Der Tote vor meinen Füßen war aufgeprallt – und zersplittert!

Jawohl, zersplittert. Wie eine Figur, die man aus großer Höhe zu Boden fallen läßt. Der Körper besaß noch einen Arm, keine Beine mehr und auch der Kopf lag woanders. Er hatte neben einem umgekippten Stuhl seinen makabren Platz gefunden.

Ich spürte in meinem Magen einen Kloß, und ich fuhr die Polizisten an, endlich einen so dichten Ring zu bilden, daß keine Neugierigen mehr durchkamen, denn ihnen wollte ich den schlimmen Anblick ersparen. Es war auch für mich grausam genug.

Ich schaute mir den Kopf genauer an.

Er zeigte menschliche Züge. Das Entsetzen stand darin tatsächlich wie eingemeißelt. Ein furchtbarer Anblick, ich bekam einen trockenen Hals, und mich schüttelte es.

Dieser Mensch war vom Dachrand gefallen. Noch einmal stellte ich mir seinen Weg in die Tiefe vor, und ich war der Meinung, daß er, als er fiel, noch normal ausgesehen hatte.

Auf dem Flug in die Tiefe mußte er sich so schrecklich verwandelt haben.

Und jetzt lag er vor mir. Versteinert und gleichzeitig zersplittert in seine Einzelteile.

Der Druck in meinem Magen wollte einfach nicht weichen. Ich spürte, daß ich zitterte und mir der kalte Schweiß auf der Stirn lag.

Nur mühsam konnte ich mich dazu überwinden, die Haut des anderen anzufassen. Meine Fingerspitzen glitten über seine Wange.

Ich konnte sie nicht eindrücken und hätte schon einen scharfen Meißel gebraucht.

Dieser Mensch war zu Stein geworden. Leider hatte ich mit dem Tastversuch den Beweis bekommen.

Es geschah nichts ohne Grund.

Auch bei ihm mußte ein Motiv vorgelegen haben, über das ich anfing nachzudenken.

Mit rechten Dingen war diese Verwandlung nicht zugegangen, also spielte Magie eine Rolle. Aber welche?

Lange brauchte ich nicht nachzudenken. Es gab eigentlich nur eine Magie, die einen Menschen so verändern konnte, daß er zu Stein wurde.

Die, der Medusa!

Medusa – eine griechische Furie, die an Grausamkeit nichts zu wünschen übrigließ. Wer sie ansieht, wird zu Stein, heißt es, und auch ich hatte bereits meine Erfahrungen mit dieser Dame gesammelt. Man konnte sie allerdings anschauen und mußte dazu nur einen Spiegel nehmen. Wenn man sie in seiner Fläche sah, war ihre Kraft wirkungslos.

Mein Blick wanderte in die Höhe. Durch das Loch in der Markise konnte ich an der Hauswand hochschauen. Ich dachte darüber nach, ob sich dort oben auf dem Dach eine Medusa aufgehalten haben könnte.

Das war möglich.

Jemand sprach mich an. Ich hatte den Leuten vorher gesagt, wer ich war, und ich hörte, wie man eine Bitte an mich herantrug. »Sir, wenn es Ihnen möglich ist, dann wollen wir den Mann gern… na ja, Sie wissen schon, was ich meine.«

Ich erhob mich. Vor mir stand der Feuerwehrboß. Ein Brandmeister. Er war so groß wie ich, nur breiter in den Schultern, und sein Gesicht zeigte einen verstörten Ausdruck.

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ein Mann wird wohl kaum reichen, um den Toten abtransportieren zu können, mein Lieber.«

»Wie meinen Sie das?«

»Haben Sie ihn nicht gesehen?«

Der Brandmeister nickte. »Ja, das schon, ich wunderte mich auch darüber, daß ich kein Blut sah. Auch sehen Menschen, die aus einer so großen Höhe fallen, zumeist anders aus. Was ist mit diesem hier

geschehen? Haben Sie eine Erklärung?« Er bückte sich, untersuchte den zersplitterten Toten auf die gleiche Art und Weise, wie ich es getan hatte, wobei er nur den Kopf schüttelte. »Unglaublich«, murmelte er. »Unglaublich. Dieser ist ein Stein.«

»Zu Stein geworden.«

»Und auf dem Dach kam er mir so lebendig vor.«

Es hatte keinen Sinn, weiter mit dem Feuerwehrchef zu diskutieren, das brachte nichts. Dieser Mensch war auf eine grausame Art und Weise gestorben, ich mußte zusehen, die Hintergründe dieses Todes aufzuklären.

Ich dachte wieder daran, daß der Mann, als er auf dem Rand der Brüstung gestanden hatte, noch völlig normal gewesen war. Zu Stein war er erst während des Falls geworden.

Er mußte demnach noch auf dem Dach stehend etwas für ihn so Entscheidendes und Tödliches gesehen haben.

Zwölf Stockwerke besaß das Gebäude. Verdammt viel, wenn man sie alle durchsuchen wollte. Zudem konnte die Person, die sich für das Grauen verantwortlich gezeigt hatte, das Haus schon längst verlassen haben, denn im Haus herrschte ein Kommen und Gehen.

»Wir können dann den Toten wegschaffen lassen?« fragte der Feuerwehrchef.

»Ja, tun Sie das, aber lassen Sie die Leichenteile zur Polizei schaffen. Ich möchte, daß sie noch genauer untersucht werden.«

»Wird erledigt, Sir.«

Ich ging nicht in das Haus, zündete mir eine Zigarette an und rauchte sie in langsamen Zügen. Noch einmal ließ ich mir den Fall durch den Kopf gehen. Es war allein der Anruf dieses Peter Roling gewesen, der mich so aufgeschreckt hatte. Es war ihm nicht gelungen, etwas zu sagen, und das empfand ich als so fatal. Sir James hatte den Anruf entgegengenommen. Ihn mußte ich informieren.

Mein Bentley stand schräg. Ich öffnete die Tür, ließ mich auf den Sitz fallen und griff zum Autotelefon. Mit flinken Fingern tippte ich die Nummer ein und hatte bald den Chef an der Strippe. In knappen Sätzen berichtete ich ihm von dem Vorgang.

»Peter Roling ist also tot«, sagte mein Chef. »Verflixt, das hätte man verhindern müssen.«

»Wie denn, Sir? Ich war einfach nicht in der Lage dazu. Leider bin ich zu spät gekommen.«

»Und Sie wollen noch am Haus bleiben?«

»Das hatte ich vor.«

»Dann warten Sie, bis Bill Conolly zu Ihnen kommt.«

»Wie das?«

»Er rief mich an, weil er angeblich eine brandheiße Sache hat.«

»Hat er Andeutungen gemacht?« Ich nahm eine andere Sitzposition

ein und streckte die Beine aus dem Wagen. Es war wieder viel zu warm für Oktober geworden. Die Sonne schickte ihre heißen Strahlen auf meine Hosenbeine und wärmte die Haut gleich mit.

»Ja«, erwiderte Sir James, »und ich habe das Gefühl, daß sich beide Fälle irgendwie kreuzen, denn Bill Conolly sprach von einer geheimnisvollen Figur, die gestohlen worden sein soll. Von einer Medusa.«

»Die wurde gestohlen?«

»Bill nimmt es an. Deshalb will er ja zu Ihnen kommen, um den Fall mit Ihnen durchzusprechen.«

»Gut, Sir, ich warte.«

»Haben Sie denn keinen Anhaltspunkt? Ich brauche einen, denn ich stecke in der Klemme. Peter Roling war nicht irgendwer. Für ihn und seine Arbeit interessierten sich die Medien.«

Ich konnte mir gut Vorstellen, wie Sir James in seinem Büro hockte und ins Schwitzen geriet. Peter Roling ermordet, dazu auf diese schreckliche Art und Weise. Da würden ihm einige hohe Tiere mächtig Dampf machen, das stand fest.

»Nein, Sir, ich habe keine Spuren. Es wird auch schwer sein, welche zu finden. Das Haus ist verdammt groß. Zwölf Stockwerke, da kann hinter jedem Fenster etwas lauern.«

Der Superintendent brummte etwas, das ich nicht verstand. Danach wurden seine Worte deutlicher. »Versuchen Sie trotz allem, etwas herauszufinden. Es wäre besser für uns.«

Ich stöhnte auf. »Okay, Sir, mal sehen, was sich alles machen läßt. Ich lasse wieder von mir hören.« Nach diesen Worten hängte ich den Hörer ein und stieg aus dem Bentley.

Die Helfer waren dabei, den Toten wegzuräumen. Und sie hatten, so makaber es sich anhörte, verflixt schwer zu tragen. Ich zerbrach mir den Kopf über diesen Fall. Was kam da auf uns zu? Wurde Medusa wieder aktiv?

Ich hoffte es nicht, denn ich hatte einmal mit ihr zu tun gehabt.

Vielmehr mit ihrem Erbe, denn die echte Medusa war tot. Perseus hatte ihr den Schlangenschädel vom Kopf geschlagen. So stand es in der Legende. Aber sie hatte noch zwei Mitstreiterinnen, denn die Gorgonen, zu denen sich Medusa zählte, waren zu dritt.

Die anderen beiden hießen Stheno und Euryale. Auch sie waren weibliche Ungeheuer mit Schlangenköpfen. Wer von ihnen in diesem Fall seine Klauen im Spiel hatte, wenn überhaupt, das stand für mich bis jetzt noch in den Sternen.

Ich sah einen roten Porsche. Bill hatte den noch neuen Wagen wieder reparieren lassen. In Schottland wäre er uns fast unter den Füßen zusammengebrochen, als wir mit ihm eine Strecke gefahren waren, die für einen Geländewagen geeignet war, aber nicht für einen so teuren

Flitzer.

Sie wollten ihn nicht durchlassen. Zwei Polizisten wehrten ihn ab und versuchten, Bill wieder in den Wagen zu drücken.

Ich lief schnell hin.

Bill schaute über die Schultern der Beamten hinweg. »He, John, sag diesen komischen Ignoranten mal, daß sie mich durchlassen sollen. Ich habe schließlich einen wichtigen Besuch zu machen.«

»Geben Sie den Weg frei!« bat ich die Beamten. »Der Mann wollte zu mir und ist okay.«

»Wie Sie meinen, Sir.«

Bill ließ den Wagen einfach stehen. Als er vor mir stand, grinste er breit und schlug mir auf beide Schultern. »Daß man dich auch noch mal sieht, freut mich direkt. Warst ja ziemlich lange verschollen. Ich hörte etwas von Rumänien, dann von einer Blutübertragung…«

»Alles schon vergessen.«

»Und ohne den guten Bill.«

»Du hast doch in Schottland genug abgekriegt.«

Der Reporter winkte ab. »Auch das ist vergessen.«

Während des Gesprächs hatten wir uns dem Silbergrauen genähert. Bill schaute sich dabei neugierig um und stellte die entscheidende Frage. »Sag mal, was ist eigentlich hier los?«

»Ein Mann fiel vom Dach.«

»Pech für ihn. So schlimm das ist, John«, Bill schaute mich verwundert an, »seit wann kümmerst du dich um diese Dinge, wenn ein Selbstmörder in den Tod springt.«

»Im Prinzip hast du recht. Aber wenn er springt und auf der Stra ße als steinernes Monster aufschlägt und zerplatzt, ist das schon etwas anderes, nicht wahr?«

»Moment mal, wie war das genau?«

Ich berichtete Bill von den Ereignissen. Hin und wieder schlug sich mein Freund mit der Hand gegen die Stirn, schüttelte den Kopf und murmelte: »Das gibt es doch nicht.«

»Was gibt es nicht?« wollte ich nach meinem Bericht von ihm wissen.

»Diesen, sagen wir, Zufall.«

»Wieso?«

»Ich bin fast wegen der gleichen Sache zu dir gekommen, hatte aber noch keinen Beweis, nur eine Vermutung, und auch die war mehr als vage.«

»Was ist dir denn passiert?«

»Mir nichts, aber dem Museumswärter.«

»Dann berichte mal von dem guten Knaben.«

Der Reporter ließ sich nicht mehr lange bitten und begann. »Es ging um eine Ausstellung alter griechischer Kunst im Kunsthistorischen Museum. Ich wollte einen Bericht darüber schreiben, besonders

interessierte mich ein Stück oder ein Gegenstand dieser Ausstellung. Es war die berühmte Medusa.«

Ich berichtigte Bill sofort. »Die gibt es nicht. Perseus hat sie zerstört.«

Mein Freund winkte ab. »Hau doch nicht so auf den Pudding. Deine Medusa meine ich nicht, mir ging es um die Statue, die man gefunden hat. Ein Ding aus purem Gold, soll angeblich magische Kräfte gehabt haben und so weiter. Auf jeden Fall setzte ich mich mit dem Museumsdirektor in Verbindung. Ich kannte ihn noch aus früheren Tagen und trug ihm meine Bitte vor. Ich wollte mir die Statue ansehen, und zwar außerhalb jeglicher Besichtigungszeiten. Nur so, verstehst du?«

»Natürlich.«

»Das habe ich auch getan. Ein Museumswärter begleitete mich, er schloß den Raum auf, wo die Statue zu stehen hatte und bekam ebenso große Augen wie ich. Sie war nicht mehr da.«

»Gestohlen«, vermutete ich.

»So muß es gewesen sein.«

»Und jetzt?« fragte ich meinen Freund.

»Nichts weiter. Ich war perplex und dachte an die magischen Kräfte die man der Medusa und auch der Statue nachsagt. Es konnte natürlich ein Hirngespinst werden, das wußte ich selbst, aber…«

Bill hob seine Hand und tippte mit dem Zeigefinger gegen meine Brust, »ich habe mich entschlossen, an die Magie zu glauben und aus diesem Grunde dich eingeschaltet. Vielleicht steckt wirklich mehr dahinter, als ich annahm.«

»Ja, das sehe ich auch so.« Ich rieb über mein Kinn. Verlegen war ich zwar nicht, aber ich wußte auch nicht, wie ich beide Fälle so direkt zusammenbringen sollte.

Die Polizisten hoben die Sperre auf. Bill wurde gebeten, seinen Wagen zur Seite zu fahren. Als er das getan hatte, kam er wieder zu mir.

»Ist dir inzwischen der große Geistesblitz gekommen, John?«

»Nein.«

Bill verzog die Mundwinkel. »Schwaches Bild. Die Blutübertragung hat bei dir wohl einige negative Reaktionen in bezug auf dein Gedächtnis ausgelöst, wie?«

»Ach, hör auf! Ich habe den Mann fallen sehen, Bill. Er wurde zu Stein. Und jetzt frage ich mich, was ein gewisser Peter Roling mit einer gestohlenen Statue zu tun hat? Da komme ich einfach nicht mit.«

Bill hob die Augenbrauen. »Peter Roling, sagst du? Der Anwärter auf einen der Bürgermeisterposten?«

»Ja, genau der.«

Der Reporter lachte. »Das ist ein Ding.« Er schüttelte den Kopf.

»Ich kenne den Mann.«

»Wen kennst du nicht?«
»Ja, mein Lieber. Weißt du auch, wo er kandidiert hat?«
»Nein.«
»In einem Stadtteil, in dem überwiegend Ausländer wohnen. Zumeist Griechen.«
»Das ist mir neu«, gab ich zu.
Bill nickte, »Wußte ich doch, daß ich erst kommen mußte, um dir auf die Sprünge zu helfen.«
»Dafür bedanke ich mich, Alter. Trotzdem bringt es uns nicht viel weiter, wie du sicherlich einsiehst. Wenigstens nicht im Augenblick.«
»Deshalb sollten wir uns auch fragen, aus welchem Grund sich Roling gerade aus diesem Haus hier gestürzt hat und ob er etwas mit der verschwundenen Medusa-Figur zu tun hat.«
»Das meine ich auch. Ich habe Sir James schon versprochen, mir das Haus genauer anzusehen. Allein war es ein wenig viel. Komm mit, Bill, du sollst auch was tun.«
Der Reporter blieb an meiner Seite. Wir betraten gemeinsam die Passage. Dort gab es eine Schilderwand. Auf ihr war aufgeführt, wer alles in dem Gebäude wohnte. Nicht die einzelnen Mieter, sondern die Firmen. Wir schauten uns die Schilder an. Kaufmännische Betriebe überwiegend, eine Selbsthilfegruppe, dann die Filiale einer Sekte vom Jüngsten Gericht, zwei Rechtsanwälte, ein Frauenarzt und auch etwas, das uns interessierte.
Bill entdeckte das Schild. »Hier, John, ich habe es. Das kann die heiße Spur sein.«
Ich ging zu ihm. Halblaut las ich vor, was auf dem Metallschild zu lesen stand. »Verein für die Zusammenarbeit griechischer Kultur und deren Förderung.«
Bill schlug mir auf die Schulter. »Ist das was?«
»Hört sich zumindest so an.«
Er lachte. »Die hausen im vierten Stock. Worauf wartest du noch, Geisterjäger? Laß uns hochfahren!«
»Hast du auch einen Spiegel mit?«
»Wieso?«
»Falls uns Medusa über den Weg läuft.«
Bill konnte darüber nicht lachen, und auch ich hatte die Bemerkung nicht scherzhaft gemeint…

***

Der Lift hatte uns in die vierte Etage gebracht. Dort waren wir ausgestiegen und standen in einem der üblichen, langen Geschäftsflure.
Wir entdeckten eine Wartebank. Sie gehörte nicht zum Verein dieser griechischen Kultur, sondern zu den Räumen, die davor lagen.

Wir waren die einzigen auf dem langen Flur. Normalerweise herrscht zur Geschäftszeit reger Betrieb in den Häusern, hier war davon nichts zu spüren. Nahezu geisterhaft leer lag der Flur vor uns.
Wir schritten ihn entlang. Der Teppichboden war weich und dämpfte unsere Schritte. Wir passierten zahlreiche Türen. Hinter keiner von ihnen vernahmen wir Geräusche.
Alles wirkte wie tot…
Endlich erreichten wir unser Ziel. Wieder lasen wir das Schild und auch ein weiteres mit der Aufschrift *Sekretariat.*
»Da rein?« fragte Bill.
Ich klopfte schon.
Antwort bekamen wir nicht. Als sich auf mein zweites Klopfen nichts rührte, drückte ich die Tür auf, und wir betraten einen leeren Raum, in dem die Schreibmaschine abgedeckt war, die Aktenschränke verschlossen und der Schreibtisch selbst aufgeräumt wirkte.
»Hier hat wohl keiner Lust«, meinte Bill und betrachtete dabei ein Foto an der Wand. Es zeigte eine Luftaufnahme der Stadt Athen.
»Ob das bewußt geschehen ist?« fragte ich.
»Wie meinst du das?«
»Nach diesem Mord können sie das Weite gesucht haben. So sehe ich es wenigstens.«
»Unter Umständen«, gab Bill zu und deutete auf eine weitere Tür.
»Die scheint wohl in das Zimmer des Chefs zu führen.«
»Werden wir gleich haben.« Ich drückte die Tür auf, schaute in den nächsten Raum und stellte fest, daß es nicht das Büro des Chefs war, sondern eher einem Besucherzimmer glich, wenn ich mir die Sitzgruppe mit der Couch und den Sesseln so betrachtete.
Rechts vom Fenster gab es einen Einbauschrank. Er nahm eine gesamte Wandbreite ein und besaß nur mehr zwei Türen.
Ein Radio sahen wir, Bilder aus Griechenland an der Wand, diesmal mehr volkstümlich. Eine Gruppe von Männern hatte sich zu einem Sirtaki-Tanz zusammengefunden.
Bill Conolly betrachtete sich das Bild genauer. »Kennst du jemand davon?« fragte ich.
»Nein, eigentlich nicht. Aber sie scheinen mir keine Griechen zu sein. Verdammt, den kenne ich, John. Komm mal her.«
Auch ich trat näher heran. Bill deutete auf den Mann, der als zweiter von links tanzte.
Das Gesicht kam mir bekannt vor, auch wenn die Person in der fremden Kleidung anders wirkte. Es gab keinen Zweifel, wir hatten es hier mit Peter Roling zu tun, dem Mann, der vom Dach gefallen und versteinert war.
»Jetzt bist du an der Reihe«, erklärte Bill.
Ich hob die Schultern. »Was soll ich dazu sagen? Roling war ein

Griechenland-Fan.«

»Scheint mir auch so gewesen zu sein. Schade, daß er uns nichts mehr berichten kann.«

Das vergrößerte Foto hing unter Glas. Ich schaute mir sehr genau das Gesicht des Engländers an und konnte nicht feststellen, daß die Züge verzerrt oder verklemmt wirkten. Dieser Mann fühlte sich inmitten der fröhlichen Sirtaki-Tänzer wohl.

»Keine Erklärung, John?«

»Nein. Jedenfalls keine, die mit einer Medusa in Zusammenhang stehen könnte. Ich sehe kein Motiv. Roling schien mit den Griechen hervorragend ausgekommen zu sein, ausgerechnet ihn hat man getötet, das verstehe ich nicht.«

»Ich auch nicht.«

Wieder schaute ich auf das Bild. Ich habe schon gesagt, daß es sich unter Glas befand. Die Glasplatte konnte man zwar nicht als einen Spiegel bezeichnen, sie besaß jedoch einen Teil dieser Spiegel-Wirkung. Und innerhalb der Platte erkannte ich eine Bewegung.

Ich stand still, Bill rührte sich ebenfalls nicht, dennoch war die Bewegung vorhanden.

Wieso?

Ich spürte ein Kribbeln auf meinem Rücken, schaute genau hin und stellte fest, daß sich eine der beiden großen Schranktüren in der Scheibe spiegelte.

Die Tür wurde aufgedrückt.

Von innen!

Zuerst sagte ich nichts. Auch Bill verriet ich nichts. Ich stellte mich sogar lockerer hin, redete einige belanglose Worte und schaute weiter zu, wie die Schranktür aufgedrückt wurde.

Etwas erschien.

Der Spalt war meiner Schätzung nach so groß geworden, daß eine Hand hindurchgeschoben werden konnte. Das Geschah auch. Die Hand erschien, und sie hielt einen Gegenstand umklammert.

Zuerst konnte ich ihn nicht erkennen, das Glas gab ihn einfach nicht zurück, aber der Gegenstand, der von dieser Hand gehalten wurde, besaß ungefähr die Länge eines Arms.

Es konnte eine Statue sein…

Ich hielt den Atem an.

Jetzt merkte auch Bill etwas. »He, John, was ist los mit dir. Schläfst du vielleicht?«

Ich erwiderte nichts, drehte nur ein wenig den Kopf und warf zur Warnung ihm einen scharfen Blick zu, wobei ich hoffte, daß der Reporter auch verstand. Mein Blick war warnend gewesen. Bill Conolly hielt den Mund. Ich empfand es als gut und konnte weiter beobachten.

In der Tat hatte die Hand eine Statue hervorgeschoben, die golden schimmerte.
Das war der Gegenstand, den man gestohlen hatte.
Die Medusa!
Normalerweise wäre ich herumgezuckt, hätte sie mir geholt, aber ich dachte an die Kräfte der Medusa und auch an den schrecklichen Tod des Peter Roling.
Deshalb riß ich mich zusammen.
Bis zu dem Augenblick, als die Figur ihre Augen öffnete. Da sah ich das rote Licht.
Obwohl ich nicht genau Bescheid wußte, ahnte ich instinktiv die Gefahr, in der wir schwebten.
»Runter, Bill!« zischte ich, warf mich zu Boden und bemerkte aus dem Augenwinkel, daß der Reporter meiner Handlungsweise folgte. Schwer fielen wir auf den Teppich, blieben liegen und hörten danach das leise gespenstische Lachen in unserem Rücken…

***

Der Mann stand auf dem Podium, lächelte und nahm den Beifall der Menschen entgegen. Nach seiner langen Wahlrede wirkte das Gesicht entspannt. Er hatte genau den richtigen Ton getroffen, um die Menschen in Bloomsbury aufzurütteln. Es wurde Zeit, daß etwas geschah. Der alte Stadtbürgermeister mußte abgelöst werden, und Henry Harrison wollte einiges ändern. Er war selbst ein Mann in den besten Jahren und wußte, wie man mit den Bewohnern dieses Stadtteils am besten umging. In Bloomsbury stand die London University.
»Ich danke Ihnen, Ladies and Gentlemen!« rief er, hob die Arme und legte beide Hände zusammen. »Ich danke Ihnen sehr und hoffe stark, daß Sie alle sich am Wahltag an mich und meine Rede erinnern. Danach sehen wir weiter. Ich verspreche Ihnen, alles zu tun, was in meinen Kräften steht. Bloomsbury braucht einen neuen Bürgermeister, der die Belange dieses Stadtteils entsprechend hart vertritt.«
Wieder schlug der Beifall hohe Wogen. Er wurde zum Orkan und brandete gegen die Decke der kleinen Halle.
Henry Harrison wischte über seine Stirn. Das hatte er geschafft. Er war gut gewesen, wie er sich selbst eingestand. Er hatte die Massen aus der Lethargie reißen und sie begeistern können. Es wurde auch wirklich Zeit, daß etwas geschah. Besonders für die zahlreichen Studenten, die hier ihren Wohnsitz hatten und oft genug nicht wußten, wie sie die teuren Wohnungen finanzieren sollten.
Das war der Kernpunkt, und Harrison hatte immer nur in diese Wunde gestoßen.
Er verließ das Podium noch immer unter tosendem Beifall.

Plakate wurden geschwenkt, auf denen sein Name zu lesen stand.

Er badete sich in den Gefühlen der Menge und fühlte sich wohl.

Sein Blick glitt zum Seitenausgang hin. Dort stand eine rothaarige Frau, die ihm entgegenlächelte und gleichzeitig eine Kußhand zuwarf.

Es war Dana, seine Gattin. Sie begleitete ihn auf seiner Wahltournee und war der starke Rückhalt in seinem Leben.

Er ging zu ihr.

Dana hatte schon die Arme ausgebreitet. Henry fiel hinein. »Du warst gut«, hörte er seine Frau sagen. »Du warst wirklich gut. Und ich bin sicher, daß auch die Party am heutigen Abend ein großer Erfolg für dich werden wird, Henry.«

»Das hoffe ich.«

Die beiden wurden gestört. Anhänger kamen und baten um Autogramme. Harrison schrieb. Dabei erzählte er automatisch von seinem Wahlprogramm, sah hin und wieder ein beifälliges Nicken und hörte im Hintergrund die heißen Diskussionen.

Die Sitzung oder Versammlung war im Prinzip beendet. Was nun folgte, war mehr Kleinkram. Da ging es ans Eingemachte, wie die Politiker immer zu sagen pflegten. Jetzt diskutierten die Betroffenen, während sich Henry Harrison zurückziehen mußte, da die Zeit schon ziemlich fortgeschritten war und er für den Abend zu einer Party eingeladen hatte. Eine Wahlkampftour schlauchte, er wollte sich vor Beginn der Party noch für zwei Stunden aufs Ohr legen.

Harrison war 48 Jahre alt, sah aber jünger aus, obwohl einige graue Strähnen sein ansonsten blondes Haar durchzogen. Viele hielten das für interessant. Ebenso interessant, wie die hellblauen Augen, die so durchdringend schauen konnten.

Endlich gelang es ihm, sich zu lösen. Er lächelte noch immer, obwohl Erschöpfung seine Züge zeichnete.

Dana merkte dies. Sie faßte seinen Arm. »Komm jetzt, Henry, du hast ja noch weitere Wahlversammlungen vor dir.«

Das stimmte. In den nächsten beiden Wochen würde er jeden Tag unterwegs sein.

Die beiden gingen durch die Vorhalle. Hier waren Stände aufgebaut worden. Hinter ihnen »verkauften« die Helfer das Wahlprogramm. Henry hatte alles schriftlich festgehalten. Er wollte nicht, daß man ihm etwas nachsagte.

Von jedem einzelnen verabschiedete er sich persönlich. Es waren Studenten, die auf seiner Seite standen und die, wie er, für ein umweltfreundlicheres London kämpften.

Diese Wahl hatte es tatsächlich in sich. Mit einigen Gleichgesinnten hatte sich Henry Harrison verbündet. Sie wollten die Etablierten aus den Ämtern drängen, damit endlich etwas getan wurde. Er und seine Freunde hatten sich bei einem Besuch in Griechenland davon

überzeugen können, wie eine kaputte Umwelt eine Stadt und deren Menschen zerstören konnte. Sie hatten in Athen den Smog erlebt und wollten nicht, daß so etwas auch in London geschah.

Dafür kämpften sie. Das hatte er auch in Athen lauthals kundgetan, und ihm war beigepflichtet worden. Es gab natürlich Feinde, sogar eine starke Gegengruppe. Sie gehörte nicht zu den etablierten Parteien. Man hatte ihn mehrmals telefonisch gewarnt, von seinem Programm Abstand zu nehmen, was Henry Harrison nicht getan hatte. Seine Überzeugung ließ er sich nicht abkaufen.

Als seine Frau und er die Halle verlassen hatten, atmeten beide tief durch. Auch wenn die Luft in London nicht die beste war, die im verräucherten Saal war schlimmer gewesen.

Für einen Moment schauten sie auf die Bäume, deren Laub sich schon gelb gefärbt hatte. Zahlreiche Blätter lagen auf dem Boden und bildeten dort einen farbigen Teppich.

»Ich hoffe«, sagte der Mann, »daß wir noch zahlreiche Jahreszeiten erleben werden, und dies in einer intakten Umwelt. Ich würde mich vor den nachfolgenden Generationen schämen, wenn es nicht mehr so wäre.«

»Ja, da hast du recht.«

Dana stand voll auf der Seite ihres Mannes. Für ihre 41 Jahre war sie noch immer eine schöne Frau. Ihr naturrotes Haar und die grünen Augen machten sie interessant, auch die Figur konnte sich sehen lassen. Henry bezeichnete sie des öfteren als Vollblutweib.

Sie wohnten auch in Bloomsbury. Henry hatte von seinen Eltern ein Haus geerbt. Es war groß genug, um darin am Abend eine Wahlparty feiern zu können.

Ihren Wagen hatten sie in der Nähe geparkt. Die Harrisons fuhren einen 2 CV, wenn sie auf einer Wahlveranstaltung waren. Dieses Auto schluckte wenig Sprit und brachte sie auch immer zum Ziel, ebenso schnell wie ein Jaguar, denn London erstickte oft genug im Verkehr.

Arm in Arm schritten sie über die Treppe. Henry war still. Das kannte Dana bei ihm. Er war zumeist in Gedanken. Nach den Wahlveranstaltungen liefen die Vorgänge noch einmal vor seinem geistigen Auge ab. Da sprach er wenig.

»Sollen wir vorher noch etwas trinken?« fragte Dana. »Ich meine, im Haus wird alles gerichtet. Darum brauche ich mich nicht mehr zu kümmern. Wir hätten noch Zeit.«

Henry blieb stehen und dachte nach. Er kam zu einem Entschluß.

»Wenn wir ein Lokal betreten, werden wir wieder erkannt. Du weißt ja, wie das in dieser Gegend ist.«

»Laß uns woanders hinfahren«, schlug seine Frau vor.

»In die Wohnung.«

Sie lachte und drückte sich an ihn. »Ja, so kenne ich dich, und

deshalb liebe ich dich auch.«
»Ich hoffe, daß es so bleibt«, erklärte Henry.
»Das will ich meinen. Obwohl…« Er runzelte die Stirn, und seine nächsten Worte klangen trauriger. »Obwohl ich finde, daß wir, sollte ich es schaffen, in der nächsten Zeit wenige Stunden für uns haben werden. Der Job wird nicht einfach sein.«
»Das habe ich alles gewußt.« Dana lächelte. »Wir sprachen vor deinem Entschluß darüber, und ich akzeptierte es. Du wirst nie hören, daß ich mich beschwere.«
Henry nickte. »Es ist gut, wenn jemand so denkt wie du.«
»Wie lange sind wir jetzt verheiratet? Zwanzig Jahre?«
»Einundzwanzig.«
»Ich liebe dich noch immer so wie am ersten Tag.« Dies bewies Dana, denn sie küßte ihren Mann, obwohl genügend Zuschauer in der Nähe standen, die staunten.
Bis zu ihrem Wagen brauchten sie nur mehr ein paar Schritte zu gehen. Der orangefarbene 2 CV parkte unter den Zweigen einer hohen, alten Eiche. Blätter lagen auf dem Dach und gaben der Karosse ein buntes Muster. In der Nähe spielten Kinder. Ihr Lachen tat den beiden gut. Der angehende Politiker wußte, wofür er kämpfte, wenn er dieses Kinderlachen hörte.
Er schloß auf und öffnete auch Dana die Tür. Sie setzte sich noch nicht, denn ihr war ein Brief aufgefallen, der unter dem Wischer an der Scheibe klemmte.
Sie nahm den Umschlag ab.
Henry schnallte sich an. Während der Bewegung warf er seiner Frau einen schrägen Blick zu. »Wer hat uns denn da geschrieben?«
»Vielleicht einer deiner Fans.«
»Oder Reklame.«
»Ist kein Absender zu sehen.«
»Laß trotzdem mal sehen.« Henry streckte den Arm aus, doch seine Frau zog den Brief zur Seite.
»Nein, denk an die Briefbomben, die es schon gegeben hat und die Politikern zugeschickt worden sind.« Während dieser Worte war sie bleich geworden. Abermals drang etwas von der Angst in ihr hoch, die sie um ihren Mann hatte.
Der Politiker lächelte. »Nein, das glaube ich nicht. Es ist nur ein schmaler Umschlag, kein Päckchen, wie man es bei sogenannten Briefbomben erlebt. Ich werde ihn lesen.«
»Aber sei vorsichtig.«
»Natürlich.« Henry holte einen Kugelschreiber hervor. Er schlitzte den Umschlag auf und holte das Schreiben hervor. Es war ein einfaches weißes Blatt. Harrison faltete es auseinander.
Er legte den Brief auf das Lenkrad und glättete das Papier. Seine Frau

beugte sich nach rechts, um mitlesen zu können.

Henry las trotzdem halblaut vor. »Du hast auf unsere Warnungen nicht gehört. Jetzt zahlst du die Zeche – Medusa!«

Nach diesen Worten saß er steif hinter dem Lenkrad. Dana war blaß geworden, auch aus seinem Gesicht hatte sich das Blut entfernt, so daß er ebenfalls bleich wirkte. Mit einer Hand strich er über die schweißnasse Stirn.

»Die meinen es ernst.«

Henry hörte die Worte seiner Frau und wußte diesmal keine Erwiderung. Klar, er hatte Drohungen erhalten, aber nicht in der scharfen Art, wie sie jetzt formuliert waren.

»Ich weiß nicht«, flüsterte er nach einer Weile. Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube daran nicht.«

»Willst du aufgeben?«

Henrys Kopf fuhr herum. »Um Himmels willen, wie kannst du das sagen! Ich habe mich zu etwas entschlossen, und das werde ich auch durchhalten. Da mag kommen, was will.«

»Ich habe Angst.«

»Nein, Dana, das brauchst du nicht. Zur Not nehme ich mir Polizeischutz. Du weißt selbst, daß einigen Leuten unsere Richtung nicht paßt. Sie arbeiten eben mit Einschüchterungen wie jetzt. Es ist furchtbar, daß es Menschen gibt, die sich nicht anders wehren können, daran ändern werden wir beide nichts.«

»Das kann sein. Trotzdem könnte man den Gefahren doch aus dem Weg gehen.«

Henry hob die Schultern. »Es hat keinen Sinn, daß wir darüber lange diskutieren. Laß uns fahren!« Er wollte starten, als eine Gestalt wie aus dem Nichts kommend neben der Fahrerseite des 2 CV erschien. Beide erschraken und beruhigten sich erst, als sie die Uniform eines Polizisten erkannten.

Während Henry die Scheibe nach unten kurbelte, beugte sich der Polizist zum Fenster hinab. »Entschuldigen Sie die Störung, Sir, aber ich habe Sie gesucht.«

»Bitte. Um was geht es?«

»Ich soll Ihnen eine Nachricht überbringen. Es ist jemand gestorben, das heißt, er hat sich vom Dach gestürzt.«

»Und wer?«

»Einer Ihrer politischen Freunde. Peter Roling!«

Das war der zweite Schock innerhalb weniger Minuten. Weder Henry noch seine Frau rührten sich. Sie saßen totenblaß auf ihren Sitzen, und als Dana das Wort »Medusa« flüsterte, begriff auch der Polizist nichts mehr…

***

Wir sahen es nicht, dafür spürten wir es!

Die Bedrohung war da. Sie lauerte im Raum, sie schlich näher, und dieses kalte, unheimliche Gefühl drückte auf mich wie eine starke Last, so daß ich kaum Luft zum Atmen bekam.

Ich preßte mein Gesicht gegen den Boden, daß es schon fast schmerzte, denn ich wußte nur, daß ich diese Statue auf keinen Fall anschauen durfte.

Wenn ich es tat, war ich verloren.

Dann würde ich ebenso zu Stein werden wie Peter Roling.

Auch Bill Conolly durfte auf keinen Fall hinschauen. Das hämmerte ich ihm ein.

Es fiel mir schwer, die Worte zu formulieren. Sie waren mehr ein Flüstern und Stammeln, als ich sagte: »Sieh nicht hin. Auf keinen Fall darfst du den Kopf heben, du würdest…«

»Ich weiß, John!«

Wir schwiegen und überließen uns unseren Gefühlen und Gedanken. Die fremde Kraft war noch anwesend. Sie hatte sich sogar verstärkt. Auf meinem Rücken spürte ich die zweite Haut.

Eine fremde Magie hatte Einzug gehalten und füllte den Raum aus. Mein Kreuz reagierte nicht, und ich dachte natürlich an die Gorgone Medusa, die einen so großen Schrecken schon in der Antike verbreitet hatte.

Schritte…

Eine Statue konnte wohl kaum laufen, und wenn, dann trat sie nicht so hart und sicher auf, wie die Person, die wir hinter uns hörten. Sie mußte den Schrank verlassen haben und die Statue in der Hand halten. Ich dachte darüber nach, was alles geschehen konnte. Der Unbekannte brauchte uns nur nahe zu kommen, uns auf den Rücken zu drehen, damit uns der Blick dieser Statue bannen konnte.

Wir wären zu Stein erstarrt.

Ich kannte das Gefühl. Es war mir vor Jahren schon einmal widerfahren, als ich einen Alptraumgarten besucht hatte.

Die Schritte wurden lauter. Ein Zeichen, daß der andere näherkam. Und die Aura verstärkte sich. Sie strich über uns hinweg, ich hörte mein Herz überlaut klopfen, und dann erklang die Stimme.

Der Mann mußte sie verstellt haben. So rauh, krächzend und dabei so flüsternd sprach sonst niemand.

»Ihr seid Diebe«, hörte ich ihn sagen. »Verdammte und verfluchte Diebe, und ihr seid in mein Reich eingedrungen, das euch nicht gehört. Deshalb werdet ihr das Grauen am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Ihr werdet merken, wie es ist, wenn man zu Stein wird. Es geht langsam, fängt bei den Füßen an, kriecht immer höher, ihr wollt euch wehren, aber ihr schafft es nicht. Medusas Horrorblick ist brutal und gnadenlos. Wen er trifft, der ist verloren!«

Das kannte ich, und ich wußte auch, daß der andere nicht bluffte.
Meine schlimmsten Befürchtungen schienen sich zu bewahrheiten.
Verzweifelt suchte ich nach einem Ausweg. Neben mir lag Bill Conolly am Boden. Sein scharfer Atem drang an meine Ohren und übertönte selbst die Worte des Sprechers.
Wie sollten wir uns helfen?
Wenn sich einer von uns auf den Rücken drehte, war er verloren, das stand fest. Medusas Blick durfte uns keinesfalls treffen. Der Feind wußte dies, und er richtete sich danach.
Er brauchte keine andere Waffe, die Statue würde dafür sorgen, daß wir vernichtet wurden.
Bill Conolly lag an meiner linken Seite. Bisher hatte ich das Gesicht gegen den Teppichboden gepreßt, nun drehte ich den Kopf ein wenig zur Seite, so daß ich auf meinen Freund schielen konnte.
Der Strahl bannte mich nicht. Aus den Augenwinkel erkannte ich die Gestalt des Reporters, die sich über einen Schatten beugte.
Schon hatte er seinen freien Arm ausgestreckt. Eine grauhäutige Hand geriet in mein Blickfeld. Fünf kräftige Finger bewegten sich auf Bills rechte Schulter zu, um sie zu packen, damit sie den Reporter auf den Rücken drehen konnte.
Das durfte nicht geschehen. Ich mußte etwas tun, wenigstens einen Versuch starten, auch wenn er möglicherweise zwecklos war und ins Leere ging.
Jetzt griff die Hand zu.
Ein kaltes Lachen hörte ich und bekam auch mit, daß mein Freund zusammenzuckte und sich gleichzeitig versteifte.
Da handelte ich!

***

Dana Harrison stand neben dem kleiner Tischchen und schaute in das Gesicht ihres Mannes. Er hielt noch immer den Hörer fest gegen sein Ohr gepreßt, nickte nur, sagte ansonsten keinen Ton. Nur als er das Gespräch beendete, drangen die Worte über seine Lippen.
»Ich danke Ihnen, Sir.«
Seine Geste wirkte müde, als er den Hörer auf den Apparat legte.
Er stützte die Hand noch darauf, zog die Augenbrauen zusammen und krauste die Stirn.
In dieser nachdenklichen Pose blieb er für eine Weile stehen.
Dana hingegen hielt die Spannung nicht mehr länger aus. »Hast du dich entschlossen?« fragte sie.
Ihr Mann nickte. »Ja, ich habe mich entschlossen.«
»Und wie sieht der Entschluß aus?«
Henry Harrison drehte den Kopf. »Ich mache weiter«, erwiderte er mit rauher Stimme.

Dana erwiderte nichts, sie war zu sehr geschockt. Okay, sie kannte ihren Mann über zwanzig Jahre, sie wußte von seinem Dickkopf und auch dem Willen, andere zu überzeugen. Daß er trotz der Gefahr so hart reagierte, das schockte sie doch.

»Und du hast es dir genau überlegt?« fragte sie nach einer Weile.

»Das habe ich.«

»Denkst du auch daran, was Peter Roling widerfahren ist?«

»Natürlich.« Er deutete auf das Telefon. »Ich habe mit dem zuständigen Chef der Polizei gesprochen. Er konnte mir leider nicht viel sagen, denn Scotland Yard hat den Fall übernommen, weil da einige Dinge passiert sind, die man als unerklärbar einstuft.«

»Und welche?«

Henry wandte sich ab und holte aus dem Barschrank eine Flasche Whisky nebst Glas. Erst dann antwortete er: »Ich brauche erst mal einen Schluck«, erklärte er. »War verdammt viel, was man mir da unter die Weste geschoben hat.«

»Gib mir auch einen.«

»Gern.« Er holte noch ein zweites Glas. Die beiden Harrisons genehmigten sich einen Doppelten. Mit der Zungenspitze fuhr Henry noch über seine Lippen, um auch den letzten Tropfen wegzulecken. Dann sagte er: »Daß Peter tot ist, daran kommen wir nicht vorbei. Unsere Tage mit ihm in Athen werden Erinnerung bleiben. Nur…« Henry hob die Schultern. »Es gefällt mir nicht, wie er umgekommen ist.«

Dana hatte das Glas hochgehoben und schaute über den Rand hinweg ihren Mann an. »Wie meinst du das?«

»Ganz einfach. Er hat Selbstmord begangen.«

Da fing die rothaarige Frau an zu lachen. »Das glaubst du doch nicht im Ernst. Peter und Selbstmord. Nein, das ist nicht drin. Er war immer lebenslustig…«

»Dennoch hat er sich vom Dachrand eines zwölfstöckigen Wohnhauses in die Tiefe gestürzt. Das alles, Dana, ist schon schrecklich genug. Es kommt aber noch etwas hinzu. Als er aufschlug, zersplitterte sein Körper in zahlreiche Stücke.«

»Wie?«

Der Mann nickte. »Ja, er zersplitterte. Stell dir das vor. Normalerweise wäre ein Körper völlig zerstört gewesen. Er hätte inmitten einer Blutlache liegen müssen, das war nicht der Fall. Kein Tropfen Blut war zu sehen. Dafür Steine und auch Staub. Der Kopf soll ebenso abgefallen sein wie die Beine oder die Arme. Einfach abgebrochen und zerklirrt.«

»Und das stimmt tatsächlich?«

»Ja.« Henry leerte das Glas und stellte es zur Seite. »Deshalb kümmerte sich auch Scotland Yard um den Fall. Ein Mann namens

John Sinclair ist eingeschaltet worden. Er ist Oberinspektor und fängt praktisch da an, wo andere aufhören. Immer wenn ein Verbrechen oder ein Fall ins Okkulte oder Unerklärliche hineinreicht, kommt John Sinclair zum Zuge. Das wollte ich dir nur gesagt haben.«

Während der Worte war Dana Harrison zurückgegangen. Als sie mit den Kniekehlen gegen einen Sessel stieß, ließ sie sich auf der Sitzfläche nieder. Sie schüttelte dabei den Kopf, wiederholte die Worte einige Male, und schaute dabei hoch.

»Was ist los?« fragte Henry, als er den brennenden Blick seiner Frau bemerkte.

»Ich habe die Lösung!« flüsterte sie.

»Und wie sieht die aus?«

»Griechenland«, sprach sie ebenso leise. »Das alles muß mit unserem Besuch in Athen zusammenhängen. Ihr seid zu fünft gewesen, überlege mal.«

»Stimmt genau, Peter Roling, Winston Clarke, Tim Abbot, Gerald Fry und ich.«

»Ja, Henry. Peter kannst du abziehen. Es bleiben noch vier. Und ihr fünf seid damals alle auf der Yacht des Griechen Kosta Kastakis gewesen. Er hat euch die Statue gezeigt, wenn mich nicht alles täuscht, und ihr seid von ihr so begeistert gewesen.«

»Von der Medusa!«

Dana sprang auf. »Jetzt hast du es selbst gesagt. Medusa, das genau ist das Stichwort. Medusa. Wer sie ansieht, wird zu Stein. Ist Peter nicht zu Stein geworden?«

»Stimmt!«

»Dann wissen wir ja Bescheid.« Dana atmete tief durch. Ihr Gesicht hatte die Farbe verloren. Es war so unnatürlich bleich geworden, und auch Henry sagte nichts. Er saß nur da und schüttelte den Kopf.

»Was sagst du dazu?«

Harrison hob die Schultern. »Ich weiß mir keinen Rat und kann mir nicht vorstellen, daß Kosta Kastakis dahinterstecken soll. Nein, er ist ein aufrechter Mann, ein Patriot, wie er selbst immer zu sagen pflegte. Welchen Grund sollte er gehabt haben, Peter umzubringen. Der Mann hat Geld, er gehört zu den reichsten Leuten in Europa. Als Industrieboß hat er es nicht nötig, zu solchen Tricks zu greifen.«

»Wirklich?« fragte Dana.

»Wie meinst du das?«

»Womit verdient er sein Geld? Rede!«

»Mit Öl, mit Schiffen, mit Anlagenbau, wie ich hörte.«

»Will er auch in England investieren?«

»Ich glaube schon.«

»Sogar in London«, erklärte Dana. »Henry!« Jetzt klang ihre Stimme beschwörend. »Ich habe nachgeforscht und mit einigen Leuten

gesprochen. Es waren Männer, die Bescheid wußten, die auch über Kostakis informiert waren. Du weißt, daß es in London einige Renovierungsgebiete gibt. Dort werden Häuser abgerissen. Es soll Platz für Industrieanlagen geschaffen werden. Nicht nur englische Unternehmen haben sich darum beworben, auch ausländische.«

»Aber nicht Kastakis«, warf der Mann ein. »Auch er.«

»Nein, Dana, das hätte ich wissen müssen.« Sie lächelte ihm zu, wie einem kleinen Kind, das trotz zahlreicher Ermahnungen nicht hören wollte. »Du weißt selbst, daß es Strohmänner gibt. Und Kostakis hat über einen Strohmann jetzt schon Grundstücke gekauft. Nahe der alten Docks. Hier will er seine Fabriken hinsetzen und das produzieren, was ihm in seinem Land verboten worden ist.«

»Und worum handelt es sich?«

»Waffen!« Henry Harrison schluckte. Was ihm seine Frau da gesagt hatte, war schwer zu glauben. Aber es hatte überzeugend geklungen. Aus seiner sitzenden Haltung schaute er ihr ins Gesicht.

»Wer ist denn der Strohmann?« fragte er leise. »Das weiß ich nicht, Henry. Ich könnte mir vorstellen, daß sogar die Mafia dahintersteckt.« Henry Harrison atmete seufzend »Woher weißt du das denn?«

»Ich habe eben meine Beziehungen und mich umgehört. Aber es ist noch nichts spruchreif, und endgültige Unterschriften fehlen. Allerdings war auch zu vernehmen, daß die Mafia Politiker unter Druck setzen will. Euch nicht, ihr seid noch nicht an den Schalthebeln, aber andere.«

Harrison wischte über sein Gesicht. Als er dann auf seine Handflächen schaute, waren diese naß. »Das gibt es doch nicht«, murmelte er. »Verdammt, das kann nicht wahr sein. In welch einen Sumpf aus Korruption, Mord und Hinterlist sind wir hineingeraten?«

»Nenne den Sumpf Medusa!«

»Ja.« Er nickte heftig. »Ich kann ihn so nennen, aber es gibt keine Medusa. Sie ist eine Sage, eine Legende. Sie kann nicht existieren.«

»Und die Statue auf der Yacht des Griechen?«

»Ist eben eine Statue, mehr nicht.«

»Was ich zunächst einmal dahingestellt sein lassen möchte«, erklärte Dana. »Nach den Ereignissen glaube ich mittlerweile an alles, wenn du verstehst?«

»Nein, Dana, ich verstehe nichts. Ich weiß nur, daß sich diese seltsame Statue in Griechenland befindet, und Peter Roling hier in London versteinert ist.«

»Wie leicht kann man sie transportieren. Und von Athen nach London ist ein Katzensprung.«

Harrison atmete tief ein. »Weißt du, Dana, was mir an dir so imponiert?«

»Nein.«

»Du weißt auf alles eine Antwort. Ich hoffe nur, daß sich deine Befürchtungen nicht bewahrheiten.«
»Das hoffe ich auch, Darling…«

***

Es glich tatsächlich einer Verzweiflungstat, als ich mich wehrte. Klar und logisch konnte ich nicht mehr reagieren, meine Handlungen wurden vom reinen Überlebenswillen diktiert und von dem Wissen, in einen Zustand zu geraten, der das Ende schlechthin bedeutete.
Im Liegen wuchtete ich meinen Körper herum, und auch die Beine schwangen mit. Sie sollten treffen, sie trafen auch.
Ich spürte den Widerstand, hörte den wütenden Laut, etwas polterte, vielleicht war es die Statue, dann vernahm ich Bills Stimme und schrie ihm noch einmal zu, sich nicht umzudrehen.
Was jetzt folgte, wollte ich allein durchstehen. Ich lag noch immer auf dem Bauch. Ob der andere eine Schußwaffe bei sich trug, wußte ich nicht. Ich jedenfalls besaß eine.
Und die zog ich.
Ohne mich umzudrehen, zielte ich mit dem Lauf der Beretta über meine Schulter in die Leere des Zimmers hinein, drehte die Mündung noch ein wenig, denn ich hatte aus einer bestimmten Stelle im Raum Geräusche gehört, dort mußte der andere lauern.
Dann schoß ich.
Es war mir in diesen Augenblicken egal, daß ich zahlreiche Silberkugeln verschleuderte, vielleicht bekam ich die Chance, den anderen wenigstens durch einen Streifschuß außer Gefecht zu setzen, hörte auch einen wütenden Aufschrei und einen dumpfen Laut.
Danach war es still.
Nur unser Atmen war zu hören. Ich hatte viermal geschossen, hielt die Beretta noch fest und wartete praktisch darauf, daß der andere etwas unternahm.
Noch geschah nichts.
Auch unser Atem beruhigte sich wieder. Ich schielte zur Seite und sah meinen Freund Bill Conolly, der im gleichen Moment den Kopf gedreht hatte wie ich, nur eben in eine andere Richtung.
Unsere Blicke trafen sich.
Bill verzog die Mundwinkel. Auf seiner Stirn glänzte es naß.
Kleine Tropfen rannen an den Wangen nach unten, er zwinkerte einige Male mit den Augen.
»Das war knapp, nicht?«
»Ja, bald hätte es dich erwischt.«
Ich hatte bewußt laut gesprochen, weil ich darauf hoffte, daß der Gegner, falls er sich noch im Raum aufhielt, sich durch diese Antwort provoziert fühlen würde.

Er sagte nichts.
Als sich nach etwa fünfzehn Sekunden noch nichts getan hatte, versuchte ich es. Langsam drückte ich mich in die Höhe. Das geschah mit der linken Hand, in der rechten hielt ich nach wie vor meine Beretta. Wenn sich der andere noch im Raum aufhielt und ich nur mehr einen Zipfel von ihm sah, würde ich schießen und dabei die Augen schließen.
Auch Bill Conolly war bewaffnet. Er blieb ebenfalls nicht ruhig liegen und hatte seine Pistole gezogen. Durch ein knappes Nicken gab er mir zu verstehen, daß er mir die Initiative überlassen wollte und er mir dabei nur den Rücken deckte.
Da sich mittlerweile nichts Gravierendes ergeben hatte, ging ich davon aus, daß der andere sich wohl nicht mehr hinter uns aufhalten würde. Ich sprang auf, drehte mich dabei, ging bewußt volles Risiko ein, und mein rechter Arm stach in die Tiefe des Zimmers hinein.
Es war leer!
Die Waffe zielte ins Leere und dabei gegen die volle Breite des Einbauschranks.
Meine Gesichtszüge entspannten sich. »Du kannst aufstehen, Bill. Ich glaube, wir haben es hinter uns.«
»Bin schon hoch.«
Ich warf einen Blick zur Seite. Der Reporter sah ebenso mitgenommen aus wie ich. Ein paarmal schüttelte er den Kopf. »Verdammt, das kann ich kaum begreifen. Wir sind noch mal davongekommen.«
»Und wie.«
»Aber wo ist der Unbekannte mit seiner Statue hin?«
Eine gute Frage, auf die ich auch keine Antwort wußte, denn das Schlagen einer Tür hatten wir nicht vernommen. Dennoch gab es Spuren. Dem Reporter fielen sie zuerst auf.
»John!« sagte er nur. »Schau dir mal den Boden an.«
Ich folgte Bills ausgestrecktem Zeigefinger und entdeckte die kleinen, dunklen Flecken auf der Erde. Einen Kommentar gab ich nicht ab, bückte mich und fühlte mit dem Zeigefinger nach. Etwas klebte an der Kuppe. Ich strich noch mit dem Daumen darüber, verteilte das Zeug ein wenig und wußte Bescheid.
Das war Blut!
Es klebte auf meiner Haut, doch von uns stammte es nicht. Demnach mußte ich den anderen durch eine meiner Kugeln erwischt haben. Nicht lebensgefährlich, denn er hatte noch die Kraft besessen, sich zurückzuziehen. Sein Weg war auf makabre Weise vorgezeichnet. Er führte nicht zur Tür hin, sondern auf den Schrank zu, in dem auch die Silbergeschosse steckten.
Wir brauchten nur den Flecken zu folgen.

Das ging gut, bis wir vor den breiten Türen standen. Da warf Bill mir einen schiefen Blick zu. Ich stellte fest, daß er die gleichen Befürchtungen hegte wie ich und hob die Schultern.

Wenn der andere sich im Schrank verborgen hielt und wir die Tür öffneten, konnte er uns voll in die Falle laufen lassen. Er brauchte uns nur die verdammte Statue entgegenzuhalten, und die Sache war verloren.

»Wir müssen es tun!«

Die Worte hatte Bill gesagt und faßte bereits nach dem Knauf. Er hielt die Lippen zusammengepreßt, ich wußte genau, wie es in ihm aussah, sein starrer Blick erzählte genug.

»Moment noch.«

Als Bill mich erstaunt anblickte, sah er, daß ich meine Beretta nachlud. Mit einem fast leeren Magazin wollte ich einem Gegner nun doch nicht entgegentreten.

»Alles klar?«

»Okay, Bill.«

Der Reporter überwand sich und riß mit einem Ruck die Tür auf, wobei er gleichzeitig einen Schritt zur Seite ging, damit er nicht direkt, sondern nur mehr schräg in die Schranköffnung hineinschauen konnte.

Mein Blickwinkel war nicht so gut. Ich konzentrierte mich deshalb auf Bills Gesicht und stellte fest, daß sich seine Züge entspannten. Es gab also keine Gefahr mehr.

»Alles klar, John.« Er ging wieder vor.

Auch ich schaute in den Schrank. Wir standen nebeneinander, blickten in einen seltsamen Raum, der mich an einen leeren, aber ziemlich großen Kasten erinnerte.

Vielleicht wirkte er auch wegen seiner Leere so groß. Da gab es keine Kleiderstange, auch keinen Haken, dafür Licht. Mit dem öffnen der Tür hatte sich ein Kontakt geschlossen, so daß zwei kleine Lampen ihr Licht verstreuten und den Schrank bis zur Hälfte ausleuchteten.

Ich drückte mich als erster hinein.

Schußbereit hielt ich nach wie vor die Beretta. Mein Blick war zu Boden gerichtet, und ich sah meinen Verdacht bestätigt.

Auf dem dunklen Schrankboden entdeckte ich die ebenfalls dunklere Flecken.

Das Blut…

Ich machte Bill darauf aufmerksam. Der schüttelte den Kopf und fragte, ob sich der andere in Luft aufgelöst hätte.

»Glaube ich kaum.«

»Wo ist er dann hin?«

Hätte ich das gewußt, wäre es mir wohler gewesen. So aber blieb das große Raten.

Im Schrank steckte er nicht. Herausgekommen war er ebenfalls nicht. Nur führten die Spuren auf die Rückwand zu.

Aber da konnte er auch nicht verschwunden sein, denn das Holz nahm die gesamte Schrankbreite ein.

Mit langsamen Schritten ging ich tiefer in den Schrank hinein. Ich glaubte fest daran, daß er irgendeine Überraschung barg. Bei jeder Bewegung spürte ich, wie sich meine innere Spannung steigerte, und ich sollte mich auch nicht getäuscht haben.

Bill, der mich noch warnen wollte, schaffte den Satz nur halb, denn beim nächsten Schritt berührte ich einen Kontakt.

Plötzlich war die Rückseite nicht mehr da. Innerhalb von Sekunden löste sie sich auf, ich schaute auf einen matt glänzenden Spiegel der ebenfalls so breit war wie die Rückwand.

Konnte ein Spiegel einen Menschen verschlucken?

Im Prinzip nicht. Wenn es sich bei diesem Spiegel jedoch um ein transzendentales Tor handelte, war dies durchaus möglich. Und davon konnten wir ausgehen.

»Mensch, John!« hauchte Bill. »Das kann ein Tor zu einer anderen Welt sein…«

»Glaube ich auch.«

»Und jetzt?«

Ich warf einen schnellen Blick über die Schulter. »Tu dir selbst einen Gefallen und bleibe zurück, ja?«

»Warum? Ich…«

»Mach schon.« Meine Stimme klang leicht ärgerlich. Ich hatte plötzlich das Gefühl, den Spiegel anfassen zu müssen. Es ging nicht anders, der Zwang war einfach da, so streckte ich meinen Arm aus, machte auch die Finger lang und berührte mit den Spitzen die Fläche.

Es war wie der berühmte Funke, der ausreichte, um das Pulverfaß in die Luft zu jagen.

Nur war es kein Pulver, das explodierte, sondern eine fremde, andere Magie.

Ich hörte mich noch schreien, wurde von einer unheimlichen und unerklärlichen Kraft gepackt und landete inmitten der Spiegelfläche, die mich verschlang wie ein See…

***

Bill Conolly, der hinter seinem Freund stand, hatte das Unheil kommen sehen. Die Warnung blieb ihm im Hals stecken, und auch er spürte die Kraft dieser fremden. Magie. Sie packte den vor ihm stehenden John Sinclair, zerrte auch an ihm, dennoch warf Bill Conolly sich vor, um den Geisterjäger zurückzuhalten.

Er reagierte nicht schnell genug.

Mit der rechten Hand faßte er noch nach der Schulter, dabei

rutschten die Finger jedoch ab, und die magische Kraft des Spiegels kehrte sich bei ihm ins Gegenteil um.

Sie schleuderte Bill zurück.

Unsichtbare Hände schienen seine Füße gegriffen zu haben. Sie hoben ihn an, drückten ihn nach hinten, und Bill jagte in den Büroraum hinein, als hätte er einen gewaltigen Stoß bekommen.

Er schrie auch, krachte zu Boden, überschlug sich dabei, konnte sich zum Glück abrollen, kam wieder torkelnd auf die Beine, war aber kraftlos und fiel in einen der Sessel.

Dort blieb er sitzen.

Er war benommen, in seinem Kopf tobte ein Sturm, er hörte seltsame Geräusche, hatte Mühe mit seiner Atmung und glaubte, in einer Klammer zu stecken, aus der er sich nur mühsam befreien konnte.

Auf die Uhr hatte er nicht geschaut. Seiner Ansicht nach hatte es Minuten gedauert, bis er sich wieder normal fühlte und aus dem Sessel stemmen konnte.

Schwankend blieb er stehen. Die Schranktür war nicht zugefallen.

Bills Blick glitt in das Innere des Einbaumöbels, in dem nach wie vor das Licht brannte, und er sah keinen Dimensionsspiegel mehr, sondern die völlig normale, dunkel gebeizte Rückwand.

Auch die Blutflecken befanden sich noch auf dem Teppich. Nur John Sinclair war verschwunden.

Das Blut erinnerte den Reporter wieder daran, in welch eine Falle sein Freund geraten war.

»O verdammt!« keuchte er, »das darf nicht wahr sein.« Er stemmte sich aus dem Sessel.

Seine Beine waren noch immer wacklig. Bill gehörte nicht zu den Menschen, die auf ihren eigenen Zustand viel Rücksicht nahmen, wenn es um das Schicksal anderer ging.

Er wollte herausfinden, was mit John Sinclair geschehen war. Aus diesem Grunde ging er den gleichen Weg zurück und gab höllisch dabei acht. Er betrat auch die Sperre, rechnete mit einer Verschiebung der Rückwand und atmete auf, als nichts geschah.

Der Schrank blieb normal.

Seine erste Beruhigung ging rasch vorbei, als er an seinen verschwundenen Freund dachte. Bill hatte eigentlich damit gerechnet, ebenfalls in der Spiegelfläche zu verschwinden.

Das war nicht eingetreten, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als aufzugeben und zurückzugehen. Allerdings nicht, ohne zuvor den Schrank untersucht zu haben.

Er tastete die Rückwand genau ab, schlug gegen das Holz, vernahm keinen hohlen Klang dabei. Nur ein dumpfes Geräusch, als läge hinter der Holzwand ein kompakter Widerstand.

Eine Mauer, zum Beispiel…

Bill Conolly sah ein, daß er auf diese Art und Weise nicht weiterkam. Allein und ohne magische Hilfsmittel konnte er die Rückwand nicht zur Seite bewegen. Weshalb sie ausgerechnet bei John reagiert hatte und bei ihm nicht, war ihm unklar. Möglicherweise hatten es die anderen Kräfte nur auf John Sinclair abgesehen, er war ein schwaches Glied in der Kette, mit dem man nicht viel anfangen konnte.

Das deprimierte ihn, und er überlegte, bei wem er um Hilfe bitten konnte.

Die Lösung war simpel.

Suko mußte her. Er und Bill würden gemeinsam versuchen, den Fall von einer anderen Seite aufzurollen.

Der Inspektor befand sich noch im Büro. Er war erstaunt, Bills Stimme zu hören.

Wenig später war er dies nicht mehr, sondern reagierte, so, wie es sich der Reporter vorgestellt hatte.

»Bleib am Ball, ich komme!«

***

Henry Harrison hatte die Party nicht mehr absagen können. Es war alles vorbereitet gewesen, zudem wollten die anderen drei auch mit ihm zusammen sein, um mit ihm über Peter Rolings Tod reden zu können.

Der Politiker gab sich längst nicht so gelockert wie sonst. Er war mürrisch, launisch, und seine Frau Dana war es schließlich leid gewesen.

»Henry, bitte, geh solange in dein Zimmer. Ich gebe dir Bescheid, wenn alles okay ist.«

Zunächst wollte der Mann aufbegehren, bis er den bittenden Blick seiner Gattin sah und nickte. »Es wird wohl am besten für mich sein, wenn ich mich zurückziehe.«

»Das meine ich auch.«

Umgezogen hatte er sich bereits. Er trug ein helles Jackett und eine dunkle Hose. Die Party besaß einen offiziellen Anstrich. Er wollte sich als Gastgeber den Gegebenheiten anpassen.

Harrison hatte noch einige Briefe diktieren wollen. Sie lagen auf dem Schreibtisch bereit, nur fühlte er sich nicht mehr in der Lage dazu. Zu viele Gedanken schossen ihm durch den Kopf, deshalb ließ er die Arbeit liegen und wandte sich dem Fenster zu.

Sein Blick glitt hinaus in den Garten. Er schaute auf die herbstlich bunten Bäume, den Rasen, der an einigen Stellen ebenfalls mit Laub bedeckt war, das der Wind dorthin geweht hatte. Farbige Tupfer auf einem satten Grün. Sie gaukelten eine intakte Umwelt vor. Nicht nur Harrison wußte, daß dieses Bild täuschte. Die Bäume in seinem Garten waren krank. Vielleicht mußten sie sogar gefällt werden.

Und vor diesem Tag hatte er Angst. Er wollte nicht, daß es soweit kam, deshalb mußte etwas geschehen. Zu einem Protestmarsch aufzurufen, half seiner Ansicht nach nichts, man mußte mit gleichgesinnten Männern und Frauen genügend Wählerstimmen erreichen, um eine bestimmte Position zu vertreten.

Harry und seine Freunde waren sehr zuversichtlich, dies auch zu schaffen. Aber sie hatten auch Feinde, und die arbeiteten mit allen Mitteln, auch mit Mord.

Als er an den Tod seines Freundes Peter Roling dachte, spürte er den Schweiß in seinen Handflächen. Dieser Mann hätte nicht zu sterben brauchen, und ihm fielen wieder die Worte seiner Frau ein.

Dabei kam er zwangsläufig auf Kosta Kastakis, den Griechen mit dem vielen Geld. Er hatte die Männer eingeladen und auch von ihren Plänen erfahren. Lächelnd hatten sie darüber diskutiert. Konnte jemand so hinterlistig sein, daß er über Mord nachdachte, während er Zustimmung oder Komplimente von sich gab?

Menschen waren schlimm. Ihr Innenleben glich oft genug einem tiefen Krater, den man als unauslotbar bezeichnen konnte. Dieser Grieche spukte ihm ständig im Kopf herum, und er dachte auch an die Szene, wie Kostakis ihnen die Statue gezeigt hatte.

Sie sah wunderschön aus, schien lebendig zu sein und war doch aus purem Gold hergestellt. Das hatte einer von ihnen auch gesagt.

Peter Roling war es gewesen, wenn sich Harrison recht erinnerte.

Und die Antwort des Griechen war etwas orakelhaft gewesen. Er hatte von der Besonderheit der Medusa gesprochen, von ihrer Geschichte, den Gorgonen und davon, daß man sie nicht töten konnte.

Auch Legenden leben weiter!

An diesen Satz mußte Henry Harrison denken, als er durch die Scheibe in den Garten schaute.

Legenden leben weiter. In Büchern, in Geschichten und Erzählungen, vielleicht in den Köpfen der Menschen, aber in der Realität?

Können Legenden lebendig werden?

Er hob die Schultern und schüttelte gleichzeitig den Kopf. Nein, er wollte daran nicht glauben, obwohl die Tatsachen beim Tod Peter Rolings dagegen sprachen.

Das Brummen eines Automotors zerstörte die Ruhe im Park. Henry schaute zur Seite, wo der Weg einen Bogen schlug und vor dem Haus endete. Dort fuhr ein hellgelber Lieferwagen. Er gehörte dem Party-Service, bei dem das abendliche Büfett bestellt worden war. So etwas lag in den Händen von Dana. Sie war dafür wie geschaffen.

Henry wußte, daß es eine »stumme« Party werden würde. Man würde sich über Peter Rolings Tod unterhalten. Dann erfuhren die Parteifreunde davon und auch Kosta Kastakis.

Er war gewissermaßen der Ehrengast dieser Party. Seine Yacht

dümpelte im Hafen, und er hatte, das wußte Henry auch, seine Statue aus der Heimat mitgebracht.

Die goldene Medusa.

Kalt rann es Harrison den Rücken hinab, als er daran dachte. Medusa mit dem Schlangenkopf. Wer sie anschaute, wurde zu Stein.

Eine furchtbare Geschichte, die dem Mann schwer im Magen lag.

Er ging zur Barklappe, öffnete sie und nahm eine Whiskyflasche hervor. Einen Doppelten goß er in das handgeschliffene Kristallglas mit seinem Monogramm.

Er schaute auf die goldbraune Flüssigkeit, ließ sie kreisen und leerte das Glas danach bis zur Hälfte. Im Magen spürte er wenig später die Wärme des Alkohols. Im Sessel sitzend leerte er das Glas bis zum letzten Tropfen, bevor er merkte, daß ihm die Augen schwer wurden und automatisch zufielen. Er kämpfte nicht dagegen an, die Natur forderte ihr Recht. So schlief Henry ein.

Nun peinigten ihn Träume.

Obwohl er nicht dabei gewesen war, sah er seinen Freund Peter Roling vom Dach fallen. Überdeutlich das Gesicht, aufgebläht zu einem Ballon, mit gewaltigen Sinnesorganen, die, als der Schädel wuchtig zu Boden schlug, zerplatzten, inmitten einer Wolke aus Staub in alle Richtungen davonflogen und zu kleinen, goldenen Schlangen wurden, die sich wie ein Zeltdach auf den Körper des Schlafenden senkten, so daß dieser mit einem Schrei auf den Lippen in die Höhe schreckte und in das besorgte Gesicht seiner Frau schaute.

»Henry, wach auf. Die ersten Gäste sind eingetroffen!«

Er fuhr hoch. Seine Bewegungen waren hektisch. »Was? Was hast du gesagt?«

»Du mußt aufstehen, Darling! Die ersten Gäste sind da!«

Henry nickte, beugte sich nach vorn und wischte über seine Augen. »Verflixt, ich habe geschlafen und wußte nicht, was passiert ist. Ich… ich war in einer anderen Welt.«

»Das habe ich bemerkt.«

Harrison ließ die Hände sinken und schaute hoch. Seine Frau stand vor ihm. Sie hatte sich umgezogen und trug ein langes Kleid, dessen Stoff in einem tiefen Rot schimmerte. Das Kleid war großzügig ausgeschnitten und auch schulterfrei.

Henry stand auf und legte seine Hände auf Danas Haut. »Toll«, sagte er, »wirklich toll. Du siehst blendend aus, meine Liebe.«

Dana wurde rot. »Danke, aber jetzt müssen wir.«

»Klar.« Er lächelte schief. »Leider. Ich hätte etwas Besseres mit dir vorgehabt.«

»Bitte, Henry.« Sie tat entrüstet und wand sich unter seinen Händen weg, die schon auf dem Busen lagen. »Doch nicht jetzt.«

Er hob die Schultern. »Wer weiß, Dana? Vielleicht wäre es das

letztemal gewesen, daß wir so miteinander…«
»Wie redest du denn?«
»Wie ein Mensch, der einen schlechten Traum gehabt und vor dem Schlaf nachgedacht hat.« Mit einer müden Bewegung hob er den Arm. »Peters Tod ist mir näher gegangen, als ich es je gedacht hätte. Das hat mich umgehauen.«
»Du wirst darüber hinwegkommen, Darling.«
»Möglich, obwohl ich es nicht glaube«, erwiderte er und schüttelte dabei den Kopf.
Obwohl es eilte und die Gäste warteten, konnte Dana ihren Mann jetzt nicht allein lassen. »Was macht dich denn so unruhig?«
»Es ist nicht allein Peters Tod, auch diese verdammte Statue. Ihr lastet das Unheil an.«
Seine Frau nickte. »Das kann man so sehen. Du wirst dich bald näher erkundigen können. Schließlich kommt Kosta Kastakis heute zu uns. Und auch ich werde ihn fragen.«
»Das kannst du.«
»Wobei ich mich übrigens frage, was er bei uns will. Für mich ist es ein Rätsel. Er würde sich zwischen den Gästen, die wir eingeladen haben, nicht wohl fühlen.«
»Du kennst ihn schlecht.«
»Ich kenne ihn überhaupt nicht, nur seine Ansichten, und die sind mir zuwider.«
»Ich habe ihn einladen müssen«, verteidigte sich der Mann. »Ich konnte nicht anders.«
»Ist ja schon gut, ich sage nichts mehr. Er hat euch auch in Griechenland bewirtet.«
»Eben.«
»Dann komm jetzt.«
Damit war Henry einverstanden. Er fuhr mit seinen Fingern noch durch das Haar, versuchte das Politiker-Lächeln anzuknipsen, was ihm nicht so gelang, und schritt auf die Tür zu, die Dana offen gelassen hatte.
Aus der Halle wehte Stimmengewirr zu ihnen hoch. Über das Geländer hinweg warf der Mann einen Blick nach unten. Nicht nur seine Gäste waren fast alle versammelt, auch der Party-Service arbeitete rasch, sicher und immer mit einem Lächeln auf den Gesichtern.
Dana war schon unten. Henry folgte ihr langsamer. Er hörte, wie sich die anderen beschwerten.
»Will dein Mann nichts mehr mit seinen Freunden zu tun haben?« rief jemand. Die Stimme gehörte Winston Clarke. Er war der Radikalste in der Gruppe und stolz darauf, keine einzige Krawatte zu besitzen. Auch heute trug er einen braunen Cordanzug und ein T-

Shirt-Hemd darunter.
»Doch, ich komme gern.«
Henry zeigte sich. Clarke, der am Fuße der Treppe stand, drehte den Kopf. »Ah, du bist also doch da.« Er hob sein Glas, in dem Whisky schillerte. Clarke konnte unheimlich viel vertragen. Mit seinem wilden Haarwuchs, dem prächtigen Bart und der tiefen Stimme erinnerte er an einen Bären, und den Spitznamen hatte er auch bekommen.
Henry lief elastisch die Treppe hinab. »Entschuldige, aber ich mußte mich noch ein wenig frisch machen.«
Der »Bär« lachte. »Siehst mir eher aus, als hättest du geschlafen, alter Freund.« Er schlug Henry auf die Schulter. »Wenn ich erst einmal in dein Alter komme, denke ich vielleicht auch so.«
»Du mit deinen drei Jahren weniger.«
»Aber ich werde dich nie erreichen.«
»Sind die anderen auch da?« fragte Henry. »Ja, sie haben sogar ihre Frauen mitgebracht.«
»Wird Zeit, daß du dir auch wieder eine anlachst.« Winston Clarke lachte. »Nein, danke, ich bin ein gebranntes Kind. Und das scheut das Feuer.«
»Stimmt auch wieder. Wir sehen uns gleich noch.« Henry ließ den Freund stehen und suchte die engeren Bekannten. Es war gar nicht so einfach, denn auch andere Gäste waren eingetroffen und hatten die Halle ziemlich gefüllt.
Henry mußte zahlreiche Hände schütteln, bis er Tim Abbot erreichte, der am Kamin lehnte und in die Flammen starrte. Das Feuer warf ein Muster auf sein Gesicht und ließ ihn seltsam gespenstisch aussehen.
»Hallo, Tim.«
Abbot drehte sich um. Er war ein schmaler Mann. Die dunkle Hornbrille paßte eigentlich nicht zu ihm, und jetzt, da er aus der unmittelbaren Nähe des Feuers wegtrat, sah er noch blasser aus, als er in Wirklichkeit war. Sorgen schienen ihn zu drücken.
»Wie geht es dir, Tim?«
»Nicht gut.«
»Ich weiß, die Sache mit Peter.«
»Ja.« Tim starrte auf seine Fußspitzen, preßte die Lippen zusammen und versenkte die Hände in den Hosentaschen.
Henry fühlte sich unwohl. »Ich hätte die Party abbrechen müssen«, sagte er, »aber du weißt ja, wie das ist. Die Show muß weitergehen, das wollen die Leute.«
»Leider.«
»Und Peter hätte es vielleicht nicht anders gemacht.«
»Möglich.«
»Trink einen Schluck auf ihn, Tim.« Henry legte eine Hand auf die Schulter des anderen. »Ich weiß, daß ihr beide befreundet gewesen

seid, und Peters Tod...« Tim Abbot unterbrach ihn. »Ich hörte, er ist zu Stein geworden.«

»Kann sein.«

»Hast du dir schon Gedanken darüber gemacht, wie so etwas überhaupt möglich sein konnte?«

»Ich weiß nicht, Tim, es ist alles zu plötzlich gekommen. Ich hatte noch eine Wahlveranstaltung...«

»Aber ich, Henry, ich habe mir Gedanken über seinen Tod gemacht. Ich konnte nicht anders, und ich mußte auch wieder an unseren Besuch in Griechenland denken. Da hat er uns eine Statue gezeigt. Es war die goldene Medusa. Erinnerst du dich?«

»Ich weiß.«

»Dann weißt du sicherlich auch, welche Kräfte man dieser Gorgone nachsagt.«

»Sicher.«

»Muß ich noch mehr sagen?«

»Eigentlich nicht, Tim. Vielleicht später, wenn Kosta Kastakis gekommen ist.«

»Auf ihn warte ich ganz besonders, Henry, und auch darauf, was er zu dem Tod unseres Freundes zu sagen hat. Kastakis steht gegen uns.«

»Das will ich herausfinden.«

»Wir müssen nur vorsichtig sein.«

Ihr Gespräch versiegte, denn Henry wurde von einer Frau angesprochen, die er auch auf der Wahlveranstaltung gesehen hatte. Sie fragte nach einem Termin für ein Interview.

»In den nächsten Tagen ist es schlecht. Am besten wäre es, wenn Sie mich noch einmal im Büro anriefen. Sagen wir«, er überlegte kurz, »übermorgen?«

»Geht in Ordnung.«

Endlich hatte Henry Zeit, seinen Freund Gerald Fry zu begrüßen.

Der stand zusammen mit zwei weiteren Gästen, sah Harrison und kam winkend auf ihn zu. »Da bist du ja endlich.«

»Tut mir leid, Gerald, aber du weißt ja, wie das ist.«

»Klar, ich verstehe.« Fry lächelte. In seinen Augen aber wohnte der Ernst. Darüber konnte auch die im Gesicht schimmernde Urlaubsbräune nicht hinwegtäuschen. Sein Haar war gebleicht, schon fast weiß. Im Gegensatz zu der dunklen Lockenpracht seiner Frau, die Henry mit einem Kuß auf die Wange begrüßte.

»Fein, daß du gekommen bist, Marylin«, sagte der Gastgeber.

»War doch Ehrensache.«

»Bei deiner Arbeit.«

Marylin lachte und beugte den Kopf zurück. »So schlimm ist es auch nicht.« Von Beruf war sie Kinderärztin und hatte sehr gut zu tun, weil sie sich auf ihre kleinen Patienten einstellen konnte und sich dies

herumgesprochen hatte.

Fry zündete sich eine schmale Zigarre an und fragte: »Du hast von Peters Tod gehört, Henry?«

»Ja.«

»Und was jetzt?«

»Ich weiß es nicht«, gab Harrison zu. »Wir müssen erst abwarten, das wird am besten sein.«

»Aber ihr müßt etwas tun«, mischte sich Marylin ein. Sie schaute die Männer scharf an. »Ihr könnt es nicht einfach schleifen lassen.«

»Das wissen wir auch«, gab Fry zu.

»Dann unternehmt etwas. Dieser Tod dieses Menschen war nicht normal, zum Teufel. Da hat ein anderer mitgespielt, kann ich mir vorstellen. Ich will an einen Selbstmord einfach nicht glauben. Auch ich habe Peter gekannt. Er war nicht der Typ, der zum Selbstmord neigte, wenn ihr versteht.«

Beide Männer nickten.

»Dann käme nur noch Mord in Frage«, folgerte Gerald Fry.

»Richtig.«

Fry wiegte den Kopf und schaute seinen Freund Harrison dabei an, als würde er von ihm eine konkrete Antwort bekommen. Auch Henry überlegte. Anscheinend wußte Fry noch nicht, daß es Rätsel um den Tod des Freundes gegeben hatte. Deshalb beschloß Henry, seinen Freund aufzuklären.

Er nahm ihn zur Seite. Zudem wurde Marylin von einer anderen Person abgelenkt, die heftig auf sie einredete.

»Was ist denn genau geschehen?« fragte Fry. »Du bist mir so seltsam.«

»Weißt du es wirklich nicht?«

»Nein.«

»Dann hör zu.« Henry berichtete haarklein von dem, was er gehört hatte.

Gerald Fry hörte ihm zu, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen. Hin und wieder nur zuckten seine Lippen, das war alles. Er stritt auch nichts ab, als Harrison seine Ausführungen beendet hatte, sondern schüttelte nur den Kopf und entließ dabei dünne Rauchwolken aus seinen Lippen.

»Glaubst du mir, Gerald?«

»Ja«, erklärte Fry. »Obwohl es mir verdammt schwerfällt, wie du dir denken kannst.«

»Mir auch. Aber er ist zerplatzt!« Harrisons Augen funkelten, er sprach zischend, die Erregung klang auch aus seiner Stimme. »Beim Aufprall platzte er auseinander.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist ein Wahnsinn, aber eine Tatsache.«

»Die du mit eigenen Augen nicht gesehen hast.«

»Nein, aber die Polizei sprach davon.«
Sehr nachdenklich stellte Fry die nächste Frage. »Worin siehst du das Motiv?«
»Ich denke an Griechenland.«
»Ach.«
»Ja, überlege mal.« Henry faßte den Freund an. »Wir waren da unten und hatten Kontakt mit diesem Kastakis. Er zeigte uns eine ungemein wertvolle Statue, die Medusa aus Gold, du erinnerst dich. Und die Mythologie besagt, daß derjenige, der die Medusa anschaut, zu Stein wird. Unser Freund Peter ist zu Stein geworden…«
Da Gerald ein ungläubiges Gesicht machte, wollte Henry nicht mehr weiterreden. Außerdem sah er seine Frau, die ihm heftig zuwinkte.
»Ich komme gleich wieder.« Er zwang sich zu einem Lächeln, als er sich an den Partygästen vorbei auf Dana zudrängte. Sie schaute ihn beschwörend an. Ihre Wangen waren schon gerötet, wahrscheinlich hatte sie einige Gläser Sekt getrunken. Jetzt brachte sie ihre Lippen dicht an Henrys Ohr. »Du mußt die Rede halten und vor allen Dingen die Gäste über den Tod unseres Freundes aufklären.«
Henry Harrison nickte. »Ja«, sagte er, »daran komme ich wohl leider nicht vorbei.«
»Dann tu es jetzt.«
Harrison preßte die Lippen zusammen. Er hatte schon des öfteren Wahlreden gehalten, das Sprechen vor Zuhörern fiel ihm nicht schwer, doch in diesem Falle fand er die richtigen Worte nicht.
Auch fünf Minuten später fand er sie kaum, als er sich auf die viertunterste Stufe der Treppe gestellt und mit seiner Rede begonnen hatte. Immer öfter geriet er ins Stottern. Er sah zudem die betretenen Gesichter der Gäste und Parteifreunde, suchte dann nach neuen Sätzen, die überzeugend klingen sollten, was kaum möglich war.
Schließlich war er froh, es hinter sich zu haben. Er wußte auch, daß er die Party durch diese Rede gewissermaßen geschmissen hatte, doch was hatte es für einen Sinn, mit den Tatsachen hinter den Berg zu halten? Keinen. Mit einem Tuch tupfte er sich den Schweiß von der Stirn. Für einen Moment blieb er noch auf der Treppe stehen, schaute über die Köpfe der Gäste hinweg, sah auch in der Menge das Gesicht seiner Frau und bemerkte, daß sich die Tür öffnete.
Es trafen noch zwei Gäste ein.
Zunächst schob sich ein etwas gedrungen wirkender Mann in den Raum. Ihm folgte ein Berg von Kerl, der seinen linken Arm etwas steif nach unten hielt.
Henry wurde blaß, denn er wußte genau, wer da eingetroffen war. Kosta Kastakis und sein Leibwächter…

***

Der Spiegel hatte mich verschluckt, die enge Tunnelröhre praktisch aufgesaugt, und ich jagte hinein in eine Welt, die ich als unbegreiflich umschreiben konnte.

Kein Zweifel, es war eine Dimensionsreise. Ich kannte diese Art von Reisen, an denen ich nichts ändern konnte, weil ich nicht die Kraft besaß, gegen die anderen Mächte anzukommen. Sie würde mich an irgendein Ziel bringen, dessen war ich mir sicher. Wie das Ziel aussehen würde, das erfuhr ich immer, wenn ich angekommen war.

Meine Ohren erfüllte ein gewaltiges Brausen. Irgendwo in der Ferne schienen Wasserfälle zu rauschen. Sonst hörte ich nichts.

Keine Stimmen, keine Schreie, nur eben das Brausen, und ich machte mich darauf gefaßt, in irgendeiner mir unbekannten und feindlichen Dimension zu landen. Das Gefühl der Angst oder Beklemmung verspürte ich seltsamerweise nicht, nur eine gewisse Neugierde, wie es eigentlich meinem Beruf entsprach.

Die Umgebung besaß keine Farbe.

Sie war da und trotzdem nicht vorhanden. Man konnte sie als grau oder fahl bezeichnen, jedenfalls durchdrungen von diesem Brausen und einer ansonsten völligen Leere.

Bis zur Landung.

Nicht abrupt geschah dies, eher weich und sanft. Mit beiden Füßen erreichte ich den Boden, stand dort und schaute mich zunächst nach allen Seiten um.

Wo war ich gelandet?

Nebel, wohin ich auch schaute. Ein leichter, mir dennoch schwer vorkommender Dunst, kein starker Nebel, aber Schleier, die meine Sicht beeinträchtigten.

Ich holte Luft.

Dabei stellte ich fest, wie leicht dies ging, und meine erste große Befürchtung war nicht eingetreten. Wenn ich atmen konnte, war ich auch in der Lage, mich gegen irgendwelche Angriff zu wehren, und darauf kam es zunächst einmal an, da ich sicher war, in dieser Dimension keinerlei Freunde zu finden, nur das Gegenteil davon.

Der Dunst war da, zum Glück ziemlich dünn, so daß ich durch ihn schauen konnte.

Er wehte über den Boden, erinnerte an eine Wand aus Schleiern, die etwas bedeckte, aber trotzdem nicht verbergen wollte. Ich konnte schauen – und erkennen.

Gerade das letzte Wort machte mich so nachdenklich. *Erkennen!*

Ja, ich erkannte etwas.

Innerhalb der Schleier, vielleicht sogar dahinter, wer konnte das schon sagen, entdeckte ich einige Schatten, die das ständige Auf und Ab einer Berglandschaft zeigten.

Gebirge in diesen Dimensionen?

Immerhin ein Zielpunkt für mich, und ich schaute mir die Formation der Berge genauer an.

Als gleich konnte ich sie nicht ansehen, obwohl sie alle eine gewisse Ähnlichkeit von der Form her besaßen. Die Berge stachen mit ihren Gipfeln in die Höhe. Dazwischen sah ich die Täler, und es waren jeweils tiefe Einschnitte, die sich meinen Blicken boten.

Ich wäre vielleicht achselzuckend über dieses Bild hinweggegangen, wenn mich die Formation der Berge nicht an etwas erinnert hätte.

Die hatte ich schon einmal gesehen!

Auf meine Umgebung achtete ich nicht weiter, mich interessierten allein die Berge, denn sie sollten mir helfen, mich zu orientieren.

Ich ließ die zahlreichen Fälle, die ich erlebt hatte, zu einem Großteil Revue passieren, dennoch kam ich zu keinem Ergebnis, weil ich oft einen Denkfehler machte und dabei vergaß, daß ich mich nicht auf der Erde befand, sondern in einer anderen Dimension. Demnach mußte ich auch in einer fremden Dimension diese Berge gesehen haben.

Wieder schaute ich sie mir an.

Seltsame Spitzen besaßen sie. So hoch und auch steil. Fast jeder Berg wirkte da wie das Matterhorn. Ich kannte sie, verflixt, und war mir trotzdem sicher, noch nicht an dieser Stelle gestanden zu haben.

Nein, die Schlucht der Alpträume war es nicht, deshalb konnte ich auch den Planet der Magier streichen.

Im nächsten Augenblick fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Ich dachte an einen Fall, der lange zurücklag. Mitten in der Nacht war ich damals entführt worden. Kein Kidnapping im eigentlichen Sinne, sondern von einer Person durchgeführt, die ich zu meinen Freunden zählte. Sein Name war der Eiserne Engel!

Und genau er hatte mich damals geholt, in eine Schlucht geschafft, die einen bestimmten Namen besaß.

Die Schlucht der stummen Götter!

Sie war umrahmt von bestimmten Bergen. Und diese Berge hatten genau die gleiche Form besessen, wie ich sie hier sah. Nichts an ihnen war anders gewesen, auch sie sahen so hoch und spitz aus, und ich wußte, daß in den Bergen die stummen Götter gefangen waren.

Ich hatte sogar ihre Gesichter gesehen, mit ihnen reden können, aber damals war der Eiserne Engel bei mir gewesen, und diesmal sah ich ihre Gesichter nicht.

Lag es am Dunst?

Nein, er war nicht so stark, als daß er alles verdeckt hätte. Das mußte einen anderen Grund haben. Zudem kam ich mir nicht vor wie in einer Schlucht. Das Gelände erinnerte mich eher an eine weite Ebene, die an einer Seite von den Bergen begrenzt wurde.

Ich hatte lange überlegt, dabei lag die Lösung einfach auf der Hand.

Plötzlich wußte ich, wo ich mich befand.

An der Rückseite der Schlucht der stummen Götter. Deshalb konnte ich die Gesichter auch nicht erkennen, sondern nur das Gestein, das sich in seiner so typischen Formation in die Höhe schob.

Mir fiel auch ein kleiner Stein vom Herzen. Die Gänsehaut auf meinem Rücken verschwand. Ich konnte zwar nicht sagen, daß ich mich wie zu Hause fühlte, dennoch ging ich davon aus, daß mir keine unmittelbare Gefahr mehr drohte.

Die stummen Götter standen voll und ganz auf meiner Seite. Vor ihnen brauchte ich mich nicht zu fürchten.

Dafür begann mein Überlegen. Wieso hatten mich die unbekannten Kräfte überhaupt hierher geschafft? Was hatten die stummen Götter mit dem Fall zu tun, den ich erlebte?

Eine Antwort wollte mir nicht einfallen, so daß mir nichts anderes übrigblieb, als die Schultern zu heben und mich vorerst mit meinem Schicksal abzufinden.

Die Dimension der stummen Götter war auch für mich ein Rätsel.

Ich kannte mich nicht aus, wußte von keinen Zusammenhängen und hätte gern den Eisernen Engel an meiner Seite gehabt. Bestimmt hätte er mir mehr sagen können. So stand ich allein und mußte zusehen, daß ich mich zurechtfand.

Wohin sollte ich mich wenden?

Die Antwort lag auf der Hand. Es war klar, daß ich dorthin gehen würde, wo ich das Gelände kannte, also auf die Gebirgskette zu, die sich aus dem Dunst erhob.

Es wurde meinem Gefühl nach ein langer Marsch, obwohl in dieser Dimension Zeit keine Rolle spielte.

Und ich erreichte auch ein Ziel.

Es war eine Wand, eine Mauer. Unsichtbar für mich, ich stellte nur fest, daß ich nicht weiterkonnte, denn irgendwelche Kräfte hinderten mich daran.

So sehr ich es auch versuchte, mit List, Kraft oder Tücke, ich schaffte es nicht, die Barriere zu überwinden.

Und die Berge waren kaum nähergerückt. Ich sah sie noch immer als wellige, manchmal schroffe Schatten innerhalb der Dunstschleier liegen. Es gab also eine Grenze zwischen der Schlucht der stummen Götter und dem Gebiet, in dem ich mich befand.

Wollte man mich hier gefangen halten?

Das konnte durchaus sein, und so richtete ich mich darauf ein und ging parallel zu dieser Grenze, wobei ich ständig versuchte, sie zu überschreiten, was mir nicht gelang.

Stille und Einsamkeit umgaben mich. Die Dunstschwaden erinnerten an Tücher, die lautlos heranwehten und mich überdecken wollten. Auf meinem Gesicht verspürte ich manchmal ein Streicheln, als wäre die

Haut von für mich nicht sichtbaren Fingerspitzen berührt worden. Dann rann es jedesmal kalt über meinen Rücken.

Meine Schritte setzte ich danach zögernder, weil ich das Gefühl nicht loswurde, daß bald etwas passieren würde.

Ich hatte mich nicht getäuscht.

Auf einmal hörte ich die Stimme. Sie war da, doch ich sah den Sprecher nicht.

Beim Klang der mir unbekannten Stimme war ich automatisch stehengeblieben und schaute mich um.

Es war niemand zu sehen. Der andere mußte sich innerhalb der Dunstschwaden verborgen halten, aber sein Flüstern war für mich genau zu verstehen. »Willkommen im Land der Mythen und Legenden, das jenseits der Vergangenheit liegt…«

Jenseits der Vergangenheit…

Es lief mir kalt über den Körper, als ich nachdachte. Drei Worte nur, die jedoch eine immense Aussagekraft besaßen.

Jenseits der Vergangenheit…

Wo konnte das sein? Die Vergangenheit war für mich nicht meßbar, auch nicht begreifbar. Was also konnte dahinter liegen, und was lag dann diesseits der Vergangenheit?

Die Gegenwart?

Es wäre logisch gewesen, nur konnte ich mit der reinen Logik in dieser Dimension nichts anfangen. Hier war alles anders, und ich wußte genau, daß es zahlreiche Dimensionen gab. Vielleicht sogar unzählige, ich kannte von ihnen nur mehr einen winzigen Teil.

Ich war stehengeblieben, drehte vorsichtig den Kopf und suchte nach dem Sprecher.

Er war, wie ich es mir schon gedacht hatte, nicht zu sehen. Irgendwo im Verborgenen oder Unsichtbaren mußte er lauern, mich beobachten und auf mich warten.

Da ich ihn gehört hatte, würde auch er mich sicherlich hören können, deshalb fragte ich: »Wo bin ich hier? Was bedeutet es, im Land der Mythen und Legenden zu sein?«

Ich vernahm ein leises Lachen, bevor die orakelhaft klingende Antwort ertönte. »Dieses ist das Reich, das sich eigentlich die Menschen erschaffen haben. Hier wohnen und leben ihre Legenden, ihre Mythen. Hier kehren die ein, die in den Geschichten ihr Ende gefunden haben. Es ist ein Reich zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Eine Welt, wie viele andere auch, nur eben mit eigenen Gesetzen.«

Wieder war ein neuer Begriff aufgetaucht: zwischen dem Diesseits und dem Jenseits.

Ich wußte, daß es solche Reiche gab. Tanith war darin gefangen, vielleicht auch die stummen Götter, demnach mußte es so sein, daß

nicht nur ein Reich existierte, sondern mehrere, die zudem voneinander getrennt waren.

Ich war fasziniert, obwohl mich gleichzeitig eine gewisse Furcht überkommen hatte. Trotzdem wollte ich mehr wissen und fragte danach.

»Du bist ein Mensch«, hörte ich die Stimme. »Und Menschen haben dieses Reich geschaffen. Es ist ihre Phantasie, die hier lebendig geworden ist. All ihre Vorstellungen haben in diesem Reich einen Bezugspunkt. Wen du dir auch vorstellst, über wen du nachdenkst, er wird erscheinen, denn die Legenden sind nicht tot.«

»Und welche?«

»Alle Legenden. In diesem Reich kommen sie zusammen, hier treffen sie sich. Hier ist die Phantasie der Menschheit gespeichert, und wer hineinkommt, wird sehen können.«

»Auch ich?«

»Ja, auch du.«

Meine Kehle war plötzlich trocken geworden. Ich ließ mir die Worte des unbekannten Sprechers noch einmal durch den Kopf gehen und dachte daran, daß ich es wirklich auf einen Versuch ankommen lassen mußte. Aber ich wollte sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn dabei konnte ich böse Überraschungen erleben.

Automatisch glitten meine Gedanken zurück. Ich erinnerte mich wieder an die Gegenwart, an meinen Freund Bill Conolly und an das Büro, das wir durchsucht hatten. Der Schrank war von uns geöffnet worden, und ich war verschlungen worden von einem Tunnel der Zeiten.

Wenn Legenden Wahrheit wurden, dann konnte auch die Legende zur Wahrheit werden, die mich in dieses Reich geschafft hatte.

Es war die der Medusa!

Auch eine Legende. Eine ferne, griechische, geboren in der Vergangenheit, in der Zukunft lebend, wie man mir drastisch bewiesen hatte. Medusa war tot, die Sage erzählte, daß ihr Perseus den Kopf abgeschlagen hatte.

Wenn ich mich also in einem Reich aufhielt, wo Legenden wahr wurden, konnte es durchaus sein, daß ich die Medusa plötzlich vor mir sah. Als lebendige Person, denn auf der Erde war sie gestorben.

Es wurde eng in meinem Hals. Vor dieser Gorgonin hatte ich große Angst. Überhaupt war es gefährlich, sich mit Göttern und Gestalten der Mythologien anzulegen, das hatte ich bei Pandora erlebt, die ebenfalls nicht zu unterschätzen war.

Aus diesem Grunde verbannte ich die Gedanken aus meinem Hirn und fragte in die Stille hinein: »Wer bist du, daß du in meiner Sprache überhaupt zu mir reden kannst?«

Ein leises, dennoch zu verstehendes Lachen war die Antwort. »Ich bin

derjenige, der die Legenden hütet.«

»Und das wäre?«

»Vielleicht bin ich der über allem Stehende. Ich weiß es nicht. Manche Menschen haben mich den Legendenvater oder Göttervater genannt. Auch Zeus…«

Er schwieg, auch ich sagte nichts mehr. Es war kaum faßbar, was ich hier erlebte, und wieder einmal mußte ich meine Gedanken ordnen, um überhaupt weitersprechen zu können.

Daß es Zeus war, der zu mir sprach, wollte ich zunächst einmal dahingestellt sein lassen, für mich war wichtiger, eine Verbindung zu dem Fall zu bekommen, mit dem alles begonnen hatte.

Bill hatte mir von einer Statue berichtet. Einer goldenen Medusa.

Sie mußte Dreh- und Angelpunkt sein.

Und nach ihr fragte ich.

»Eine Gorgonenfigur hat mich in diese Welt gebracht. Wie ist dies möglich gewesen? Lebt auch sie?«

Er begann zu lachen. »Ich weiß, daß dir vieles unbekannt ist, mein Freund. Aber die Figur hat mit dieser Welt nichts zu tun. Sie war ein Rest, ein Überbleibsel, das lange, lange Zeit in den Tiefen des Meeres gelegen hatte, bis jemand kam und diese Figur hob. Zunächst war dieser Jemand von der Statue fasziniert. Er sah nur das Gold, schon bald merkte er, daß mehr in ihr steckte. Er fühlte die Kraft der Statue und erinnerte sich wieder an die alten Legenden und Mythen. Er las die Geschichte der Medusa nach, wobei er sich fragte, weshalb sie ihn nicht zu Stein werden ließ, wenn er sie anschaute. Der Mann bekam eine Antwort. Medusa zeigte sich dankbar, daß er sie aus der Tiefe befreit hatte, und sie wollte aus Dankbarkeit in seine Dienste treten. So konnte er zuschauen, wie sie lebte und ihre Kräfte nur dann entfaltete, wenn sie die Augen öffnete. Das ist wichtig. Wen sie mit offenen Augen anschaut, der erstarrt zu Stein. So weit hat die Macht der Medusa gewirkt.«

Ich hörte die Worte und mußte ihnen glauben, da ich keinen Gegenbeweis antreten konnte.

Der andere sprach weiter. »Diese Figur konnte noch mehr. Viel mehr. Sie beherrschte durch den Geist der Medusa die Zeiten. Sie konnte durch ihre Kräfte eine Brücke schlagen zwischen der Gegenwart und dem Land der Legenden und Mythen. Es gelang ihr zu pendeln. Wenn sie in der Gegenwart nicht mehr sein wollte, kehrte sie hierher zurück, wo sie ihre eigentliche Erschafferin sah, denn Medusas Geist ist nicht vernichtet worden, er lebt hier weiter.«

Die Frage rutschte mir hervor. Ich wollte sie eigentlich gar nicht stellen. »Kann ich sie sehen?«

»Das willst du wirklich?«

Da schwieg ich.

»Ist dir überhaupt klar, was dann geschieht, wenn sie erscheint?«

»Werde ich zu Stein?« Stockend brachte ich die Frage hervor und spürte Schweiß auf meinem Gesicht.

»Ja, das ist möglich, denn du kennst die Geschichte sehr genau. Wer sie ansieht, wird zu Stein…« Ich hörte ein leises Lachen. »Wer in ihr Gesicht schaut, erstarrt. Sie und die Statue stehen in einer unmittelbaren Verbindung. Du hast dir gewünscht, Medusa zu sehen, Mensch, ich werde deinen Wunsch erfüllen.«

Nein, wollte ich schreien, hatte schon den Mund geöffnet, doch kein Laut drang über meine Lippen.

Dieses geheimnisvolle Land hielt mich in seinem Bann. Wenn es tatsächlich das Gebiet der Mythen und Legenden war, weshalb sah ich dann niemand? Waren all die Gestalten unsichtbar, vielleicht sogar ein Teil des Nebels, der über den Boden floß und sich in permanenter Bewegung befand?

Möglich konnte alles sein, und meine Gedankengänge stoppten abrupt, denn die folgenden Ereignisse überrollten mich.

Ich schaute in den Nebel hinein und sah, daß er sich an einer Stelle vor mir verdichtet hatte.

Dort bewegte er sich auch stärker, wallte und rollte und formte aus sich, ich konnte es kaum fassen, eine Frauengestalt.

Man hatte mir die Medusa versprochen.

Nun sah ich sie!

Sie stand plötzlich da, trug ein grünlich schimmerndes Gewand, das locker über ihren Schultern lag und bis zum Boden reichte. Ich konnte sie anschauen, denn sie wandte mir noch den Rücken zu.

Erst wenn mich ihr Blick traf, wurde ich zu Stein.

Mein Blick glitt dabei an ihrer Gestalt hoch und erfaßte auch den Kopf. Es waren keine Haare, die auf ihrem Schädel wuchsen, sondern Schlangen von unterschiedlicher Dicke.

Sie glänzten in einem gefährlichen Rot. Manche von ihnen waren nur so dick wie Finger, andere erreichten den Umfang eines Männerarms, wieder andere lagen genau dazwischen.

Eines jedoch hatten sie gemeinsam.

Sie bewegten sich von einer Seite auf die andere, ringelten sich dabei zusammen, stiegen mal hoch, dann wieder tiefer, und ich sah, daß die Medusa ihre Arme ausbreitete.

Ihr grünes Gewand wurde dabei in die Höhe gehoben, so daß es, als sie die Arme gestreckt hatte, aussah wie ein Flugdrachen. Noch in der Bewegung geschah eine weitere.

Medusa drehte sich um…

***

Es war Henry Harrison längst klargeworden, einen Fehler gemacht zu

haben. Er hätte den Griechen nicht einladen sollen, nun mußte er schauspielern, obwohl er davon überzeugt war, daß dieser Mensch sich mitschuldig am Tode des Peter Roling gemacht hatte.

Gerald Fry hatte sich in Henrys Nähe aufgehalten. Er sah, wie sich der Gastgeber straffte und durch seine Gestalt ein Ruck lief. »Bleib ruhig«, flüsterte Fry. »Laß dir nichts anmerken! Er soll aus der Reserve kommen, wenn möglich. Du befindest dich hier unter Freunden, während der andere allein dasteht.«

»Okay.«

Kosta Kastakis war nahe der Tür stehengeblieben und schaute sich um. Sein Leibwächter hielt sich stets in seiner unmittelbaren Nähe auf. Er sah gefährlich aus. Auf seinem Kopf wuchsen nur wenige Haare, allerdings sehr lang in den Nacken, und dort hatte er sie zu einem grauen Zopf zusammengebunden. Das Gesicht besaß zahlreiche Narben, über dem rechten Auge fehlte ihm die Braue. Er schaute kalt und gefühllos. In seiner dreiviertellangen Strickjacke wirkte er irgendwie deplaziert, zudem paßte so ein Aufzug nicht zu ihm. Die Jacke bestand aus farbiger Wolle und zeigte bunte Querstreifen.

Kastakis war wie immer elegant gekleidet. Der Anzug zeigte ein dunkles Blau. Schneeweiß leuchtete das Hemd aus dem Kragenausschnitt, die Krawatte war dezent gemustert. Der Grieche besaß ein Falkengesicht, war hager und ging stets nach vorn gebeugt. Altersmäßig mußte er um die 60 liegen oder etwas darüber. Am Kinn zeigte seine Haut schon Falten und wirkte schlaff. Der Blick jedoch besaß etwas Sezierendes. Dieser Ausdruck verschwand auch nicht, wenn Kastakis lächelte.

Henry Harrison drängte sich durch die Menge. Natürlich hatten seine Gäste Fragen zu der Rede, er beantwortete keine von ihnen, sondern sah nur Kastakis.

Auch der entdeckte ihn jetzt.

Beide Arme breitete er aus. »Da sind Sie ja, mein lieber Harrison«, erklärte er mit sehr lauter Stimme und streckte beide Arme aus.

»Entschuldigen Sie die Verspätung, aber die Geschäfte ließen es nicht zu, daß ich früher kam.«

Harrison zwang sich ebenfalls zu einem Lächeln. Nichts von dem, was er dachte, zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. Er ergriff die Hände des Mannes und spürte, daß die Haut des anderen seltsam trocken war. Fast ohne jeden Schweiß, wie die einer Mumie.

»Ich freue mich, daß Sie den Weg zu uns gefunden haben. Seien Sie willkommen, Mr. Kastakis.«

»Ja, danke.«

Harrison winkte einen Ober herbei. Kastakis bekam ein Glas Sekt, auch Henry nahm eines. Die beiden prosteten einander zu, lächelten, und ein jeder von ihnen dachte wohl anders, wobei der eine den

anderen unter Umständen in die Hölle wünschte.
Der Leibwächter schwieg. Als Henrys Blick auf ihn fiel, setzte Kastakis zu einer Erklärung an. »Das ist Hermes, meine rechte und auch die linke Hand. Er gibt auf mich acht. Leider sind die Menschen oft schlecht. Es gibt zu viele Feinde.«
Kann ich mir vorstellen, dachte Henry und stellte fest, daß sich um ihn und seine beiden neuen Gäste eine Insel gebildet hatte. Die anderen Gäste spürten instinktiv, daß Kastakis nicht so recht zu ihnen paßte, aus diesem Grund hielten sie Distanz. Die Blicke, die sie dem Griechen zuwarfen, waren befremdend, man konnte den Mann nicht so recht einstufen. Auch Henry fiel es schwer, einen Gesprächsfaden aufzunehmen. Zum Glück erinnerte er sich an das aufgebaute Büfett.
»Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen, Mr. Kastakis?«
Der Grieche schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein, danke, sehr lieb von Ihnen. Ich habe im Augenblick keinen Appetit.«
»Es sind auch griechische Spezialitäten dabei.«
Da lachte Kastakis. »Sie wissen schon, wie Sie einen Griechen überreden können. Dennoch möchte ich bei meinem Entschluß bleiben. Vielleicht nehme ich später etwas zu mir.«
»Wie Sie wünschen.«
»Sagen Sie, Mr. Harrison, ist Ihre Gattin eigentlich auch anwesend?«
»Natürlich.«
»Ich hätte sie gern kennengelernt.«
»Pardon, ich werde Sie sofort holen.«
»Sehr freundlich.«
Henry kochte vor Wut, als er Dana suchte, sie fand, von einer Gesprächsrunde weglotste und ihr flüsternd berichtete, daß Kastakis sie kennenlernen wollte.
»Dieser Kerl kann mir gestohlen bleiben.«
»Mir eigentlich auch. Bitte, wir müssen es tun. Spring einmal über deinen eigenen Schatten.«
»Mit Peter zusammen ist der Schatten sehr groß geworden.«
»Mir geht es nicht anders.«
»Garantieren kann ich nichts.«
»Du wirst schon alles richtig machen, Dana.«
Kosta Kastakis war entzückt, als er die Frau sah. Wie ein Charmeur der alten Wiener Schule begrüßte er sie mit einem Handkuß, und über seine Lippen flossen nur so die Komplimente.
Henry stand daneben und beobachtete seine Frau. Nur er wußte, daß ihr Lächeln sehr gezwungen wirkte und sie nur mehr gute Miene zum bösen Spiel machte.
»Es ist schade, daß Sie nicht mit in meiner Heimat waren, Mrs. Harrison«, sagte er. »Möglicherweise läßt sich so etwas nachholen. Ich wäre dann entzückt, Sie zu sehen.«

»Mal schauen.«
Kastakis schüttelte den Kopf. »Sagen Sie das nicht. Es war eine Einladung Mrs. Harrison.«
»Danke, nur möchte ich mich jetzt entschuldigen. Sie werden selbst wissen, daß ich mich um meine anderen Gäste kümmern muß. Es gibt viel zu bereden…«
»Entschuldigen Sie, Mrs. Harrison, das hatte ich auch vor.«
»Was?«
»Mit Ihnen und Ihrem Mann etwas zu besprechen.« Dana warf Henry einen überraschten Blick zu. »Hier und jetzt?« fragte sie erstaunt.
»Eigentlich ja. Nicht hier in dem Trubel. Vielleicht könnten wir uns etwas zur Seite begeben. Sie haben sicherlich einen Raum frei, der uns die nötige Ruhe garantiert…«
»Das wäre mein Arbeitszimmer«, erklärte Henry.
»Wunderbar, Mr. Harrison. Ich für meinen Teil glaube, daß unsere Besprechung nicht lange dauern wird. Es sind einige Kleinigkeiten, die ich gern mit Ihnen beredet hätte.«
»Ich darf dann vorgehen?«
»Gern.« Die beiden Gastgeber wurden schon etwas schief angeschaut, als sie die Treppe hochschritten und die anderen Gäste in der Halle zurückließen. Winston Clarke wollte eine Frage stellen.
Als er den Mund öffnete, schüttelte Henry den Kopf.
Clarke verstand und war ruhig.
Der Grieche begrüßte auf dem Weg zur Treppe die Männer, die er auf seiner Yacht zu Besuch gehabt hatte. Für jeden besaß er ein freundliches Wort. Der Industrielle konnte sich sehr verbindlich geben.
Oben wurde es ruhiger. Als letzter ging Hermes, der Leibwächter.
Trotz seiner gewaltigen Körperfülle bewegte er sich leicht und sicher. Nur seinen linken Arm hielt er seltsam steif.
Henry fragte nach dem Grund. Der Grieche winkte ab. »Der Arm meines Leibwächters Hermes war einer Kugel im Weg. Ich habe nicht nur Freunde.«
»Wer hat das schon?«
»Sehr richtig, Mr. Harrison, wobei ich hoffe, daß wir Freunde werden. Es wäre gut.« Kastakis hatte mit einem seltsamen Unterton in der Stimme gesprochen, und der Politiker war mißtrauisch geworden, gab aber keine weitere Antwort.
Im Arbeitszimmer schloß seine Frau Dana als letzte die Tür. Kastakis schaute sich um. »Nett haben Sie es hier, wirklich. Ich könnte es hier auch aushalten.« Er warf einen Blick aus dem Fenster und kam wieder zurück, als Henry auf eine Sitzgruppe deutete.
»Danke sehr, danke.« Der Grieche nahm Platz, Hermes blieb schräg neben dem Sessel stehen und erinnerte in seiner Haltung an eine

Statue.

Harrison bot etwas zu trinken an, selbst einen Ouzo lehnte der Grieche ab.

»Ich trinke nichts, wenn ich über Geschäfte spreche. Und davon wollen wir beide reden.«

»Geschäfte mit Ihnen?«

»Sehr richtig.«

Harrison gab sich ratlos. »Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu bereden hätte und um welche Geschäfte es sich dabei handeln könnte. Wir sind auf verschiedenen Gebieten tätig. Sie, der Industrielle, und ich, der Ökologe.«

»Dennoch müßten wir zusammenkommen.«

»Das wird nicht so einfach sein. Sie kennen meinen Standpunkt und auch den meiner Freunde. In Griechenland haben wir ihn Ihnen dargelegt. Wir gehen davon nicht ab.«

Der Mann nickte. Er verschwand fast in dem hohen Ohrensessel.

»Als Politiker sollte man diplomatischer sein. Ich will Sie nicht belehren, aber das sagt mir meine Erfahrung.«

»Ich weiß es selbst, Mr. Kastakis. Nur gibt es auch bei der Diplomatie Grenzen.«

»Diese Grenzen bedeuten Krieg.«

»In Ihrer Diktion vielleicht, nicht in meiner. Ich will die Erde erhalten und nicht zerstören.«

»Sie unterstellen mir eine Menge, Mr. Harrison. Das finde ich nicht fair von Ihnen.« Der Grieche hob die Augenbrauen und legte die Stirn in Falten. »Wirklich nicht. Und ich möchte, daß Sie es sich genau überlegen, deshalb bin ich zu Ihnen gekommen. Ich weiß, daß Sie große Chancen haben, eine gewisse Wahl zu gewinnen. Für Ihre Freunde gilt das gleiche, und dann berühren sich unsere Interessen.«

»Inwiefern?«

»Soll ich Ihnen das noch erklären?«

»Ich bitte darum.«

»Ja«, meldete sich auch Dana Harrison. »Wir möchten es hören, Mr. Kastakis.«

»Sie wissen, daß ich mich als Unternehmer und Industrieller bezeichne. Über meine geschäftlichen Aktivitäten werden Sie bestimmt informiert sein, darüber möchte ich mich nicht weiter auslassen. Ich bin Grieche, bezeichne mich aber selbst, obwohl ich meiner Heimat sehr verbunden bin, als Europäer. Ich denke auch so in unternehmerischer Hinsicht. Kurz gesagt, ich möchte investieren.«

»Hier in London«, sagte Henry.

»Genau. In Ihrem Land, in Ihrer Stadt. Ich will dafür sorgen, daß Arbeitsplätze geschaffen werden.«

»Klar, verstehe ich alles. Nur – was wollen Sie produzieren, um die

Arbeitsplätze schaffen zu können.«
»Industriegüter.«
»Das ist ein allgemeiner Begriff.«
»Natürlich. Sie denken an die Luftverschmutzung. Ich werde auch für Filteranlagen sorgen. Zunächst einmal möchte ich die Fabriken hier in London stehen haben. Ich weiß, daß es einige Sanierungsgebiete gibt. Dort werden Grundstücke frei, die ich kaufen möchte, um die Fabriken und Werkshallen bauen zu können. Sie und Ihre Freunde sollten froh sein, Mr. Harrison. Ich kann auch in ein anderes Land ausweichen.«
Henry legte Spott in seine Stimme, als er fragte: »An was denken Sie denn da?«
»Möglicherweise Germany.«
Henry schüttelte den Kopf. »Die Deutschen würden Ihnen mehr Steine in den Weg legen, als Sie je wegräumen könnten.«
»Was macht Sie da so sicher?«
»Ihre Art der Produktion, Mr. Kastakis. Auch meine Freunde und ich haben nichts dagegen, daß Industriegüter produziert werden, anders jedoch verhält es sich bei Waffen.« Das letzte Wort hatte er scharf hervorgestoßen. Er wollte sehen, wie der andere reagierte, aber der Grieche ließ sich nichts anmerken.
»Was sagten Sie da?« fragte er mit neutral klingender Stimme.
»Sie wollen Waffen herstellen. Reden wir doch nicht um den heißen Brei herum.«
»Wie kommen Sie darauf?«
»Ich habe meine Beziehungen. Und ich weiß auch, daß Sie versucht haben, meine Freunde zu hintergehen. Peter Roling ist Ihnen auf die Schliche gekommen.«
Kastakis lächelte schmal. »Von welchen Schlichen sprechen Sie?«
»Sie haben versucht, einflußreiche Politiker zu bestechen. Wahrscheinlich ist es Ihnen auch gelungen. Geld spielt für Sie keine Rolle. Man wird Ihnen Versprechungen gemacht haben, die sich allerdings jetzt in Luft auflösen können, denn das Wählerverhalten hat sich geändert. Man setzt nicht mehr auf den unbedingten industriellen Fortschritt, sondern wägt ab, welche negative Folgen eine neue Industrieansiedlung haben könnte. Ich sage nichts, wenn Sie in Ihren Produktionsstätten Filter einbauen lassen, damit sich die Belastung der Umwelt in Grenzen hält, aber daß Sie eine Waffenfabrik in London errichten wollen, lasse ich nicht zu, wobei meine Freunde ebenso denken wie ich.«
»Ihr letztes Wort, Mr. Harrison?«
»Ja.«
»Schade.« Der Grieche schaute auf seine blanken Schuhspitzen.
Für einen Moment herrschte Schweigen. Im Raum lag eine

bedrückende Stimmung. Henry Harrison spürte, daß sich Schweiß auf seinem Rücken gebildet hatte. Das Gespräch hatte ihn mehr mitgenommen, als man es ihm äußerlich überhaupt ansah.

Kastakis atmete durch die Nase aus. Dann hob er den Kopf, schaute nicht Henry an, sondern Dana Harrison. »Sie sind doch eine praktisch denkende Person, Mrs. Harrison. Wie wäre es denn, wenn Sie und ich gemeinsam versuchten, Ihren Mann zu überzeugen.«

Dana schaltete schnell. »Und wie haben Sie sich das gedacht, Mr. Kastakis?«

»Sie durch Worte, ich durch ein Nummernkonto in der Schweiz. Ich würde mir seine Zustimmung schon einhunderttausend Pfund kosten lassen. Das würde natürlich niemand erfahren.«

Dana Harrison gab keine akustische Antwort. Stumm schüttelte sie den Kopf. Ihr Mann war bleich geworden. »Sie… Sie wollen mich kaufen, nicht wahr?«

Der Grieche winkte ab. »Welch ein unschönes Wort für ein ›faires‹ Geschäft. Ich gebe Ihnen nur die Möglichkeit, unabhängiger zu sein. Das ist alles.«

»Ich wäre von Ihnen abhängig.«

»Ich vergesse es.«

»Mr. Kastakis«, sagte der Politiker. »Es reicht mir, es reicht mir wirklich. Ich habe mir lange genug Ihre ungeheuren Vorschläge anhören müssen. Ich bin nicht käuflich.«

»Und wenn ich die Summe verdopple?«

»Auch dann nicht.«

Der Mann aus Griechenland seufzte. »Ja, es ist schon ein Kreuz mit Ihnen, Mr. Harrison. Wie mit Ihrem Freund Roling. Eigentlich war er ein netter Kerl, aber ich brauche das Areal für meine Fabriken, wenn Sie verstehen. Sie werden in diesem Wahlbezirk eine Mehrheit erringen, das steht leider fest. Da Sie sich mit mir nicht arrangieren wollen, bin ich gezwungen, zu anderen Maßnahmen zu greifen.«

»Wie bei Roling?«

»So ist es.«

»Das wagen Sie nicht«, erwiderte Harrison. »Verdammt, das wagen Sie nicht. Nicht in meinem Haus, Mister. So weit geht es nicht. Ich werde Sie jetzt hinauswerfen, da kann auch Ihr komischer Leibwächter nichts daran ändern. Und ich werde Ihren Fall an die Presse geben, damit Sie merken, daß man in diesem Land nicht alles machen kann. Es mag einzelne Politiker geben, die sich von Ihren Millionen blenden lassen, meine Freunde und ich bleiben auf dem Teppich.«

Der Grieche gab Harrison keine direkte Antwort. Dafür sprach er seinen Leibwächter an. »Hermes!«

Der Bulle reagierte. Er setzte sich in Bewegung und ging auf den

Schreibtisch zu.

Henry sprang auf. »Was erlauben Sie sich in meinem Haus?« fuhr er Kastakis an. »Sind Sie eigentlich verrückt geworden?«

»Nein, aber ich ergreife Gegenmaßnahmen!«

Das tat Dana auch. Sie sprang aus ihrem Sessel hoch und stellte sich dem Mann in den Weg.

Zwei Schritt weit ließ er sie kommen. Dann schlug er zu. Es war die rechte Hand, die gegen die Schulter der Frau wuchtete. Dana Harrison wurde herumgewirbelt und riß einen kleinen Tisch um, der mit ihr zusammen auf den Boden krachte.

Im gleichen Augenblick sprang Harrison auf – und schaute in die Mündung einer flachen Pistole, die der Grieche blitzschnell hervorgeholt hatte. »Bleiben Sie ruhig, Mr. Harrison, bleiben Sie nur ruhig. Okay?«

»Verdammt, Sie…«

»Stellen Sie sich neben den Sessel und halten Sie den Mund. Das gilt auch für Sie, Mrs. Harrison.«

Dana schwieg. Sie hatte vor Wut geschluchzt. So sahen sie und ihr Mann mit an, welche Vorbereitungen Hermes, der Leibwächter des Griechen, traf. Er hatte mittlerweile den Schreibtisch erreicht, blieb davor stehen und griff in die Innentasche seiner dreiviertellangen Jacke.

Dort holte er eine schreckliche Waffe hervor.

Es war die vergoldete Medusa-Figur!

Die beiden Harrisons konnten nicht anders. Sie mußten einfach nachschauen, drehten ihre Köpfe und blickten zu der unterarmlangen Figur hin, die auf einem Sockel stand und jetzt ihren Platz auf dem Schreibtisch gefunden hatte.

Die Mündung der Waffe zielte von der Seite her auf Henry Harrison. Er kümmerte sich nicht darum, die Figur allein zählte, sie war für ihn wichtig.

Die Harrisons hörten die gefährlich leise Stimme des Griechen.

»Eine alte Bekannte für Sie, nicht wahr?«

»Verlassen Sie mein Haus!« verlangte Harrison.

»Das werde ich später, sobald ich hier aufgeräumt habe. Und wenn ich dann verschwunden bin, wird mir niemand etwas beweisen können. Sie alle werden denken, daß ich mit dem Fall was zu tun haben könnte, aber es wird kaum jemand wagen, dies laut auszusprechen. Weil sie alle Angst haben. Jawohl, Angst! Nichts als Angst!« Er lachte geifernd. »Danach kommt meine Stunde. Sie werden mir aus der Hand fressen, und mich sogar darum bitten, meine Fabriken in London zu bauen. Eben weil sie Angst haben und ich als einziger die Macht besitze.«

»Sie sind wahnsinnig.«

»Nein, ich bin Geschäftsmann und gleichzeitig Grieche, der sich auf die Tradition seines Heimatlandes besonnen hat. So müssen Sie das sehen. Die alten Kräfte haben auch in der Gegenwart Bestand. Sie werden es schon noch merken.«

Hermes trat einen Schritt zur Seite und erntete von seinem Boß ein Lob. Kastakis fuhr fort. »Kommen wir auf die Statue zu sprechen, mein lieber Harrison. Sie wissen, was die Medusa in der griechischen Legende für einen Ruf besaß?«

»Ja.«

»Ich will es Ihnen dennoch sagen. Wer sie ansieht, wird zu Stein. Und Ihr Freund Peter Roling hat sie in der Sekunde angesehen, als sie die Augen öffnete und er vom Dach kippte. Während seines Falls verwandelte er sich zu Stein, zerplatzte, aber Ihnen bleibt ein Fall aus großer Höhe erspart. Sie werden merken, wie Sie allmählich versteinern, fester und härter werden und…«

Da fuhr Harrison herum. Trotz der Pistole, die der Grieche auf ihn gerichtet hielt, und der Politiker wunderte sich, daß der Schuß aus der Waffe gar nicht mal so laut klang.

Er sah noch das winzige fahle Mündungsfeuer, dann bekam er den Schlag gegen das linke Bein.

Ein regelrechter Volltreffer. Der Schrei klang erstickt, im nächsten Augenblick spürte er den Schmerz, das Bein wurde ihm weggerissen, und während des Falls bekam er mit, wie sich Hermes lautlos und blitzschnell bewegte. Mit zwei Sprüngen war er bei Dana und preßte ihr hart die Hand auf den Mund, um ihre Schreie erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Harrison krümmte sich. Er hatte seine Hand auf die Wunde am Oberschenkel gepreßt und starrte den Griechen vor und über ihm aus brennenden Augen an.

Kastakis lächelte kalt. Seine nachfolgende Erklärung klang zynisch. »Das hätten Sie sich ersparen können. Wußte gar nicht, daß Sie Schmerzen so mögen. Ihr Tod wird nämlich eine relativ schmerzlose Sache sein, wie ich annehme. Natürlich kann ich mich auch täuschen, wir werden sehen.« Er schaute kurz auf Hermes.

In dessen Griff wand sich Dana Harrison. Über der breiten Pranke des Mannes waren nur mehr ihre aufgerissenen Augen zu sehen, die seltsam groß wirkten. Bleich wie kaltes Lammfett war die Haut, schreckliche Angst sprach aus ihren Blicken.

»Sie soll zuschauen, wie es Ihnen ergeht«, erklärte der Grieche.

»Denn sie wird die nächste sein, die Medusas Blick zu Stein macht. Schade für Sie, Mrs. Harrison. Sie sind eine nette Person. Ich hätte gefallen an Ihnen gefunden und habe auch damit gerechnet, daß Sie Ihren Mann zu meinen Gunsten beeinflussen. Wenn ich Sie so anschaue, habe ich mich wohl geirrt. Irren ist für Sie tödlich.«

Henry gab nicht auf. Er wälzte sich auf die Seite, wollte sich aufstützen, um in die Höhe zu kommen, doch die Kugel in seinem Bein machte dies unmöglich.

Sie brannte wie eine Feuerstelle. Weiter oben und auch dem Fuß entgegen, war das Bein taub. Wenn er es belastete, knickte es wieder ein. Vor Wut drang ein scharfes Schluchzen aus seinem Mund, daß sein Gegner mit einem häßlichen Lachen quittierte.

»Keine Chance, Harrison.« Er bückte sich und streckte seinen freien Arm aus. Im nächsten Moment wunderte sich Henry Harrison, welch eine Kraft dieser kleine Grieche besaß. Er zerrte den wesentlich schwereren Politiker mit einem Ruck in die Höhe und hielt ihn auch fest, als Henry wieder zusammenbrechen wollte.

»Nein, du bleibst so, Bastard!« Harrison hatte etwas sagen wollen, verschluckte die Worte allerdings, da der nächste Befehl des Griechen der Statue galt. »Öffne die Augen!« Und Medusa reagierte.

Henry Harrison hatte wegschauen wollen, der Bannstrahl traf ihn gnadenlos, und er geriet genau in Medusas tödlichen Horror-Blick…

***

Suko war noch immer bleich wie eine frisch gestrichene Wand, als er in Bills Porsche saß. Der Reporter hatte ihm erklärt, um was es ging, und der Chinese konnte es einfach nicht begreifen.

»Wäre ich doch nur vorher dabei gewesen.«

»Du hättest daran auch nichts geändert.«

»Meinst du?«

»Bestimmt.« Suko schüttelte den Kopf. Er starrte durch die Scheibe auf das Ufer der Themse. Die Promenade dort wurde von zahlreichen Bäumen flankiert, deren Laub eine herbstliche bunte Färbung zeigte. Vom hellen Gelb bis hin zu tiefen Rostrot. Alles war vertreten. Die Natur hatte sich wieder einmal als perfekter Maler erwiesen.

»Du meinst also, auf der richtigen Spur zu sein«, nahm Suko den Gesprächsfaden wieder auf. »Davon bin ich überzeugt.«

»Was macht dich so sicher?«

»Eigentlich alles. Die gestohlene Statue, die Verbindung zu Griechenland, der Besuch dieser Politiker, ich habe nachforschen lassen und bin bei einem Mann namens Kosta Kastakis hängengeblieben.«

»Wieso an ihm?«

»Weil er der Besitzer der Statue ist.«

»Weshalb stellt er sie dann erst aus?«

»Ein Trick und gleichzeitig ein Alibi. So kann er immer behaupten, sollte etwas passieren, daß er es gewesen ist, dem man die Statue gestohlen hat.«

»Etwas weit hergeholt«, wandte Suko ein. »Aber nicht unrealistisch.«

»Möglich.«

Danach schwiegen die beiden. Bill konzentrierte sich auf den Verkehr, der jetzt, in den frühen Abendstunden, wieder zugenommen hatte. Es war ein herrlicher Herbsttag gewesen. Sehr warm, mit Temperaturen, die schon die 20-Grad-Grenze erreicht hatten. Nun ging die Sonne unter. Ein Teil des Himmels schien von einem dunkelroten Feuerstrom übergossen worden zu sein. Er brannte und loderte hoch über den Bäumen, hatte sich ausgebreitet, als wollte er die ganze Stadt in Brand stecken.

An einer Ampel mußten sie längere Zeit warten, da der Verkehr nur schubweise voranging.

»Meinst du wirklich, daß alle Politiker auf der Abschußliste dieses Griechen stehen?« fragte Suko.

»Bestimmt.«

»Und weshalb?«

»Wegen der Umwelt.«

Suko lachte. »Deshalb bringt man doch keine Menschen um!«

»Im indirekten Sinne schon.« Bill fuhr wieder an. »Ich habe mich mal näher mit der Person des Griechen beschäftigt. Dieser Kastakis ist brandgefährlich und gleichzeitig ein Moloch. Er reißt alles an sich, was nur eben möglich ist. Das Ölgeschäft läuft nicht mehr so gut wie früher. Deshalb muß er neue Märkte suchen, und die hat er gefunden. Waffenhandel. Denk an die Völker, die Kriege führen, da will er groß einsteigen. Es gibt immer noch genug Dumme, die sich gegenseitig die Köpfe einschlagen.«

Da hatte Bill Conolly leider recht. Nach einer Viertelstunde Fahrt erreichten sie endlich ihr Ziel. Das Haus des Henry Harrison lag in einem kleinen Park und war von hohen Bäumen umgeben. Alles machte einen friedlichen Eindruck. Das zweiflügelige Eisentor stand einladend offen. Ein breiter Weg führte bogenförmig bis fast an die Treppe des Hauses heran. Dort konnte Bill auch seinen Porsche abstellen.

Er fand eine Lücke zwischen zwei französischen Wagen und verließ zusammen mit Suko den Wagen.

Im Erdgeschoß brannte Licht. Die Fenster standen offen. Nicht nur der Schein fiel nach draußen und verteilte sich über die Sträucher, auch Stimmengewirr war zu hören. Zudem vernahmen sie das Klingen von Gläsern, wenn diese gegeneinanderstießen.

Suko hob die Schultern, als er die Geräusche vernahm. »Die scheinen noch nicht viel von einer Medusa gehört zu haben«, sagte er.

»Warten wir es ab.« Bill war schneller als der Inspektor die Treppe hochgegangen, drückte die große Tür auf, trat zur Seite, damit Suko Platz bekam, und beide Männer ließen ihre Blicke über die anwesenden Gäste schweifen.

Sie sahen bekannte Gesichter, nur das des Hausherrn entdeckten sie nicht darunter. Dafür die seiner Freunde und auch der Anhängerschar. Der Grieche Kosta Kastakis war nicht zu sehen.

»Schleichen wir uns mal langsam vor«, sagte Bill.

Suko war einverstanden und blieb an der Seite des Reporters. Die Stimmung war gut. Während sich die beiden näher an das Büfett heranschoben, nahmen sie auch Gesprächsfetzen wahr.

Man sprach über Wahlchancen, war sehr siegessicher. Hin und wieder wurde auch über den Tod des Peter Roling geredet. Es gab einige unter den Leuten, die auf Peter tranken, und dies schon öfter getan hatten, wie ihr Blick bewies.

Am Büfett erwischten sie nur mehr Reste. Bill und Suko hatten sowieso keinen großen Hunger. Beide nahmen Fisch. Ein Mann im Cordanzug drängte sich neben sie. Sein Gesicht verschwand fast unter dem wilden Vollbart. Er schaute auf Bill Conolly, stutzte für einen Moment und zog die Augenbrauen zusammen.

»Kennen wir uns nicht, Mister?«

»Ja«, erwiderte Bill. »Sie gehören ebenfalls zu den Leuten, die Bürgermeister eines Stadtteils werden möchten.«

»Genau, ich bin Winston Clarke.« Er schlug sich gegen die Stirn.

»Und Sie sind Conolly.«

»Richtig, Winston.«

»Sind Sie nicht Reporter?«

»Auch das.«

Clarke grinste. »Negatives habe ich noch nicht über Sie gehört. Okay, trinken wir einen Whisky zusammen?«

»Gern!« Das war nicht gelogen, denn Bill erhoffte sich von Clarke Informationen.

Suko hatte das Gespräch mit angehört, sich herausgehalten und tat auch nichts, als Bill und Winston sich vom Büfett wegbewegten.

Den Teller hatte der Reporter stehenlassen.

Eine Bar war ebenfalls aufgebaut worden. Zwei Kellner schenkten die Getränke ein, die verlangt wurden.

Bill und Winston nahmen jeder einen Doppelten. Sie tranken sich zu und beschlossen, sich nur mehr beim Vornamen anzureden.

In eine stille Ecke verdrückten sie sich. Clarke schaute den Reporter über den Glasrand hinweg an. »Aus welchem Grunde sind Sie gekommen, Bill?«

»Ich wollte mit Henry reden.«

»In diesem Trubel?«

»Ein paar Minuten hätte er schon Zeit für mich gehabt. Außerdem hatte ich gedacht, hier einen gewissen Mann zu treffen.«

»Wer hätte das denn sein sollen?«

»Kosta Kastakis.«

»O verdammt, sagen Sie nicht das. Bisher habe ich Sie für sympathisch gehalten, aber jetzt…«

»Sie mögen ihn nicht?«

»Nein!«

»Ich auch nicht.«

Clarke schaute erstaunt. »Das ist mir neu. Weshalb wollten Sie dann mit ihm reden?«

»Ich habe mich mit ihm und seinen Geschäften beschäftigt. Wenn ich ehrlich sein soll, gefallen sie mir nicht. Man munkelt da etwas von Waffenhandel.«

»Das braucht man nicht zu munkeln, Bill, das stimmt sogar. Kastakis verdient seine Millionen nicht allein durch Öl. Er machte auch mit Waffen sein Geschäft.«

Bill zündete sich eine Zigarette an. »Und er soll hier zu dieser Party kommen?«

»Was heißt kommen? Er ist schon da!«

»Wo?«

Clarke drehte sich um. »Sehen Sie die Treppe dort. Da ist er hochgegangen. Und zwar nicht allein, sondern in Begleitung des Hausherrn und dessen Gattin.«

Der Reporter war mißtrauisch geworden. »Können Sie sich vorstellen, was die drei zu bereden haben?«

»Entschuldigung, sie waren zu viert. Kastakis' Leibwächter war auch dabei.«

»Das ist verdammt hart«, erklärte Bill Conolly. Er nickte und wurde gleichzeitig immer misstrauischer.

Winston Clarke bemerkte es. Er faßte Bill an der Schulter und drehte ihn herum. »Glauben Sie im Ernst, daß es Henry an den Kragen geht.«

»Ich weiß nicht, aber froh bin ich darüber nicht. Wir sollten nachschauen.«

»Ja, das wäre gut.« Clarke wollte sich schon in Bewegung setzen, Bill war dagegen.

»Moment noch, ich will meinen Freund Suko mitnehmen.«

»Ach, den Chinesen?«

»Genau den.« Bill war schon auf dem Weg. Er drückte die Zigarette aus und trat neben Suko.

»Was ist geschehen?«

»Die beiden Harrisons sind verschwunden. Das heißt mit Kastakis und dessen Leibwächter. Wir sollten sie suchen.«

»Gefahr?«

»Möglich.«

»Okay, ich bin dabei.« Suko setzte sich schon in Bewegung. Bill schaute nach Clarke, der bereits auf die breite geschwungene Treppe zuging. Dicht davor trafen sie zusammen.

Suko reichte dem anderen kurz die Hand und stellte sich dabei noch einmal selbst vor.

Dann gingen sie hoch.

Man achtete kaum auf sie, nur einer, der es sich auf der Treppenmitte bequem gemacht hatte und trübsinnig in sein Glas schaute, blickte ihnen kurz nach.

»Wo könnte Ihr Freund denn stecken?« wandte sich Bill Conolly an Winston Clarke.

»Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Programme vorbereitet und diskutiert haben wir immer in seinem Arbeitszimmer.«

»Okay, sehen wir uns das zuerst an.«

»Lassen Sie mich vorgehen, ich kenne mich aus.« Clarke schob Bill und Suko zur Seite. Sie hatten einen ziemlich breiten Gang betreten, an dessen Ende das Arbeitszimmer des Hausherrn lag. Der Lärm und der Stimmenwirrwarr aus der Halle waren hinter ihnen zurückgeblieben. Sie hörten ihn nur mehr als Brausen.

Suko warf Bill einen nachdenklichen Blick zu. »Und?« fragte der Chinese, »was hast du für ein Gefühl?«

»Kein gutes.«

»Wenn der Grieche die Medusa-Statue besitzt und diese tatsächlich magische Kräfte hat, können wir uns auf etwas gefaßt machen«, warnte der Inspektor.

»Das befürchte ich auch«, gab Bill zu und warnte gleichzeitig Winston Clarke durch einen scharfen Zuruf.

Der Mann drehte sich um. Seine Hand lag schon fast auf dem Türgriff. »Was ist?«

»Bleiben Sie von der Tür weg.«

Bill hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die drei Männer einen dumpfen Fall vernahmen und gleichzeitig ein meckerndes Lachen.

Beides war aus dem Arbeitszimmer gedrungen.

Für Winston Clarke war dies so etwas wie ein Startsignal. Auch Bill Conolly konnte ihn nicht mehr warnen.

Mit einer heftigen Bewegung riß Winston Clarke die Tür des Arbeitszimmers auf…

***

Medusa drehte sich um!

Eine Vernichtete, die in der Welt der Legenden und Sagen weiterlebte. Nicht als Geist, sondern als Person, als Monstrum, das auch mir, dem Menschen, gefährlich werden konnte.

Trotz der Gefahr, in der ich schwebte, war ich fasziniert. Diese Figur, die es eigentlich nicht geben durfte, hielt mich in ihrem Bann.

So anders sah sie aus, als sie die Arme ausgebreitet hatte. Ihr Gewand wirkte wie ein Schleier, seltsam durchsichtig, als würde der Stoff nur

aus hauchzarten Blättern bestehen. Ich sah die ausgebreiteten Arme hindurchschimmern und auch den herrlich gewachsenen Körper, der unter dem Stoff völlig nackt war.

Schönheit und Grausamkeit paarten sich hier zu einem Ensemble.

Und sie drehte sich weiter.

Ich wußte genau, daß ihr Blick tödlich war. Dennoch beobachtete ich sie, wie sich durch ihre Drehung der Winkel zu mir veränderte und ich ihr Profil sehen konnte.

Nicht einmal die sich auf dem Schädel ringelnden Schlangen störten mich bei diesem Gesicht, dessen Nase gerade gewachsen war. Das Kinn stand ein wenig vor, die Lippen waren voll, sie entsprachen dem Schönheitsideal der Antike.

Sie war etwas Besonderes…

Noch hatte sie mich nicht angeschaut, aber ich wußte, daß es bald soweit sein würde. Dann würde sie ihre Drehung vollendet haben, mich ansehen…

»Ist sie nicht schön?«

Abermals vernahm ich die Stimme des Unsichtbaren. Ob es nun Zeus war oder nicht, das spielte keine Rolle. Diese lebende Sage hatte mich in ihren Bann gezogen.

»Ja, sie ist schön.«

»Möchtest du ihr gehören?«

»Wie könnte ich das?« fragte ich zurück.

»Das ist einfach. Sie kann dich zu ihrem Mann machen. Sie wird dich anschauen, und du kannst für immer ihr gehören. Hast du begriffen? Für immer ihr!«

Die Stimme trichterte mir die Worte regelrecht ein. Sie wollte mich überzeugen, daß es nichts anderes mehr für mich gab, als diese Person in der Welt der Legenden und Mythen. Hier war das Land, in dem die Sagen Gestalt angenommen hatten, und ich, der Mensch, konnte mich fühlen wie Alice im Wunderland.

Und sie drehte sich weiter. Ihr Gesicht war so rein, so schön, es konnte doch kein Grauen in sich bergen. Wenn mich auch die Schlangen hätten warnen müssen. Aber ihren Blick konnte ich ertragen. Er tat mir überhaupt nichts.

Noch eine viertel Drehung benötigte sie, um mich anschauen zu können. Dann würde auch ich eines der zahlreichen Opfer sein und für immer zu Stein erstarren. Ein Wesen, das einmal ein Mensch gewesen war und sich für den Rest des Daseins im Land der Mythen und Legenden aufhalten würde.

»Ich heiße dich willkommen, John Sinclair!« vernahm ich die Stimme des Hüters. »Du wirst für immer in meinen Händen bleiben und zu den fernen Bergen hinschauen können, wo sich ein anderes Reich befindet, getrennt durch eine für dich unsichtbare Grenze. Du wirst

hinsehen und irgendwann einmal die entdecken können, die dort ihren Platz gefunden haben. Aber du wirst nicht zu ihnen können, so sehr du dich auch bemühst. Du bleibst ein Gefangener, John Sinclair. Und nun überlasse ich dich ihr, der Gorgonin mit dem Schlangenschädel…«

Die Stimme verstummte, der Bann war gebrochen, und Medusa hatte ihre Drehung vollendet.

Erst wenn ich ihr in die Augen schaute, würde ich zu Stein erstarren.

Sie hatte die Augenlider gesenkt. Noch traf mich ihr bannender Blick nicht.

Langsam aber öffnete sie die Augen, während die Schlangen auf ihrem Schädel unruhig wurden.

In diesem Moment geschah etwas völlig Unerwartetes…

***

Er konnte nicht mehr ausweichen und mußte den Blick der Statue voll nehmen.

Es war schlimm.

Und nicht allein die Augen starrten ihn an. Zugleich schossen aus ihnen bannende Blitze, die Henry Harrison wie ein feines Netz umspannten, als wollten sie ihn nie mehr loslassen.

Er drehte sich noch zur Seite und stellte fest, daß ihm diese Bewegung bereits Mühe bereitete.

Sein Arm war plötzlich so schwer geworden, gleichzeitig auch das rechte Bein, und er hörte die flüsternde Stimme des neben ihm stehenden Griechen. »Wer sie anschaut, wird zu Stein. Du hast sie angeschaut, Harrison. Jetzt mußt du dafür büßen…«

Es folgte ein Lachen, und Harrison hob unter Mühen seine rechte Hand. Er preßte sie gegen seinen Hals, weil er unbedingt Luft bekommen wollte, denn in der Brust spürte er, wie sich die Knochen allmählich zusammenzogen und alles, was es in seinem Körper gab, zerdrücken wollten. Es war furchtbar. Er konnte keine Luft mehr bekommen, ächzte und glaubte, es knirschen zu hören.

In der Bewegung erstarrte er.

Nichts rührte sich an seinem Körper. Weder das verletzte noch das gesunde Bein konnte er heben. Dabei nahm er noch alles wahr.

Er sah den Griechen, der seine Waffe weggesteckt hatte und kalt lächelte. Er sah auch Hermes, der sich ebenfalls freute, und er erkannte seine Frau Dana, die dieses unbeschreibliche Grauen mit ansehen mußte. Noch hing sie im Griff des Leibwächters, doch die Hand hatte der Mann von ihrem Mund gelöst. So sah er ihr wachsbleiches, erstarrtes Gesicht, das ihn an eine Tote erinnerte, die schon lange in der Gruft gelegen hatte.

Ihr Mund war nicht geschlossen. Sie wirkte so, als wollte sie ihm zur

Seite stehen, doch ihm konnte niemand mehr helfen. Die andere Kraft war einfach zu brutal.

Jetzt zog sie seinen Körper hoch. Das Blut vereiste oder versteinerte, Henry besaß keine Erklärung für diesen Vorgang, der gleichzeitig eine so grausame Kälte mitbrachte.

Auch sie sorgte dafür, daß er sich nicht mehr bewegen konnte.

Als letztes Geräusch drang ein schweres Ächzen aus seinem Mund, dann raste auf einmal sein Herzschlag wie wahnsinnig, während die knallroten, grausamen Augen der Statue ihn weiterhin gnadenlos anschauten.

Die letzten Schläge – danach das Aus.

Henry Harrison war tot!

Zu Stein erstarrt, im Stehen gestorben, und gleichzeitig klappte die Statue ihre Augen wieder zu. Der Blick verschwand und auch die sich auf dem Kopf bewegenden Schlangen verhielten sich wieder ruhig.

Der Horror war vorbei!

Nicht für die Gattin des Toten. Nur war sie, die sie nicht angeschaut worden war, unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen.

Der Schock hatte sie gelähmt.

Und der Grieche lachte. Er nutzte die Sekunden aus, ging auf die Frau zu und sagte: »Ihr Mann hatte es nicht anders haben wollen. Haben Sie auch genau zugeschaut, wie er starb? Hoffentlich, meine Liebe, da Ihnen das gleiche Schicksal bevorsteht. Auch Sie werden dieses Schicksal erleben. Schauen Sie genau zu, Mrs. Harrison.« Er ging wieder zurück, gab dem versteinerten Menschen einen Stoß, und die Figur geriet ins Wanken. Zunächst sah es noch so aus, als würde sie sich fangen können, dann bekam sie das Übergewicht und prallte mit einem schweren, dumpf klingenden Aufschlag zu Boden, wo sie liegenblieb.

Dieser Laut wirkte wie ein Signal. Plötzlich schoß ein neuer Kraftstrom durch den Körper der Dana Harrison. Bevor Hermes sich versah, riß sie sich los, und der Leibwächter schaffte es auch nicht, sie noch im Nachfassen zu greifen.

Auf den Griechen rannte sie zu.

Kastakis reagierte sehr schnell. Er griff in die Tasche, um die Waffe zu ziehen, aber Dana Harrison war dennoch schneller. Sie prallte gegen Kastakis, noch bevor er die Pistole hatte hervorholen können.

Mit einer Hand schlug sie gegen seine Brust. So hart, daß sich der Grieche nicht mehr fangen konnte.

Während er nach hinten kippte, zog sie ihm die Fingernägel der rechten Hand durch das Gesicht.

Ein blutiges Streifenmuster hinterließ sie, und Kastakis begann wild zu fluchen.

Dana lief auf die Tür zu, die im gleichen Moment aufgestoßen

wurde!

***

Winston Clarke wußte nicht, was in dem Zimmer vorgefallen war.

Er hatte sich nur mehr nach den warnenden Geräuschen orientieren können. Außerdem hatte er an die Worte des Reporters gedacht, und die waren für ihn ein warnendes Beispiel gewesen. Falls eine Gefahr für Henry Harrison bestand, mußte man sie so rasch wie möglich eliminieren.

Kaum hatte er die Tür aufgerissen, sah er die Frau wie in einer Großaufnahme vor sich erscheinen. Er wollte noch ihren Namen rufen, das Wort blieb ihm im Hals stecken, denn die andere prallte mit ihm zusammen und stieß Winston zurück.

Zu Boden fiel er nicht. Die Türfutterkante hielt ihn auf. Für den Bruchteil einer Sekunde sah er Danas Gesicht genauer. Dabei nahm er auch den Schrecken wahr, der die Züge zeichnete.

Sie war vorbei.

Winston Clarke konnte in das Arbeitszimmer sehen. Am Boden lag sein Freund Henry. So steif, so anders, dennoch wie ein Mensch aussehend. Daß er aus dem Flur hinter sich Stimmen vernahm, registrierte er zwar, dennoch interessierten sie ihn nicht, da sein Freund Harrison für ihn in diesen Momenten wichtiger war.

Er stürzte auf ihn zu.

Es war Clarkes Fehler, daß er nicht auf die beiden Männer achtete, die sich noch im Arbeitszimmer aufhielten. Kastakis war gezeichnet.

Blutbahnen rannen über seine Haut, aber das Innere des Mannes glich einem Kessel, der mit Haß gefüllt war und jeden Augenblick explodieren konnte.

Wild fuhr der Grieche herum. Er bellte die Befehle in seiner Heimatsprache, und Hermes verstand.

Der Mann mit dem Namen des Götterboten aus der griechischen Sage verlor keine Sekunde und wurde zum Todesboten. Den Befehl hatte er genau verstanden.

Mit einem schnellen Schritt erreichte er die Statue, schnappte sie und streckte die Arme aus. Die goldene Medusa schaute aus seinen Händen, und der Blick war auf den hockenden Winston Clarke gerichtet.

Clarke hatte die Umwelt vergessen. Er strich über den steinernen Körper des Freundes, schüttelte den Kopf und schluchzte dabei.

Den Mund hielt er offen, er holte unregelmäßig Luft und schrie die beiden Griechen an. »Was habt ihr mit ihm gemacht, verdammt? Was habt ihr mit ihm gemacht?«

»Das!« sagte Kastakis scharf und gab der Statue im nächsten Moment einen Befehl.

Auch Hermes reagierte. In seinem Gesicht zuckte es. Sein Arm mußte schmerzen, dennoch hielt er ihn ausgestreckt, und die Statue schaute genau auf den am Boden hockenden Mann.

Rote Augen.

Gefährliche Augen!

Das ahnte auch Winston. Er wollte sich noch nach hinten werfen, um der tödlichen Gefahr zu entkommen, es gelang ihm nicht mehr.

Die Statue vor ihm schien in einem gewaltigen Netzwerk aus Blitzen zu explodieren. Er spürte diese uralte Kraft, der er nichts entgegensetzen konnte und wurde voll getroffen.

Es war grauenvoll.

In der Bewegung packte es ihn, da fror er ein, und er spürte, daß er nicht mehr reagieren konnte. Das Blut in seinem Körper war fest geworden. Es floß nicht mehr und verstopfte die Adern. Kein Kreislauf funktionierte, nur sein Herz schlug noch rasend.

Ein Bein hatte er nach hinten drücken können, das andere war angewinkelt, der linke Arm stach nach vorn, und der Herzschlag wurde zu einem wahren Trommelfeuer, das urplötzlich abriß.

Winston Clarke war tot!

Er hockte als versteinerte Figur neben seinem ebenfalls versteinerten Freund und rührte sich nicht mehr. Die Magie hatte voll zugeschlagen und ihn auch erwischt.

Die beiden Griechen spürten, daß es mit dem Mann zu Ende gegangen war. Hermes ließ die Statue langsam sinken.

Über seine Lippen drang ein Lachen, als er seinen Chef anschaute.

Der hatte sich gedreht und blickte auf die Tür. Sie stand zwar nicht sperrangelweit offen, war aber auch nicht zurück ins Schloß gefallen. Kosta Kastakis konnte schräg in den Flur schauen.

Er hatte die Hände sinken lassen. Sein Gesicht war durch die Blutspuren gezeichnet, er mußte Schmerzen haben, aber er riß sich zusammen und nickte seinem Leibwächter zu.

Hermes ging seinem Boß entgegen. Er hielt die Statue fest, die ihre Augen wieder geschlossen hatte und auf einen neuen Befehl wartete. Auf dem Kopf zitterten die Schlangen noch nach. Sie wirkten dabei wie goldene, dicke Würmer.

»Da sind noch welche!« flüsterte Kastakis.

»Wo?«

»Im Flur. Sie lauern uns auf!« Er rieb sich die Hände. »Aber die werden sich wundern. Alle werden sich wundern, darauf kannst du dich verlassen. Ich werde zeigen, wer hier die Macht hat, darauf kannst du dich verlassen.« Er holte ein Taschentuch hervor und wischte über sein Gesicht. Angewidert blickte er auf das Blut, das im Tuch zurückgeblieben war.

»Sollen wir gehen?« fragte Hermes.

»Ja, das werden wir.«

Hermes wollte sich in Bewegung setzen, aber der andere hielt ihn zurück. »Nicht so eilig, wir müssen unsere Gegner schmoren lassen. Außerdem will ich wissen, mit wie vielen Leuten wir es zu tun haben.«

»Das ist gut, Chef!«

Kastakis nickte nur. Dabei ballte er die Hände, spürte wieder die Schmerzen und flüsterte rauh. »Ich will das Weib haben, das mir seine Fingernägel durch das Gesicht gezogen hat. Verdammt, ich will es kriegen, und es mir als Statue in meine Wohnung stellen. Das soll sie mir büßen, diese Furie!«

Hermes kannte seinen Chef. Wenn der so sprach, dann fraß ihn der Haß innerlich fast auf.

Mit lautlosen Schritten bewegte sich der Grieche auf die Tür zu.

Seine Pistole hatte er wieder gezogen. Neben der Tür stellte er sich rechts in den toten Winkel, bevor er rief: »He, wir haben hier einen neuen Toten. Allmählich fängt die Sache an, mir Spaß zu machen…«

***

Bill Conolly und Suko hatten geahnt, daß die Sache nicht gutgehen konnte. Ihre Warnungen waren vergebens gewesen. Winston wollte nicht hören, rannte einfach weiter und damit auch in sein Verderben. Er hatte die Tür aufgerissen, Bill und Suko konnten ihn nicht mehr stoppen und wurden dafür mit einer zweiten Person konfrontiert.

Es war die Frau.

Sie stürmte aus dem Raum, war nicht mehr Herr ihrer Sinne und schüttelte den Kopf, wobei Schreie aus ihrem Mund drangen. Bill entdeckte das Blut an ihren Fingerspitzen, er ahnte Schlimmes und hielt die Frau im nächsten Augenblick fest, als sie direkt auf ihn zurannte. Es war schlimm. Er schaute in ihr Gesicht, erkannte den Schrecken und mußte sich anstrengen, denn die Frau wollte ihm ebenfalls die Fingernägel über die Wangen ziehen. Sie wußte nicht mehr, was sie tat, in jedem Menschen sah sie einen potentiellen Todfeind.

Aus dem Arbeitszimmer vernahm er Stimmen. Da redete Winston Clarke mit einem Fremden, und es ging verdammt heiß her. Irgend etwas mußte dort geschehen sein, sie hörten auch einen Fall, und selbst Suko traute sich nicht in den Raum.

Bill hielt die Frau fest. Suko kam zu ihm. »Schaff du sie weg!« flüsterte der Chinese. »Sperr sie ein.«

»Und du?«

Der Inspektor schaute nach unten. »Ich hoffe, daß keine Besucher hochkommen und werde versuchen, durch das Fenster in den Rücken der Leute zu gelangen.«

»Von außen?« fragte Bill.

»Ja. Vielleicht bietet die Hauswand einen entsprechenden Platz. Ich muß sie mir ansehen.«
»Wie du meinst.«
Suko wollte noch etwas hinzufügen, stoppte seine Worte jedoch, denn die Frau in dem roten Kleid begann zu sprechen. Sie wehrte sich auch nicht mehr. In Bills Armen war sie zusammengesackt und mußte von ihm gehalten werden, um nicht umzufallen. »Sie haben ihn getötet«, brachte sie mühsam hervor. »Getötet.«
»Mit der Statue?« fragte Bill.
»Ja, mit ihr. Es war schrecklich. Sie schaute ihn plötzlich an, da war es aus. Blitze schossen aus den Augen. Sie… sie fingen ihn ein, sie sorgten dafür, daß er zu Stein wurde. Dann starb er …«
So schlimm dies war, die beiden Männer hatten keine Zeit mehr, Dana Harrison zu trösten. Für sie kam es darauf an, zu erfahren, was mit Winston Clarke geschehen war. Bill fragte nach ihm.
»Er kam in den Raum!« hauchte Dana.
»Und dann?«
»Ich… ich weiß es nicht. Wahrscheinlich ist er auch …« Sie verstummte und schüttelte den Kopf.
Das reichte den beiden. Suko nickte Bill noch einmal zu und öffnete die Tür des Nebenraumes. So geräuschlos wie möglich drückte er sie nach innen, trat über die Schwelle und war verschwunden.
Bill Conolly wußte, was er zu tun hatte. Bevor er sich um seine Gegner kümmern konnte, mußte er die Frau in Sicherheit bringen.
»Gibt es hier einen Raum, wo Sie sich aufhalten können? Hier oben, meine ich?«
»Mehrere.«
»Ein Bad oder so?«
»Das existiert.«
»Laufen Sie hin.«
Dana zögerte.
»Machen Sie schon! Und nicht zu den anderen dort unten. Eine Panik können wir jetzt nicht gebrauchen. Ich werde den Gästen schon Bescheid sagen, wenn sie das Haus verlassen sollen.«
Dana Harrison nickte heftig. Es sah so aus, als wollte sie etwas fragen, überlegte es sich anders und schwieg.
Sie lief auf die Treppe zu und öffnete eine schmale Tür. Dahinter verschwand sie.
Bill Conolly war einigermaßen beruhigt, aber längst nicht aus der Gefahr. Wenn einer seiner Feinde den Raum verließ und dabei die Statue hielt, konnte auch der Reporter zu Stein werden, wenn ihn der Blick der Medusa traf. Er mußte sich ebenfalls einen Fluchtweg suchen. Bill entschied sich für den Raum, in dem Suko verschwunden war. Der Chinese hatte die Tür hinter sich geschlossen. Bill drückte sie

wieder auf, ließ sie jedoch so, daß es wirkte, als wäre sie noch geschlossen.

Aus dem Mordzimmer hörte er das Flüstern der Stimmen. Die zwei Männer unterhielten sich.

Bill hatte seine Beretta gezogen und sich gegen die Wand gestellt.

Die Mündung der Pistole zeigte in den Flur. Er hoffte auch auf Suko und schaute kurz in das Zimmer hinein.

Trotz des schnellen Blicks erkannte er, daß ein Fenster offenstand.

Wahrscheinlich »klebte« der Inspektor schon an der Hauswand und hatte dort einen schmalen Sims gefunden.

Wenn es ihm in der zur Verfügung stehenden Zeit tatsächlich gelang, sich in den Rücken der beiden Männer zu schleichen, war einiges gewonnen. Vielleicht sogar alles.

Bill spürte, wie nervös er war. Er hatte große Mühe, sich unter Kontrolle zu bekommen und wurde noch gespannter, als er aus dem Nebenraum die Schritte vernahm.

Kamen sie jetzt zur Tür?

Vielleicht, zunächst einmal hörte er die Stimme. Er rechnete damit, daß Kosta Kastakis sprach, denn der Ton klang befehlsgewohnt.

»He, wir haben hier einen neuen Toten!«

Dem Reporter rann es kalt den Rücken hinab. Er war fest davon überzeugt, daß der andere nicht bluffte. Ja, sie hatten einen Toten, einen zweiten sogar, und das konnte nur Winston Clarke sein. Was erwartete der andere? Eine Antwort?

Bill beschloß, ihn nicht zu enttäuschen. »Okay, ihr habt also einen weiteren Toten. Glaubt ihr im Ernst, hier lebend herauskommen zu können?«

Er vernahm das Lachen. »Und wie wir rauskommen werden, Mister Unbekannt. Wir halten nämlich unseren Trumpf in den Händen. Hast du schon jemals etwas von der Medusa gehört? Wer sie anschaut, wird zu Stein, so steht es geschrieben. Ich kenne einige, die sie angeschaut haben und versteinert sind. Dir steht das gleiche Schicksal bevor und auch noch einigen anderen, die meine Kreise stören wollen. Ich habe beschlossen, meine Pläne durchzuführen, und ich gehe im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen aus Stein. Ich bekomme, was ich will.«

»Das ist doch Wahnsinn!« rief Bill. »Sie schaffen das niemals, Kastakis!«

»Ich schaffe es.«

Der Reporter hob die Schultern. Was sollte er dem anderen noch sagen? Gar nichts, am besten. Der war unbelehrbar und von einer Gnadenlosigkeit, die erschreckte. Was er versprach, würde er halten, daran gab es nichts zu rütteln.

Bill hörte Kastakis' Schritte. Zudem wußte der Reporter, daß sich zwei Männer im Raum befanden. Er mußte also mit einem Trick der

beiden rechnen. Verdammt, wo blieb denn Suko? Wenn er es tatsächlich geschafft hatte, an der Hauswand entlangzukriechen, weshalb meldete er sich dann nicht?

»Na, Mister Unbekannt, Angst?«

Bill gab keine Antwort. Er drückte sich nur noch tiefer in die Türnische. Sollten die beiden Männer mit ihrer lebenden Medusa-Statue den Raum verlassen, sollte den Blick nicht sofort auf den Menschen fallen.

Im gleichen Augenblick zerklirrte die Scheibe. Bill hörte das Geräusch und rechnete mit dem Schlimmsten…

***

Suko hatte den Raum mit langen, lautlosen Schritten durchquert.

Leider klemmte der Holzrahmen ein wenig, so daß der Chinese zweimal ziehen mußte, um das Fenster zu öffnen.

Frische Luft strömte ihm entgegen. Im Park leuchteten einige Lampen. Sie schimmerten wie vereinzelt stehende Sonnen oder Sterne in der Finsternis des Alls.

Suko lehnte sich nach draußen. Das Haus war alt. Bauten dieses Alters besaßen oft stuckverzierte Fassaden mit Vorsprüngen, Simsen und kleinen Erkern.

Er hatte Glück. Als er sich nach draußen lehnte und einen Blick in die Tiefe warf, entdeckte er den schmalen Sims dicht unter dem Fenster. Die kleine Galerie sah relativ stabil aus, so daß Suko ziemlich sicher war, sich auf ihr bewegen zu können.

Er kletterte aus dem Fenster, blieb zunächst noch auf der Bank hocken und streckte sein linkes Bein aus. Mit der Fußspitze erreichte er den Sims. Er veränderte seine Position, bekam festeren Stand und zog auch das rechte Bein nach.

Jetzt stand er.

Noch drehte er dem Garten den Rücken zu. Er konnte durch das offene Fenster in den Raum schauen und mußte höllisch achtgeben, da der Sims leider ziemlich schmal war. Sogar so schmal, daß Sukos Hacken überstanden und der dabei in Gefahr geriet, in die Tiefe zu fallen. Wenn er dabei Pech hatte, konnte er sich auch ein Bein brechen, obwohl der neben der Rückseite des Hauses herführende Weg mit Gras bewachsen war.

Die Fassade zwischen den einzelnen Fenstern war glatt. Suko sah keinen einzigen Vorsprung, an dem er sich hätte festhalten können, er mußte seine Hände schon gegen das Gestein legen, um wenigstens das Gefühl eines Halts zu bekommen.

Er bewegte sich nach rechts.

Der Wind hatte etwas aufgefrischt. Seitlich wehte er gegen seinen Körper. Die Stimmen der Gäste vernahm Suko ebenfalls. Noch waren

die Leute in Stimmung, das würde auch hoffentlich so bleiben, denn der Inspektor hoffte, daß es den Gegnern nicht gelang, mit ihrer gefährlichen Statue die untere Etage zu erreichen.

Auch hörte er deren Stimmen. Zwar konnte er nicht verstehen, was sie sagten, ging aber davon aus, daß sie sich nicht nur untereinander unterhielten, sondern mit Bill Conolly redeten, der im Flur zurückgeblieben war.

Sehr langsam nur bewegte sich der Inspektor voran. Er lauschte auch auf ein verdächtiges Knirschen, das entstand, wenn unter ihm ein Stein nachgab.

Zum Glück war nichts zu vernehmen. So kam der Inspektor seinem Ziel immer näher.

Im Nebenraum brannte Licht. Der Schein fiel als gelblich weißer Schleier nach draußen und versickerte anschließend in der Dämmerung. Es war ein Nachteil, daß Licht brannte. Wenn Suko hinter der Scheibe erschien, würde sich seine Gestalt zu deutlich abzeichnen, und die anderen konnten sofort reagieren.

Noch zwei, drei kleine Schritte, und Suko war so nah, daß er mit dem ausgestreckten Arm die Kante am Mauerwerk umfassen konnte. Er zog sich jetzt näher.

Noch hatte er seine Beretta nicht gezogen, da er beide Hände brauchte. Die Fensterbank lag ein wenig höher. Dort mußte er hinaufklettern, keine einfache Turnübung, die er mit einem Klimmzug begann. Suko hatte nicht viel Platz. Er verdankte es seiner Gelenkigkeit, daß er es trotzdem schaffte.

Es gelang ihm, einen ersten Blick in das Zimmer zu werfen.

Gleichzeitig erlebte er eine Enttäuschung, denn vor die Scheibe war von innen eine Gardine gezogen worden.

Zum Glück war ein freier Spalt geblieben, durch den Suko schauen konnte. Die anderen hatten ihn nicht bemerkt.

Es waren zwei Männer. Einer von ihnen eher klein und schmächtig, auch schon älter. Der andere war ein Riese von Kerl.

Wenige Haare besaß er, dafür wuchsen sie im Nacken lang, wo er sie zu einem grauen Pferdeschwanz zusammengebunden hatte.

Dieser Typ besaß Bärenkräfte, das sah man ihm an, aber trotzdem war der kleinere von ihnen gefährlicher, denn er nahm soeben die Statue an sich. Golden schimmerte sie. Auch ihr Blick richtete sich gegen die Tür und nicht in die umgekehrte Richtung, so daß Suko momentan außer Gefahr war.

Und er sah die Toten.

Sie lagen in einer Haltung auf dem Boden, die darauf schließen ließ, daß alle finsteren Versprechungen zu einer Tatsache geworden waren. Diese Männer zeigten sich tatsächlich versteinert.

Suko kannte nur einen von ihnen. Es war der zu unvorsichtige

Winston Clarke. Der andere mußte demnach Henry Harrison sein.

Suko, der viel in seinem Leben gesehen hatte, mußte schlucken, als er die Toten sah. Wesen aus Stein, die sich nicht mehr rühren konnten und nie wieder ins Leben zurückkehren würden.

Schuld daran trug die verdammte Statue, die der kleine Grieche zwischen den Fingern hielt.

Er stand etwas näher an der Tür als sein hühnenhafter Leibwächter, und er sprach auch nach draußen. Wahrscheinlich unterhielt er sich mit Bill. Es war gut so, wenn der Reporter das Gespräch ein wenig hinauszögerte, so daß Suko sich einen Plan zurechtlegen konnte.

Er mußte die anderen überraschen. Vielleicht ein Schuß durch die Scheibe ins Bein eines Gegners, das war eine der Möglichkeiten.

Leider gab es ein Hindernis!

Die Gardine verzerrte die Zielperspektive.

Das Fenster schloß dicht. Noch immer konnte Suko nicht genau verstehen, was gesprochen wurde, er sah jedoch an den veränderten Haltungen der beiden Männer, daß sich die Lage zuspitzte und sie irgend etwas tun würden.

Es war Kastakis, der vorging.

Gleichzeitig bewegte sich auch der Leibwächter. Leider nicht nach vorn, sondern zur Seite und nach hinten.

Er sah Suko.

Seinen Warnschrei vernahm der Inspektor und bekam mit, wie Kastakis herumfuhr.

Da hatte Suko schon die Scheibe eingeschlagen. Splitter fielen in das Zimmer, verhakten sich in der wehenden Gardine, und Suko kam nicht mehr dazu, die Pistole abzudrücken.

Die Statue hatte ihre Augen geöffnet.

Es ging um Bruchteile von Sekunden. Das wußte der Inspektor genau. Er ließ sich fallen.

Bevor er zu Boden schlug, hörte er die kreischende Stimme des kleinen Griechen. »Hol ihn dir, Hermes, ich mache den anderen fertig!« Den Worten folgten die Taten…

Auch Bill Conolly hatte genau verstanden, was seine Gegner vorhatten. Er entnahm den Befehlen des Griechen, daß Suko es zwar geschafft, aber keinen Erfolg erzielt hatte. Außerdem war kein einziger Schuß gefallen. Für Bill lag es auf der Hand, daß sein Freund Suko nicht mehr die Zeit gehabt hatte, wahrscheinlich waren die Griechen zu schnell gewesen, selbst für einen Mann wie Suko.

Bill konnte sich auf etwas gefaßt machen.

Da sich die Männer die »Arbeit« teilen wollten, ging er davon aus, daß sich Kosta Kastakis um ihn persönlich kümmern würde und der andere um den Inspektor.

Kastakis besaß sicherlich die Statue, und Bill suchte verzweifelt nach

einem Ausweg.
Wer sie ansieht, wird zu Stein!
An diesen Satz mußte er denken, als er sich umschaute. Okay, er konnte sich in einem Zimmer verbergen, aber er dachte gleichzeitig an die anderen Menschen unten in der Halle.
Der Grieche würde kein Erbarmen kennen.
Da dem Reporter nur mehr Sekunden zur Verfügung standen und er keine andere Idee bekam, blieb ihm nichts anderes übrig, als in das Zimmer zu tauchen, dessen Tür er nicht geschlossen hatte.
So lautlos wie möglich schob er sie auf, drehte sich über die Schwelle, stand im Dämmer des Raumes, nahm die Klinke und drückte die Tür vorsichtig wieder zu.
Hoffentlich hatte der andere nichts davon bemerkt. Bill lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür, versuchte, den eigenen Atem so unter Kontrolle zu bekommen, daß er nicht störend wirkte. Und dann wartete er zunächst einmal ab.
Er lauschte.
Wenn Kastakis kam, mußten seine Schritte auf dem Gang zu hören sein. Anhand dieser Geräusche würde es Bill gelingen, den Weg des anderen zu verfolgen.
Eingreifen wollte er genau dann, wenn der andere vorbeigegangen war. Dann würde sich Bill in seinem Rücken befinden und gleichzeitig in einem Vorteil.
Schritte vernahm er nicht. Durch das offene Fenster drangen die Außengeräusche an Sukos Ohren. Und die hörten sich gar nicht gut an.
Manchmal vernahm er ein dumpfes Klatschen oder Keuchen, ein Beweis, daß Suko mit dem zweiten Kerl kämpfte.
Bill hätte gern nachgeschaut, er traute sich aber nicht, weg von der Tür zu gehen. Wenn der Grieche sie aufdrücken wollte, würde Bill dagegen halten, und diesen Widerstand mußte Kastakis erst einmal überwinden.
So wartete er ab…
Und er hörte die Schritte.
Auch das Lachen. Es klang so siegessicher wie die nachfolgenden Worte. »Wo du dich auch versteckt hast, ich kriege dich, Mister Unbekannt. Ich hole dich und lasse dich auf die Statue schauen, damit Medusas tödlicher Blick auf dich trifft…« Es folgten ein hämisches Lachen und die nächsten Schritte.
Bill hatte seinen Atem unter Kontrolle gebracht. Er wollte sich durch kein Geräusch, sei es auch noch so leise, verraten. Kastakis sollte selbst herausfinden, wo sich der Reporter befand.
Konnte die Tür ein Hindernis sein?
Darüber dachte Bill nach. Wenn die Blicke der Statue auch durch das

Holz der Tür trafen, war Bill verloren.

Wieder ein Schritt.

Der Reporter hielt den Atem an. Sein Gegner befand sich jetzt auf gleicher Höhe. Wenn er die Zimmer untersuchen wollte, mußte er jetzt die Tür öffnen.

Und er versuchte es. Mit aller Kraft drückte er, und endlich bewegte sich die Klinke nach unten. Hätte ein Schlüssel gesteckt, Bill hätte abgeschlossen, so verließ er sich auf seine Kraft und hoffte, daß der andere nicht merkte, was der Reporter tat.

Für einen Moment blieb die Klinke in der untersten Position, dann schwang sie wieder in die Höhe. Begleitet wurde diese Bewegung von einem Lachen des anderen.

Wußte er Bescheid?

Bill konnte nur raten und hörte den anderen weitergehen.

Er bewegte sich auf die Treppe zu, und dem Reporter rann es kalt über den Rücken, als er daran dachte, welch ein Unheil diese Person anstiften konnte, wenn sie den Flur erreichte.

Menschen, die vom Blick der Medusa getroffen wurden, erstarrten zu Stein. Dabei würde es wohl kaum eine Rolle spielen, ob sie *eine* Person oder mehrere anschaute.

Bill bekam Angst…

In diesen Sekunden dachte er auch an seinen Freund John Sinclair, der irgendwo verschollen war und möglicherweise schon längst als steinerne Figur in irgendeiner anderen Dimension lag.

Der Reporter fühlte auf seinen Handflächen den Schweiß. Er hörte die Schritte des anderen nicht mehr, ihm war jedoch klar, daß er etwas tun mußte.

Er konnte Kastakis nicht gehen lassen.

Conolly öffnete die Tür. So leise wie möglich hatte er die Klinke nach unten bewegt, behutsam schob er sich durch den Spalt und drehte den Kopf nach links, als er auf der Schwelle stand.

Die Beretta machte diese Bewegung automatisch mit. Die Mündung wies nicht nur in den Flur hinein, sie zeigte auch auf den Rücken des der Treppe entgegengehenden Mannes.

Einen freien Rücken…

Der Grieche drehte sich nicht um. Entweder besaß er Nerven aus Stahl, oder er hatte tatsächlich nicht bemerkt, was sich hinter ihm abspielte. Jedenfalls gab er durch nichts zu erkennen, daß er einen Gegner hinter sich wußte.

Von seinem Standort aus konnte Bill schlecht feststellen, wie weit sich der andere noch von der Treppe entfernt befand. Es konnten vier, aber auch drei Schritte sein.

Jedenfalls war er schon zu nahe. Hatte er erst den Beginn der Treppe erreicht und hielt die verdammte Statue schräg, würde ihr

grauenvoller Blick nach unten fallen und die Anwesenden dort in steinerne Monstren verwandeln.

»Bleib stehen!«

Bill hatte gesprochen und war noch in der Nische stehengeblieben. Sollte sich Kastakis umdrehen, konnte sich Bill blitzschnell zurückziehen und war den direkten Blicken der Medusa nicht ausgeliefert.

Der Grieche gehorchte.

»Bist du es, Mister Unbekannt?« fragte er. In seiner Stimme schwang Hohn mit.

»Genau der bin ich.«

»Und du hast bestimmt eine Waffe, wie?«

»Richtig geraten.«

»Fühlst du dich stark?« Kastakis lachte. »Ich an deiner Stelle würde es nicht, denn die Statue hat ihre Augen geöffnet, und Medusas Kraft, die auf sie übergegangen ist, wird dafür sorgen, daß alle Menschen hier im Haus zu Stein werden. Daran kannst auch du nichts ändern.«

»Meine Kugel wird dich töten!« Bill zielte auf den Rücken des anderen. Dabei wußte er genau, daß er nicht so schießen konnte, daß der andere tödlich verletzt war.

Einem Menschen in den Rücken schießen? Nein, das war bei dem Reporter nicht drin, auch wenn sein Gegner ein noch so schlimmer Verbrecher war. Und Kastakis schien zu ahnen, welch ein Drama sich im Innern des Reporters abspielte.

»Noch haben die anderen nichts bemerkt«, erklärte er. »Ich werde jetzt weitergehen und die Treppe nach unten schreiten. Dabei schaue ich zu, wie die ersten Menschen von der Kraft einer uralten Magie voll getroffen werden und…«

»Das wirst du nicht.«

»Doch!«

Er hatte das Wort kaum ausgesprochen, als er den nächsten Schritt nach vorn ging und in die gefährliche Nähe der obersten Treppenstufe geriet.

Für Bill gab es keine andere Lösung mehr. Er mußte einfach schießen.

Und er drückte ab!

***

Es war für mich eine furchtbar lange Sekunde. Mit dem Leben hatte ich abgeschlossen, wenigstens mit dem, wie ich es kannte. Ich sollte verschollen bleiben, in einem Land, wo Mythen und Legenden der Menschen weiterlebten.

Und Medusa wollte dafür sorgen!

Sie hatte sich fast umgedreht, ich war nicht in der Lage, meine Augen

zu schließen und sah das helle Blitzen. Es traf mich wie der berühmte Hammerschlag, und ich vernahm dabei einen gewaltigen Schrei, der schrill, grell und wütend klang.

Medusa hatte ihn ausgestoßen.

Aber da existierte noch eine zweite Stimme. So laut, daß sie den Schrei der Gorgonin übertönte.

»John Sinclair, du hast nur wenige Augenblicke! Du mußt jetzt handeln! Ich habe sie geblendet!«

Ich begriff noch nichts. Dabei kannte ich meinen unbekannten Helfer, aber ich verließ mich nicht mehr auf ihn, sondern auf mich selbst. Diese kurze Zeitspanne mußte wirklich reichen.

Das Blitzen stammte aus einer Quelle, die sich sehr weit entfernt und rechts von mir befand. Dort war auch die Grenze, und dort wuchsen die Berge hoch, in deren Innern sich die stummen Götter befanden. Auf dem Gipfel eines Berges stand ein gewaltiger Spiegel, der mich an eine explodierende Sonne erinnerte, die Kraft eines hellen Strahls verzehnfachte und voll gegen die Medusa geleitet wurde.

Sogar so raffiniert, daß dieses Licht genau in ihr Gesicht strahlte und sie nichts mehr erkennen konnte.

Sie war geblendet.

Ihre Arme zuckten auf und nieder. Dabei schrie sie noch, drehte auch den Schädel, doch jede Bewegung ihres schlangenbestückten Kopfes wurde von meinem Helfer genau verfolgt, so daß sich der gefährliche Schädel der Gorgonin stets im Zentrum des Lichts befand.

Sie sah mich nicht mehr.

Der andere hatte mir gesagt, daß ich sie vernichten konnte, und das wollte ich.

Ich lief auf sie zu. Durch die grelle Lichtfülle wurde mir teilweise selbst die Sicht genommen, doch ich wußte genau, wo sich der Schädel befand. In ihn wollte ich meine Kugeln setzen.

Hin und wieder tanzten die Schlangen aus dem blendenden Kreis hervor. Ihre Köpfe zuckten, sie hatten die Mäuler geöffnet, die stinkenden Qualm entließen, der mir entgegentrieb.

Voll ging ich sie an.

Und mit mir das Kreuz.

Ich preßte es mitten in die gleißend helle Fläche hinein, spürte den Widerstand des Gesichts und hatte auch schon meine Beretta gezogen. Das Ziel war nicht zu verfehlen.

Ich drückte ab.

Die Kugeln jagten in den Schädel. Das fahle Mündungsfeuer wurde von der Helligkeit aufgesaugt.

Aus dieser Lichtfülle wirbelten die Teile hervor. Es waren zumeist die Schlangen, die in die Luft geschleudert wurden, zuckten, sich drehten und eine andere Farbe annahmen.

Sie wurden grau wie Asche.

Plötzlich war die Helligkeit verschwunden. So schnell, daß ich mich kaum darauf einstellen konnte, den Kopf zur Seite drehte und den rechten Unterarm vor meine Augen hielt. Noch immer hatte ich Angst davor, zu Stein zu werden.

Erst als einige Sekunden vergangen waren, stellte ich fest, daß diese Angst unbegründet war. Ich spürte keinerlei Anzeichen von Versteinerung in meinem Körper und konnte mich wieder völlig normal bewegen.

Der schützende Arm sank nach unten mein Blick wurde frei – und fiel direkt auf die Medusa.

Als ich sie im Profil gesehen hatte, war ich von ihrer nahezu perfekten Schönheit fasziniert gewesen.

Nun sah ich das glatte Gegenteil vor mir.

Die Medusa mit dem Schlangenkopf war zu einem widerlichen, überaus häßlichen Monstrum geworden.

Meine geweihten Silbergeschosse hatten voll getroffen. Sie waren in den Schädel gejagt und hatten ihn restlos zerstört. Ein häßlicher, grauer, alter Schädel, aus dessen Einschußlöchern ebenfalls graue Schlangen krochen, befand sich dicht vor meinen Augen. Er sah aus wie eine weiche Gummimasse, die sich von Sekunde zu Sekunde immer stärker verformte.

Ich ließ meinen Blick nach unten gleiten. Das durchsichtige Gewand flatterte um einen Körper, der ebenfalls nichts mehr von der Schönheit vergangener Zeiten besaß.

Auch er löste sich auf.

Die Haut war an einigen Stellen aufgeplatzt, so daß die sich im Körper befindlichen Schlangen freie Bahn hatten und ihn verlassen konnten. Gleichzeitig zerstörten sie auch weitere Teile der Haut, die immer mehr dem Aussehen des Kopfes glich.

Bei dieser Verwandlung blieb Medusa nicht auf dem Fleck stehen.

Sie schwang von einer Seite zur anderen, trat mal mit dem rechten Fuß auf, dann wieder mit dem linken. Jedenfalls hatte sie es schwer, sich überhaupt auf den Beinen zu halten.

Irgendwann wurde die andere Kraft stärker. Das Monstrum Medusa fiel vor meinen Füßen zu Boden. Aus ihrer Gestalt war ein grauer unförmiger Klumpen geworden, zum Teil gnädig von einem hauchdünnen und leichten Gewand bedeckt.

Ich hatte sie besiegt!

Aber nicht aus eigener Kraft. Jemand hatte mir zur Seite gestanden, und ich wußte auch, wer es gewesen war.

Ich drehte mich um, damit ich in die Richtung schauen konnte, aus der mein Helfer eingegriffen hatte.

In der Luft sah ich einen Punkt. Er erinnerte an einen großen Vogel,

der sehr schnell näherkam. Dann erkannte ich, daß es sich bei ihm nicht um einen Vogel handelte, sondern um einen Menschen mit gewaltigen Schwingen.

Es war der Eiserne Engel!

Er, der Sohn der stummen Götter, hatte auf der Spitze eines Berges gestanden und die Medusa genau im richtigen Augenblick mit einem großen Spiegel geblendet.

Der Eiserne war zu meinem Lebensretter geworden, und ich schaute zu, wie er landete.

Weich setzte er auf. Einen Spiegel sah ich nicht mehr. Wahrscheinlich hatte er ihn auf der Spitze des Berges zurückgelassen. Ich schaute in sein bronzefarbenes Gesicht, in dem die Züge so edel wirkten, und wollte mich bedanken.

Er ahnte meine Absicht. Im voraus schon schüttelte er den Kopf.

»Nein, John, es war selbstverständlich, daß ich so reagiert habe…«

Ich hob die Schultern. »Aber woher wußtest du, daß ich mich in dieser Umgebung befinde?«

Er drehte sich um, hob den rechten Arm und deutete zu den Bergen hinüber. »Dort leben die, die mich erschaffen haben und denen ich zu Dank verpflichtet bin. Die Großen Alten haben es geschafft und die stummen Götter gebannt. Aber sie schafften es nicht, deren Gedanken zu kontrollieren. Die stummen Götter wußten, daß du dich in Gefahr befandest. Sie selbst konnten nicht eingreifen, aber sie nahmen mit mir Kontakt auf und riefen mich zu Hilfe.«

»Und du hattest einen Spiegel?« fragte ich.

»Nein, doch es gibt hier Steine, die eine ähnliche Kraft besitzen. Durch einen dieser Steine gelang es mir, daß Licht über den Bergen so einzufangen, daß ich Medusa blenden konnte. Ihr Blick wurde neutralisiert, und ich gab dir die Chance, sie zu vernichten. Ich selbst konnte die unsichtbare Grenze nicht einreißen, die erst fiel, als Medusa verging. So bin ich zu dir gekommen.«

Ich streckte dem Eisernen die Hand entgegen.

Er faßte sie und lächelte. »Manchmal erscheinen die Freunde fern, John Sinclair, dennoch sind sie immer nahe, wenn man sie braucht. Das ist der wahre Wert einer Freundschaft. Und diese Einstellung hat auch die Jahrtausende überdauert.«

Der Eiserne Engel wußte, wovon er sprach. Schließlich war er so alt wie der Kontinent Atlantis…

Über die Rückkehr in meine Welt machte ich mir keinerlei Sorgen.

Für den Eisernen Engel gab es weder Grenzen noch Dimensionen.

Er war im Kampf gegen das Böse ein absolutes Phänomen…

***

Rücklings war Suko gefallen, hatte die Worte gehört und sich noch in

der Luft gedreht, so daß er nicht mehr mit dem Rücken zuerst auf den Boden prallte.

Dennoch hatte er den Fall nicht richtig berechnet. Er kam auf, knickte weg, ließ sich auch selbst noch fallen, überschlug sich dabei und blieb auf dem Rücken liegen. Er wollte wieder hochkommen, als er über sich das Splittern der restlichen Scheibe vernahm.

Suko schaute hoch.

Ein gewaltiger Körper wuchtete sich mit dem Rahmen durch die Fensteröffnung und fiel nach unten. Wenn er aufkam, würde er Sukos Unterkörper treffen.

Der Inspektor zog im letzten Augenblick die Beine an, und Hermes landete vor seinen Füßen. Er federte den Fall gut aus. Sein Mund stand offen, ein irrer Schrei drang über die Lippen, und mit ausgestreckten Armen wuchtete er sich auf Suko zu.

Diesmal war er schneller.

Plötzlich spürte der Inspektor die Hände des anderen an seiner Kehle und wurde auf den Boden gepreßt. Die dicken, kurzen Finger stachen in die dünne Haut, dem Inspektor wurde die Luft geraubt, und er sah dicht über sich die verzerrte Fratze des Todesboten.

Mit den Beinen arbeitete Suko. Er kannte die Tricks und Kniffe der Karatekämpfer und bewies dem Griechen, wozu er fähig war.

Hermes flog plötzlich mit dem Unterkörper in die Höhe, Schmerzen durchwühlten ihn, und ein Stoß mit der Stirn traf ihn ebenfalls.

Tränen schossen in die Augen des anderen, und der Griff lockerte sich, so daß Suko ihn sprengen konnte.

Da stand Hermes schon auf den Beinen.

Auch Suko sprang hoch. Er war um eine Idee schneller als der andere, dennoch hatte Hermes schon zu einem gefährlichen Handkantenschlag angesetzt. Es war einer dieser tödlichen Schläge, die nur bestimmte Menschen kennen.

Suko kannte ihn, und er wußte auch, wie man sie abwehren konnte. Er tauchte dem Boden entgegen, riß einen Arm hoch, so daß zwei Handkanten miteinander kollidierten, und trat mit dem linken Fuß zu.

Hermes kippte zurück.

Er rollte über den Boden, bis er fast einen Baumstamm erreicht hatte, neben dem eine Laterne stand. Geschlagen war er noch nicht, denn blitzschnell kam er wieder auf die Beine.

Suko war da.

Beide Karatefäuste rasten nach unten. Sie trafen auch, und der Hinterkopf des kompakten Griechen prallte gegen das Glas der runden Laternenkugel. So wuchtig, daß es zerbrach.

Jetzt war der andere angeschlagen. Er bewegte sich wesentlich langsamer. Der Zopf in seinem Nacken hatte sich gelöst. Die grauen Strähnen hingen wirr bis auf die Schulter, er drehte sich und stützte

sich mit einer Hand ab.
Suko stand vor ihm.
Die Hände fest geballt, ein Bein vorgeschoben, das andere zurückgenommen um weitere Schläge führen zu können.
Da brüllte Hermes auf. Ein Zittern lief durch seine Gestalt. Innerhalb der Lampenfassung zischte es auf, es roch nach Verbranntem, und Suko konnte sehen, wie der Grieche seine Hand zurückzog.
Sie schimmerte bläulich.
Tot kippte der Mann zu Boden. Dieser Stromstoß, der ihn erwischt hatte, war einfach zu stark gewesen.
Mit zum Schrei geöffneten Mund und ebensolchen Augen starrte er in den düstergrauen Himmel.
Suko wandte sich ab. Er wußte, daß der Fall noch nicht sein Ende gefunden hatte. Etwas hinkend lief er um das Haus herum, damit er es durch den normalen Eingang wieder betreten konnte.
Seine Hoffnungen galten allein Bill Conolly!

***

Der hatte geschossen – und getroffen!
Nicht in den Rücken des Mannes, so etwas brachte Bill einfach nicht fertig, aber er hatte Kosta Kastakis am linken Oberschenkel erwischt, und dem Griechen war es nicht mehr gelungen, sich auf den Füßen zu halten. Durch die Aufschlagwucht der Kugel war ihm das Bein unter dem Körper weggeschlagen worden. Er hatte sich nicht mehr halten können und lag dicht vor der Treppe am Boden.
»Du Hund!« keuchte er. »Du verdammter…« Seine weiteren Worte verebbten in einem erstickt klingenden Keuchen.
Bill hörte dies, aber er sah den Mann nicht mehr. Trotz des Treffers hatte sich der Reporter blitzschnell zurückgezogen und stand nun in Deckung der Türnische.
Dort wartete er ab.
Gern hätte er geschaut, er traute sich nicht, denn er hatte gesehen, daß der Grieche noch immer die Statue umklammert hielt.
Natürlich war der Schuß auch unten gehört worden. Bill hoffte nur, daß die Gäste nicht wie die Wilden die Treppe hochrannten.
Diese Hoffnung erfüllte sich nicht.
Der Reporter vernahm die Schritte und auch das Schreien des Griechen. »Ja!« brüllte dieser, »kommt nur her! Ich empfange euch so, wie ihr es verdient habt! Los, kommt nur!«
Dem Reporter rann es heiß und kalt über den Rücken. In seinem Magen zog sich einiges Zusammen. Er stand eine furchtbare Angst aus, daß alles schiefging, denn Kastakis gehörte schon unverletzt zu den Menschen, die den Ausdruck Bestie verdienten.
Wie mußte er erst reagieren, wenn er seine Chancen schwinden sah.

Am Klang und am Echo der Stimme erkannte Bill Conolly, daß der Grieche nicht mehr in den Gang hineinschrie, sondern sich gedreht hatte und zur Treppe hin brüllte.

Die Medusa-Statue würde den Reporter, wenn er vorsprang, also nicht mehr ansehen.

Und dabei mußte Bill dann alles riskieren, um die anderen Menschen zu retten.

Auch einen Todesschuß.

Er sprang aus der Nische, drehte sich, hielt die Waffe im Anschlag und den Finger am Abzug.

Kosta Kastakis lag genau dort im Flur, wo das Licht einer Deckenlampe bis auf den Boden streute und auch ihn erfaßt hatte. Bill konnte Einzelheiten erkennen und hatte mit seiner Annahme recht gehabt. Kastakis schaute ihn nicht an.

Er sah zu den Menschen hin, die auf den Treppenstufen verharrten, weil sie den Verletzten gesehen hatten. Je weiter Bill vorschritt, um so besser konnte er sie erkennen.

Zunächst nur die Gesichter, dann die Oberkörper und schließlch die Leute von Kopf bis zum Fuß.

Sie alle standen da, blickten den Verletzten und die Medusa-Statue in seiner Hand an.

Kastakis hatte den rechten Arm erhoben und ihn so gedreht, daß das Gesicht der mit dem unheilvollen Geist der Medusa gefüllten Statue die Gäste ansehen konnte.

Aber nichts geschah.

Auch nicht, als Kastakis anfing zu schreien. »Sie wird euch versteinern. Sie wird euch umbringen! Ihre Magie ist…« Er keuchte und schluchzte auf wie ein kleines Kind.

Er brauchte nicht mehr zu schießen, denn er schaute mit an, wie die Medusa verging.

Das Metall, bisher fest und hart, schmolz allmählich dahin. Es war weich geworden wie erwärmte Butter, hatte lange Schlieren gebildet, die an der Statue nach unten rannen, die Hand des Verletzten berührten und noch über seinen Unterarm liefen.

Unter dem Gold kam eine Masse zum Vorschein, die den Reporter an grauen Lehm erinnerte. Zudem war das Zeug weich.

Kastakis' Finger umschlossen es und drückten es ein, so daß die Masse zwischen den Knöcheln hervorquoll.

Der Grieche war am Ende. Er wollte es noch immer nicht begreifen, daß ihm niemand mehr half.

»Schau sie an!« brüllte er. »Schau sie an! Mach sie zu Stein. Mach sie zu…« Sein Arm fiel nach unten. Er klatschte zusammen mit der Statue auf die Kante der obersten Treppenstufe, und ein konvulsivisches Zucken durchtoste den Körper des Griechen, dabei weinte er wie ein

kleines Kind …

***

Der Eiserne Engel hatte mich dorthin »geschafft«, wo ich auch hergekommen war. In das Büro dieser Gesellschaft. Dann war mein Helfer mit einem Lächeln auf den Lippen verschwunden.

Ich sah die bekannte Einrichtung und auch den Schrank, den ich schnell aufschloß.

Er war völlig normal. Mit der Vernichtung der Medusa hatte auch der Tunnel aufgehört zu bestehen.

Ich rief im Büro an, bekam Glenda an die Strippe und erfuhr von ihr, wo sich Suko aufhielt.

Dort fuhr ich auch hin.

Mein Bentley hatte noch immer in der Straße gestanden. Auf dem Grundstück stellte ich den Wagen zwischen mehreren Polizeifahrzeugen ab. Ich sah zahlreiche Menschen vor dem Haus, die heftig miteinander diskutierten. Beamte hatten die Tür versperrt. Sie standen dort wie Wächter. Mein Ausweis verschaffte mir freie Bahn.

Ich schritt durch ein mir fremdes Haus und wußte nicht, was dieser Schauplatz mit meinem Fall zu tun hatte.

Das erfuhr ich später von Suko und Bill, die mich stürmisch begrüßten wie einen verlorenen Sohn.

Ich kam gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie der Grieche abtransportiert wurde. Er war verbunden worden, lag auf einer Trage, weinte noch immer und hielt einen grauen matschigen Klumpen in der rechten Hand. Er war einmal die gefährliche Statue gewesen. Ihre Magie hatte aufgehört zu existieren, als auch die Medusa verging.

Dann schaute ich mir die beiden Versteinerten an und dachte bei ihrem Anblick, wie knapp ich dem gleichen Schicksal entronnen war. Wirklich nur um Spiegelbreite…

ENDE